P. o. angl.
37
md (1

P.o. angl. 37 md
Blessington
(1

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. B. F. L. Petri.

Erster Theil.

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1845.

Neuester belletristischer Verlag
der
Hof-Buchhandlung von Eduard Leibrock
in Braunschweig.

☞ Sämmtliche Werke sind in großem Octavformat auf starkem Velinpapier mit neuer sehr scharfen und deutlichen Schrift gedruckt und elegant geheftet.

Strathern,
oder:
Freier auf Reisen.
Von
der Gräfin Blessington.
Aus dem Englischen
von
Hofrath Dr. V. F. L. Petri
4 Bde. 8. 1845.

Cyril Thornton.
von
William Napier.
Nach dem Englischen
von
Wilhelm du Roi.
3 Bde. 8. 1844.

Meredith.
Von
der Gräfin Blessington.
Aus dem Englischen
von
Hofrath Dr. V. F. L. Petri.
3 Bde. 8. 844.

Freund oder Feind?
Von
Mistreß Pickering.
Aus dem Englischen
von
Hofrath Dr V. F. L. Petri.
3 Bde. 8. 1844.

Wittwen und Wittwer.
Von
Mistreß Thomson.
Aus dem Englischen
von
Wilhelm du Roi.
3 Bde. 8. 1844.

Armand,
Marquis von Autremont.
Eine romantisch histor. Erzählung aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft Englands u Frankreichs.
Von
J. Satori. (Neumann.)
3 Bde. 8. 1844.

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. W. F. L. Petri.

Erster Theil.

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1845.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Es war ein reizender Morgen gegen Ende des Juni, die Stunde etwa eilf Uhr, die frische Morgen-Kühlung war noch nicht ganz aus der balsamischen Luft oder von den blühenden, Wohlgerüche athmenden Pflanzen und Blumen verschwunden, die in dem kleinen Garten eines ansehnlichen Hauses in Arlington-Street standen, in den das Zimmer, welches wir jetzt beschreiben wollen, sich öffnete.

Der erwähnte Garten grenzte an St. James Park, und war von demselben nur durch ein zur Zierde dienendes eisernes Gitter getrennt. Unzählige Vögel flatterten aus den üppigen Lorbeer-Bäumen hervor, welche vor den Fenstern dieses Hauses standen, und saßen auf der weißen marmornen Einfassung einer klaren Fontaine, welche ihren schimmernden Spreuregen zu einem, für unser nebliges Klima ungewöhnlich blauen Himmel empor sandte. Die Töne dieser befiederten Sänger, in Verbindung mit dem Plätschern des Was-

sers, erhöheten den Reiz der Sinne, und machten es fast zweifelhaft, ob man in den Umgebungen von St. James sei. In einem Bibliothek-Zimmer, und die kleine aus den eben geschilderten lieblichen Gegenständen bestehende Natur-Scene betrachtend, saß der Eigenthümer des Hauses, ein hübscher junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, der erst vor Kurzem von einer großen Reise auf dem Continent zurückgekehrt war. Indem er von Zeit zu Zeit mit großer Selbstgefälligkeit von dem blumenreichen Garten, mit seiner funkelnden Fontaine in den Umgebungen des Hauses, nach der geschmackvoll ausgestatteten und musterhaft eingerichteten Bibliothek im Innern desselben seine Blicke richtete, sagte er zu sich selbst: „Wirklich, Rhymer selbst, obgleich er so schwer zu befriedigen sein soll, würde an diesem Gemach Nichts auszusetzen finden.“

Und mit Recht mochte Lord Wyndermere, der Eigenthümer der genannten Bibliothek, so denken, denn nur Wenige, wenn auch schwer zufrieden zu stellen, würden daran etwas zu tadeln gefunden haben. Das Zimmer war groß und luftig, die mit einem vorzüglichen Gemälde versehene Decke stellte eine reizende Musen-Gruppe, mit ihren verschiedenen Attributen, welche Apollo umgaben, dar. Bücher-Repositorien aus vortrefflich gearbeitetem Eichenholz, die Capitäle der Säulen, welche sie stützten, und die reich vergoldeten Karnieße, waren

mit antiken Büsten von seltener Schönheit und großem Werthe geziert. Zwischen jedem Reposi-torium war eine Nische, worin auf einem Piede-stal eine Bildsäule von Parischem Marmor, von den besten Bildhauern unserer Zeiten gearbeitet, stand; denn Lord Wyndermere, obgleich ein war-mer Verehrer des Antiken, war ein sehr freigebi-ger Beschützer der modernen Künste. Ein großer Spiegel über dem niedrigen Kamin (selbst von ausgezeichneter Bildhauerarbeit) bildete, mit den glänzenden prismatischen Farben des bemalten Fenster-Glases, welches dem Gemälde einen Rah-men gab, einen Reflex des Gartens und der Fon-taine. An jeder Seite dieses hohen Spiegels hin-gen einige von den besten Werken der alten Mei-ster, welche mit viel Geschmack und großen Kosten, von dem Vater des jetzigen Lords Wyndermere, einem anerkannten Gemälde-Kenner angeschafft waren. Die Vorhänge waren von dem feinsten Atlaß, gerade von derselben Farbe wie die eichenen Bücher-Repositorien, und die Stühle und Sophas waren mit demselben reichen Stoffe überzogen. Der Teppich von ungeschorenem Sammet, einem Stoffe, worauf man einen Fußtritt nicht hören konnte, hatte die eigenthümliche Farbe welche, we-gen der besondern Vorliebe, die jener berühmte Künstler für dieselbe hegte, Raphael-grün genannt wird, und die Färbung der Wände war dieser ähnlich.

Ein Dejeuner, in dem feinsten und kostbarsten Sevres-Porzellan aufgetragen, stand auf einem Tische neben dem offenen Fenster, während stumme Diener, mit schneeweißem Damast gedeckt, und mit Tellern, Gabeln und Löffeln beladen, neben die beiden Stühle gestellt waren, welche man für die Personen, die an dem Mahle Theil nehmen sollten, bestimmt hatte. Früchte, welche mit den goldenen Produkten der fabelhaften Hesperiden, wenn nicht wegen ihrer schönen Farben, doch wenigstens wegen der ungeheuern Kosten ihrer Erzeugung, zu vergleichen waren, zierten den Frühstück-Tisch, und zwischen ihnen standen alle Arten von Kuchen und Backwerk, welche die moderne Verfeinerung darbietet um den übersatten Appetit eines Epikuräers zu reizen. Der erwartete Gast langte am Ende an und zur nicht geringen Täuschung seines Wirths, welcher irgend einen Ausdruck von Bewunderung, über die wirklich bezaubernde Scene, in welche man ihn einführte, erwartete, setzte er sich sogleich an den Tisch, nahm seine Serviette auf den Schooß, und begann die vor ihm aufgetragenen Leckerbissen zu untersuchen. Während er dies that, sah er von Zeit zu Zeit auf, aber keine Miene von Befriedigung oder Beifall war auf seinem grämlichen Gesichte zu erkennen.

„Wer ist Ihr Bäcker, mein lieber Lord?“ fragte er.

„Er ist einer, welcher zu meinem Etablissement zu Wyndermere Castle gehört, und wird für so gut gehalten, daß ich ihn habe hieher kommen lassen.“

„Aha,“ stöhnte Rhymer, in einem Tone der halb wie Aechzen, halb wie ein Seufzer klang, indem er die feine Wecke, von der er gekostet hatte, wieder weglegte.

„Ich fürchte die Wecken behagen Ihnen nicht, wollen Sie nicht diese Frühstück-Kuchen probiren? Ich denke, sie werden Ihnen gut schmecken.“

Der Frühstück-Kuchen wurde zerschnitten, gekostet, und fast eben so schnell, wie die Wecke wieder stehen gelassen, indem Herrn Rhymers Gesicht nach dem verunglückten Versuche sich bedeutend verlängerte. Der Wirth empfahl nun ein ganz frisches Ei, welchem aber, nachdem es aufgemacht war, der Vorwurf gemacht wurde, daß es nach dem Stalle röche. Ein zartes Stück von einem kalten Huhn wurde für zähe erklärt. Ein pâté de Perigurd ward etwas verächtlich zurückgewiesen. Mit dem Anbieten von kaltem Schinken oder Zunge ging es nicht besser, und die Chocolade sollte einen eigenthümlichen und nicht angenehmen Beigeschmack haben. Hierauf ward Marmelade versucht, und durch diese dernière ressource ein kleines Dejeuner bewerkstelligt, zum nicht geringen Verdruß des freundlichen Wirthes, welcher mit Betrübniß einsah, daß seine mit großem Luxus

besetzte Tafel Nichts darbot, den Alles bekrittelnden Geschmack seines Gastes zu befriedigen.

„Was war das für eine angenehme Partie bei Strathern," bemerkte Lord Wyndermere, um aus dieser verlegenen Stellung, in welche ihn das gänzliche Mißlingen seines déjeuner recherché versetzt hatte, herauszukommen.

„Ist das Ihre Meinung," war Mr. Rhymers lakonische Erwiederung. „Ich für mein Theil," fuhr er dann fort, „habe bei der Fête wenig zu bewundern gefunden. Es war dort, das ist wahr, dieselbe prahlerische Glanz-Entwickelung, welche immer die Fêten dieses Herrn charakterisirt, aber durch das offenbare Bestreben, einen Effect hervorzubringen, und die übermäßige Anwendung von Mitteln zum Amüsement, dadurch wurde meiner Ansicht nach das Ziel, was er im Auge hatte, verfehlt. Es ging wie mit der Apfel-Torte, worin zu viele Quitten waren."

„Sie müssen, in der That, schwer zu befriedigen sein, denn es wurde gewiß nichts versäumt, was zum Vergnügen der Gäste beitragen konnte?"

„Ausgenommen, daß der Wirth seine Selbstgefälligkeit bei der Gelegenheit mehr hätte verbergen sollen. Ich muß bekennen, daß er sie gar zu sichtbar zeigte, verdarb mir den ganzen Spaß; wie er so mit lächelnder Miene bei Allen umherging, und einem Jeden etwas Höfliches sagte —

ja, selbst denen, welche dafür, daß sie ihre Talente vor der Gesellschaft producirten, bezahlt wurden."

„Es ist unmöglich, Sie zufrieden zu stellen, Herr Rhymer. Erst vor wenigen Tagen hörte ich, daß Sie Melbrook tadelten, weil er ein nachlässiger Amphitryon sei, und zwischen seinen Conviven umherginge, als wäre er nur ein Gast, wie die Uebrigen."

„Ja wohl, mein lieber Lord, allerdings tadelte ich ihn deshalb, denn Melbrook's nonchalance gegen seine adeligen Gäste, da er doch bekanntlich ein bloßer parvenu ist, sah mir beinahe wie Grobheit aus. Mit Strathern, der aus vornehmer Familie stammt, hat es eine ganz andere Bewandtniß. Meiner Ansicht nach, würde nonchalance bei ihm weit mehr comme-il-faut gewesen sein, als das von ihm an den Tag gelegte empressement."

„Von dem Allen habe ich Nichts bemerkt. Im contraire halte ich Strathern für einen Mann von so feiner Lebensart und der einen so vortrefflichen Wirth macht, wie ich keinen andern kenne."

„Und ich kann wohl sagen, daß noch mehre Andere ebenso denken, denn die Leute sind zu indolend, um anderer Meinung zu sein wie der große Haufe; und wenn ein besonders toleranter Charakter, wie Ew. Herrlichkeit, eine solche Ansicht

ausgesprochen hat, so wird es nicht an Andern fehlen, welche derselben beipflichten."

„Ich kann mich durchaus keiner Toleranz rühmen, in Bezug auf Strathern und seine Fête, denn weder er, noch diese, bedürfen derselben," bemerkte Lord Wyndermere. „Wie schön sang dort die Diva, ich glaube, ich habe sie nie so gut bei Stimme gehört."

„Es klingt seltsam, mir aber kam es vor — doch wird es nur Einbildung gewesen sein — daß ihr Gesang schrecklich unmelodisch war. Auch das Ballet wurde mittelmäßig aufgeführt, die danseuses konnten nicht von dem Fußboden loskommen, mit welchem sie mir gar zu handgreiflich verwachsen zu sein schienen, um durch ihre Evolutionen zu belustigen. Es war ein großer Fehler von Strathern, diese Neuerung einzuführen, ausgenommen, in der That, wenn er eine schiefe Fläche nach dem Princip der Theater angebracht hätte, wo diese Odalisken ihre Kunststücke und Fuß-Taschenspielereien zeigen, und durch dessen Elasticität sie in Stand gesetzt werden, sich auf einen Augenblick in die Luft zu erheben. Auf dieser Erhebung beruhet die ganze Poesie des Tanzens, und daher auch sein Zauber — wenigstens für ein feiner gebildetes Publikum."

„Ich sehe, daß Sie durchaus Mängel entdecken wollen; aber müßte nicht die Absicht des Festge-

ders Ihren Beifall finden? Bedenken Sie den reichen Aufwand, die Gesellschaft zu vergnügen."

„Ich habe das bedacht, und das Motiv ebenfalls, wie ich es vorher schon angab — Großthuerei."

„Ich bin nicht Ihrer Meinung, Hr. Rhymer."

„Ganz natürlicher Weise. Ich bin, wie Jedermann Ihnen sagen wird, ein sehr alter Mann, und meine Ansichten stehen unter dem Einfluß meiner Jahre, während Ew. Herrlichkeit noch jung, in der That sehr jung sind," sagte Jener, mehr wie aus Mitleid, als um ihm beizustimmen.

„Ich höre wir werden ein schönes Concert bei dem Herzog von Aberfield haben."

„Ich kann wohl sagen, daß es, wie alle Concerte des Herzogs von Aberfield, schlecht ausfallen wird. Der Herzog scheint nie seinen Rang zu vergessen, und es immer darauf anzulegen, daß seine Herzogskrone Andere ebenso zu Boden drücken soll, wie ihn selbst, den armen eiteln Mann. Sollten Sie es glauben, wenn er an mich schreibt, so beginnt er mit „Mein lieber Herr;" ja, wörtlich „Mein lieber Herr" — und schließt in demselben Tone."

„Ich glaube, an mich schreibt er „Mein lieber Lord," sagte Lord Wyndermere, dem es, da er nie den geringsten Werth hierauf gelegt hatte, in dem Augenblicke nicht einfiel, welches genau die Worte waren, worin der Herzog von Aberfield ihn ge-

wöhnlich anredete; der aber, da er einsah, daß Rhymer's amore propre durch die eingebildete Geringschätzung verletzt war, ihn durch diese Angabe zu besänftigen wünschte.

„Könnten Sie mir ein Schreiben von Sr. Herzoglichen Ungnaden vorlegen, um mich zu überzeugen, daß er Pairs ebenso geringschätzig behandelt, wie Bürgerliche?" sagte der Misanthrop.

„O ja, ich denke in dieser Schublade befindet sich eins," antwortete Lord Wyndermere, und öffnete eine solche in dem Bibliothek-Tische, woraus er ein Schreiben des Herzogs hervorzog und es Hrn. Rhymer hinreichte.

„Ich hatte Recht," sagte der Letztere, in bitterem Tone, indem er einen flüchtigen Blick auf das Schreiben warf, „an Sie schreibt er „Mein theuerster Lord," nur gegen Personen, wie ich bin, bedient er sich des Ausdrucks „mein lieber" anstatt „mein theuerster." Aber wie könnte ein bloßer Herr schlechtweg, welche Ansprüche auf Beachtung er auch haben mag, dem Herzog von Aberfield theuer sein, es sei denn, daß er in dem Studium des Alterthums hinlänglich bewandert wäre, um zu entdecken, in welchem Grade der Blutsverwandtschaft Sr. Gnaden zu dem ersten der Schottischen Könige stehen?"

„Sie sind ungerecht gegen ihn," erwiederte Lord Wyndermere; „ich habe nie irgend etwas

Beleidigendes in dem Wesen oder Benehmen des Herzogs bemerkt; beides ist vornehm, das gebe ich zu, aber es kann kein Mensch höflicher sein, als er."

„Sie sind wieder zu nachsichtig, Mylord, das sind Sie wahrhaftig. Sie werden die Menschen, wie man Kinder verziehet, durch zu viel Güte verwöhnen. Das taugt nicht, ganz gewiß nicht, das versichere ich Sie. Ich bin ein alter Mann, obgleich noch nicht ganz so alt, wie es einige von meinen gütigen Freunden mir gern darthun möchten, und ich weiß aus Erfahrung, daß die Gutmüthigen verhöhnt und ausgelacht werden, während man die Kritteligen und Strengen fürchtet und achtet."

„Von Seiten der Gutmüthigkeit haben Sie wohl wenig Erfahrungen gemacht," sagte Lord Wyndermere lachend. „Oder Sie nahmen, nachdem Sie die Unwirksamkeit derselben, als ein Mittel, sich unter den Menschen beliebt zu machen, kennen gelernt hatten, Ihre Zuflucht zur —"

„Bösartigkeit, wollten Sie sagen," fiel Herr Rhymer ein. „Mag es sein; nennen Sie mich mürrisch — einen Misanthropen — wie Sie wollen, aber verwechseln Sie mich nicht mit dem grinsenden Volke, das von Haus zu Haus läuft, Alles und Jedes lobt, und dem Jedermann, und am meisten sein eignes Ich, gefällt. A-propos, was das Gefallen betrifft, da Sie meine Meinung

über Ihr neues Haus zu hören wünschen, darf ich Ihnen unverhohlen sagen, daß es meinen Beifall nicht hat?"

„Das thut mir wirklich leid."

„Diese Bibliothek, par exemple, ist nicht nach meinem Geschmack eingerichtet. Eichenholz und Gold ist schlecht. Vergoldung sollte nur bei Bücher-Repositorien für Damen angewandt werden; die lieben den Glanz und den Schimmer; aber die Bibliothek eines Mannes sollte ernst und einfach aussehen. Ferner sind Ihre Bücher zu prachtvoll eingebunden, sie sehen aus als wenn sie einem petit-maitre, oder einem Kauf- und Handelsmann, der sich in Ruhe gesetzt hat, gehörten. Wenn Bücher einen sehr schönen Einband haben, so führt dieß auf die Idee, daß sie nicht dazu bestimmt sind, viel gelesen zu werden. Das Zimmer hat im Ganzen ein zu glänzendes Aussehen für ein Gemach, worin man studiren will. Auch die Tapeten sind nicht schlicht genug, und die Rahmen der Spiegel und Gemälde zu prachtvoll. Kurz, mein theuerster Lord, das Ensemble ist nicht ganz so, wie ein Mann von feinem Geschmack es gut heißen könnte."

Nachdem er seinem Wirth Alles vollkommen verleidet hatte, was ihm vorher bei der Einrichtung seines Hauses gefiel, wünschte ihm Hr. Rhymer einen guten Morgen, indem er sagte, daß er

zur Herzogin von Rochdale gehen müsse, welche ihn wegen einer Geschmacks-Sache um Rath fragen wollte.

„Und dies ist der Mann, den ich gestern Abend Strathern die größten Schmeicheleien über seine Fête sagen hörte," sprach Lord Wyndermere zu sich selbst. „Wo sollen wir die Wahrheit suchen, wenn nicht bei denen, die vermöge ihrer Stellung und ihres Alters keinen Grund zu absichtlicher Täuschung haben können? Ich möchte, ich hätte den alten Misanthropen nicht gebeten, her zu kommen und sich mein Haus anzusehen; er wird nun umherlaufen, und es gegen Jeden, dem er begegnet, herunter machen, und, nachdem ich mir die Einrichtung hier so viel habe kosten lassen, wird man mich für einen Menschen von schlechtem Geschmack halten. Der einzige wirklich offene und herzliche Mann ist Strathern, und wie schlecht sprach doch der alte Rhymer von seinem Geschmack. Ich hielt das Zimmer für vollendet, und nun — doch was für ein Narr bin ich, daß ich mir meine Ansicht davon nehmen lasse, weil es zufälliger Weise sich nicht des Beifalls jenes boshaften alten Mannes erfreuet, welcher immer gegen Alles und gegen Jedermann irgend etwas Hämisches zu sagen weiß. Es wundert mich, daß die Menschen ihn dulden; ich kann keinen Grund davon einsehn."

„Er ist reich, und das ist in dieser großen

Wüste von Mauersteinen und Mörtel der triftigste von allen Gründen," sagte Strathern, welcher, während Lord Wyndermere sein Selbstgespräch laut fortführte, und so ganz von dem Gegenstande desselben eingenommen war, daß er seine Anmeldung durch den Diener, der ihn hereinführte, nicht gehört hatte, in die Bibliothek getreten war.

„Und ich sehe, Sie hängen nicht bloß Ihren Gedanken nach, mein lieber Lord — eine seltene Beschäftigung für einen Mann von Stande in London — sondern was noch gefährlicher ist, Sie denken laut," begann Strathern wieder, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren.

„Ich traf Rhymer an Ihrer Thür, und es war ein so ungewöhnlich complaisanter Ausdruck in seinen Mienen, daß ich vermuthete er habe sein altes Geschäft getrieben, und es versucht, Jemanden unzufrieden zu stimmen. Dies ist ihm einiger Maßen gelungen, so viel ich aus den wenigen Worten, die ich Sie aussprechen hörte, schließen darf. Nicht wahr?"

Lord Wyndermere gab dies zu, und wiederholte die von Rhymer über sein Haus geäußerten Bemerkungen.

„Sie müssen ihm seine Aeußerungen nicht übel nehmen," bemerkte Strathern; „denn, wenn ich hier das von Karl II. Gesagte wiederholen darf, ich möchte behaupten, daß man von Rhymer nicht

weiß, daß er jemals etwas Freundliches gesagt, oder jemals etwas Unfreundliches gethan hat. Er ist manchem Genie in solchen kritischen Lagen zu Hülfe gekommen, denen Leute dieser Klasse, die von der Schriftstellerei leben müssen, mehr als jeder Andere ausgesetzt sind. Für Künstler hat er es an seiner Fürsprache bei denen, die gern Mäcenateen spielen wollen, und welche mehr Geld als Geschmack besitzen, nie fehlen lassen; doch er ist ein solcher Sonderling, daß er, während er bereit ist zu dienen, sich doch selten in Acht nimmt, Jemanden zu verletzen, und offenbar ein Vergnügen daran findet, den Leuten unangenehme Dinge zu sagen. Sogar seine Complimente, und deren kommen nur wenige und in langen Pausen vor, sind so gehalten, daß diejenigen, welche sie mit anhören, in Zweifel bleiben, ob sie nicht noch eine andere und weniger freundliche Auslegung zulassen, wenn auch derjenige, an welchen sie gerichtet sind, dies vielleicht nicht bemerkt. Dem ungeachtet ist doch vielleicht Rhymer's System, wenn es überhaupt ein System ist, dem der großen Menge von Menschen vorzuziehen, welche es zu ihrer Aufgabe machen, etwas Angenehmes zn sagen, und doch nie etwas Gutes thun."

„Sie nehmen die Frage von ihrer gutartigen Seite, aber das ist immer Ihre Manier," erwie-

derte Lord Wyndermere. „Ich bekenne, daß ich weniger nachsichtig bin.“

„Ich finde es angenehmer, so zu handeln. Meine Philosophie hat mich gelehrt, daß Nachsicht mit den Schwächen Anderer, und vor allen Dingen mit denen, welche der menschlichen Gesellschaft eigenthümlich sind, ihre eigene sehr reiche Vergeltung in sich selbst trägt, indem sie innere Zufriedenheit und Frohsinn hervorbringt, die mit einer misanthropischen Gesinnung, welche Uebel entdeckt, die sie nicht hoffen kann zu verbessern, und sich mehr mit der düstern als der glänzenden Seite der menschlichen Natur abgiebt, unvereinbar sind. Ich kenne Mehrere die in Rhymer nur den herzlosen Satyriker erblicken, welcher durch ein boshaftes Lächeln oder ein epigrammatisches Bonmot ihre Eitelkeit verletzt, während ich selbst mich bemühe, diesen Fehler bei ihm zu vergessen, und an das Gute denke, was er thut, nicht an das Schlimme, was er sagt.“

„Ist aber nicht etwas Egoistisches — wenn ich dies Wort gebrauchen darf — in Ihrer Philosophie?“

„Peut-être, mais à quoi bon ist das der Misanthropie? Verbessert sie die Fehler, die sie dem Tadel Preis giebt, oder macht sie den Aufdecker derselben zu einem bessern Menschen? Wollen wir Alle, sobald wir Mängel bei unseren Bekannten entdecken, den guten Eigenschaften, womit

sie häufig verbunden sind, ihr Recht lassen, so sein Sie versichert, würde die Wagschale sich sehr oft zu Gunsten der letztern neigen, und diese Ueberzeugung, indem sie uns eine bessere Meinung von unserer Gattung einflößte, uns ein größeres Glück sichern."

„Sie müssen, mein lieber Strathern, ein glückliches Temperament besitzen."

„Ich glaube, da haben Sie Recht, und es liegt darin noch mehr, ja noch weit mehr, als die Menschen sich einbilden. Die Hälfte aller Fehler des Menschengeschlechts läßt sich auf ein unglückliches Temperament zurückführen, während gerade die Opfer dieses Alles durchdringenden verderblichen Einflusses von dessen Existenz Nichts wissen. Es träufelt Galle in die Feder des Satyrikers, und Gift auf die Zunge des Witzbolds. Sollten nicht Rhymer's sarkastische Bonmots und hämische Complimente sich aus dieser physischen malaise erklären lassen, welche, indem sie ihm nie Ruhe läßt, jene Bitterkeit erzeugt, die selbst bei denen, die seine guten Eigenschaften kennen, so wenig Schonung findet? Sehen Sie die an, welche als sarkastische Menschen bekannt sind, und Sie werden die gelbe Gesichtsfarbe, das düstere Auge und den höhnischen Zug um die Lippe, was immer sicher auf eine Störung in den Functionen der Galle schließen läßt, erblicken. Und hieraus entsteht eins der größten und

am wenigsten bemitleideten aller Uebel, denen die arme menschliche Natur unterworfen ist, welches, mag es nun, wie es häufig geschieht, zum Wahnsinn führen, oder sich in bitterer Satyre zeigen, immer auf gleiche Weise ein Recht auf Mitleid hat."

„Also neigen Sie sich zu der Meinung hin, daß

»Haut ein Witzling euch einmal über die Schnur,
Ist's nicht er selbst, seine Galle nur.«

„Ganz recht; und ich würde einen geschickten Arzt lieber als einen Moralisten zur Cur empfehlen. Nie lese ich eine von den modernen hämischen Diatriben, wenn sie auch witzig ist, ohne ein Gefühl von Mitleid mit ihrem Verfasser; denn welche Pein ihm seine Krankheit bereitet, das läßt sich aus der Bitterkeit seiner Ergüsse schließen; und ich möchte fast einem Swift seine Malice vergeben, wenn ich mir die physische Ursache vorstelle, welche eine solche moralische Wirkung herbeiführte. Doch weg mit der Philosophie! Lassen Sie mich Ihr Haus besehen, welches, aus der Probe zu schließen, welche diese Bibliothek davon liefert, mit ausgezeichnetem Geschmack — davon bin ich überzeugt — eingerichtet sein muß."

„Sie denken mich für Rhymer's Tadel zu entschädigen; aber nachdem Sie mich in die Geheimnisse von physischen Ursachen und ihren Wirkungen eingeweiht haben, werde ich, indem ich ihm sein

hartes Urtheil verzeihe, geneigt sein, die Aufrichtigkeit Ihres Beifalls zu bezweifeln, und ihn dem glücklichen Temperament zuzuschreiben, welches Sie in Stand setzt, Alles en beau zu betrachten."

„Und so werden die Waffen, womit meine Philosophie Sie versehen hat, gegen mich selbst gewandt? Sie dürfen mich jedoch nicht in dem Grade mißverstehen, daß Sie sich einbilden, ich legte den physischen Ursachen eine ihnen nicht zukommende Wichtigkeit bei, oder ich zweifelte an der Fähigkeit des moralischen Einflusses sich ihre Wirkungen unterwürfig zu machen, wenn er auch zu schwach wäre, um die Ursache zu vertilgen. Sehen Sie auf die wohlthätige Handlung, welche oft — wie der Speer des Achilles die von ihm geschlagene Wunde heilte — schnell den unfreundlichen Worten folgt. Ist dies nicht ein überzeugender Beweis dafür, wie der moralische Einfluß sich anwenden läßt, um die Wirkungen des physischen wieder gut zu machen?"

„Sie haben mich gelehrt, die Fehler des Misanthropen Rhymer aus einem weit mildern Gesichtspunkte zu betrachten, als ich vorher zu thun geneigt war, und wenn mir in Zukunft Menschen mit einem ähnlichen Hange zu boshaften Aeußerungen aufstoßen, so werde ich hoffen, daß sie wie er, ihre Worte durch die That wieder gut machen."

„Misanthropie entsteht öfter aus einem gestörten Denkvermögen und krankhaftem Körper als aus schlechtem Herzen. Ja, oft verleitet der Witz selbst, jener „Blitzstrahl der Seele," diejenigen, welche ihn besitzen, dazu, Bonmots, die den Stempel der Bosheit tragen, vorzubringen, ohne daß in der That ein solches Gefühl Antheil daran hat. Der Wunsch, in der menschlichen Gesellschaft zu glänzen — und auf welche Weise ist dies für einen Menschen von gewandtem Geist leichter zu bewirken, als durch brillante Einfälle und beißende Sarkasmen? — ruft die meisten von den spirituelles méchancetés in's Leben, welche, obwohl sie zur Folge haben, daß ein witziger Kopf unter den Menschen gefürchtet wird, doch auch bewirken, daß man ihm den Hof macht, und ihm einen gewissen Ruf verschaffen, nach dem man sich, meiner Meinung nach, weder sehnen, noch ihn beneiden sollte."

„Ich habe jedoch einige Männer gekannt, die, obgleich anerkannt witzige Köpfe, doch selten, wenn überhaupt, der Malice sich hingaben, die, wie man annimmt, mit ihrem Treiben durchaus verbunden ist."

„Die habe ich auch gekannt, und diese Selbstbeherrschung flößte mir eine sehr hohe Meinung zu ihren Gunsten ein. Widersteht Jemand der Versuchung, die tausend, von einer lebhaften Phan-

taſte eingegebenen brillanten mots, welche durch irgend eine von den weniger Begabten, mit denen er umgeht, begangene Thorheit oder Verwechſelung hervorgerufen wurden, in Worten auszudrücken, ſo iſt dies ein Beweis, daß derjenige, welcher dieſen Sieg erringt, zugleich drei ſchätzbare Eigenſchaften — einen ſcharfen Verſtand, ein gutes Herz, und die wahre Politeſſe — beſitzt.“

Das Schlagen der pendule über dem Kamin kündigte Strathern an, daß ſeine Viſite, die durch die Sitte für Morgenbeſuche feſtgeſetzte Zeit bereits überſchritten, und er doch nichts weiter als die Bibliothek des Lords Wyndermere geſehen hatte. Er erſuchte daher ſeinen Freund, wenn es ihm nicht zu viel Mühe machte, ihn auch noch den Eßſaal und die Geſellſchaftszimmer ſehen zu laſſen, indem er zu gleicher Zeit um Entſchuldigung bat, daß er ihn ſchon ſo lange abgehalten habe.

„Das haben Sie durchaus nicht gethan, verſichere ich Sie,“ erwiederte Lord Wyndermere. „Ihr Beſuch hat mir viel Vergnügen verurſacht — und ein Vergnügen, deſſen man ſich in dieſer geräuſchvollen lärmenden Stadt, wo ein Jeder in zu großer Haſt zu ſein ſcheint, um einem Andern ruhig zuzuhören, oder eine vernünftige Unterhaltung zu führen, ſo ſelten zu erfreuen hat, daß ich eine ernſthafte Unterhaltung von einer Stunde, wobei nicht geläſtert und keine malitiöſe Bemer=

kung gemacht wird, nach ihrem Werthe zu schätzen weiß, und nur den Wunsch hege, ich könnte noch öfter auf einen solchen Genuß rechnen."

Die salle-à-manger, durch ein großes Vorzimmer von der Bibliothek getrennt, führte auf der einen Seite zu einem ausgedehnten Gewächshause, das mit den vorzüglichsten Pflanzen und Blumen reichlich versehen war. Die Wände waren mit ausgezeichneten Fragmenten von alto und basso rilievo, aus Griechenland und Italien, bekleidet, und einige schöne Statuen, von den besten Bildhauern unserer Zeit, bildeten den einzigen Zierrath. Die Gesellschafts-Zimmer, drei en suite, waren geräumig und hoch, und in dem Geschmack Ludwigs XIV. eingerichtet. Kein anderes hätte besser ausgestattet sein können. Pracht und Geschmack waren glücklich mit einander verbunden, und diese Vereinigung brachte eine höchst bezaubernde Wirkung hervor. Die vortreffliche Sammlung von Gemälden, welche die mit seidenen Tapeten versehenen Wände zierten, nahm Strathern's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er hätte ganze Tage anstatt Stunden auf ihre Betrachtung anwenden können, und war erfreuet zu finden, daß Lord Wyndermere, trotz seines zurückhaltenden Wesens, ein fast ebenso enthusiastischer Bewunderer schöner Gemälde war, wie er selbst, und, was seltener der Fall ist, auch ein ausgezeichneter Kenner

derselben. Nichts führt so bald zu einer angenehmen Vertraulichkeit, als die Entdeckung einer Uebereinstimmung in Lieblingsneigungen, und als sie über die Verdienste der verschiedenen Meister, deren Werke sie vor sich hatten, mit einander sprachen, wurde es den beiden Freunden klar, daß sie sich in der That noch nie so sehr zu einander hingezogen gefühlt hatten, als während ihres tête-à-tête an diesem Tage; und sie gaben sich viele Versprechungen, daß der Genuß, dessen sie sich jetzt erfreuet hatten, oft wiederholt werden sollte.

„Ich sehe, daß Sie, ebenso wie ich, der Meinung sind, daß der richtige Weg eine Kunst zu befördern, der ist, wenn man sich sein ganzes Leben mit den Probestücken, die sie liefern kann, umgiebt," sagte Strathern.

„Diejenigen, welche in ihre reich gefüllten Gallerien nur dann hineinkommen, wenn sie mit den Schätzen, die sie enthalten, vor Andern prunken wollen, sind, meiner Ansicht nach, nicht die eigentlichen Liebhaber der schönen Künste," bemerkte Lord Wyndermere. „Ich mag Statuen, Gemälde und Bücher gern beständig zur Hand haben. Wenn wir im Stande sind, bald ein Buch, bald ein schönes Gemälde, oder eine vorzügliche Bildsäule in Augenschein zu nehmen, bis wir dahin kommen, diese Güter als unsere Hausgötter zu verehren, das ist der rechte Weg, sie zu genießen, und dies

habe ich schon seit langer Zeit gelernt. Meine Sammlung ist mir auch deswegen theuer, weil sie mich an Den erinnert, welcher den größten Theil derselben auswählte, und sie ebenso sehr schätzte als ich — an meinen vortrefflichen Vater; und ich betrachte selten einen von diesen Schätzen, ohne Dem dafür zu danken, der sie mir verschaffte und mich ihren Werth erkennen lehrte."

„Sie müssen mich einmal sans cérémonie besuchen," sagte Strathern, dem sein Freund immer besser gefiel, „und wir wollen dann meine Sammlung, ganz ohne alle Störung, betrachten. Sie haben meine Gemälde und Bildsäulen nur mit Andern zusammen gesehen; ich würde in der That für exigeant gelten, wenn ich das ganze Publikum auffordern wollte, die Werke der Kunst, die ich besitze, zu besehen; Sie indessen, der Sie bewiesen haben, daß Sie ein vorzüglicher Kenner dieser Gegenstände sind, werden mich nicht so beurtheilen, und bald Strathern House mit Ihrem Besuch beehren."

„Wir haben in England einige liberale Beschützer der Kunst unter dem höhern und niedern Adel," bemerkte Lord Wyndermere, „und noch mehr unter Denen, welche man den Mittelstand nennt, Leute die, nachdem sie sich ein großes Vermögen erworben haben, den guten Geschmack besitzen, einen bedeutenden Theil ihres Reichthums

darauf zu verwenden, sich schöne Gemälde anzuschaffen. Ich bin, um mehre Gemälde-Sammlungen zu sehen, in verschiedenen Häusern gewesen, deren Besitzer ich nicht einmal dem Namen nach kannte, bis sie mir von einigen unserer besten Künstler als ihre hochherzigen Patrone genannt wurden; und es hat mir Freude gemacht, die kostbaren Kunstprodukte, welche sie besitzen, und ihren richtigen Takt in der Beurtheilung derselben kennen zu lernen. Ich verhehle es Ihnen nicht, daß ich recht stolz auf England wurde, als ich jene Sammlungen besuchte, und mehr als je geneigt war, die Richtigkeit der Bemerkung eines berühmten Fremden anzuerkennen, daß der Mittelstand in England wirklich im höchsten Grade Achtung verdient, weil er viel von dem Character seines Lieblings-Getränks, des Bieres, besitzt, indem weder der fade Schaum der haute volée, noch die Hefe des gemeinen Volkes bei ihm zu finden ist."

„Sie haben Recht, daß Sie dieser Ansicht beitreten, denn je mehr ich meine Landsleute betrachte, desto mehr überzeuge ich mich von dem besondern Werthe dieses Theils derselben. Was für gute Geschäftsmänner liefern sie dem Hause der Gemeinen. Ihr stets praktisches Leben und ihre beständige Berührung mit der Welt, geben ihnen einen großen Vorzug vor den meisten Gutsbesitzern vom Lande, und setzen sie in Stand, weit schneller

in den ihnen vorgelegten Angelegenheiten, die praktische Seite von der theoretischen zu unterscheiden. Die Erziehung hat in England große Fortschritte gemacht, weit größere, als Diejenigen, welche nur die Oberfläche der menschlichen Gesellschaft ersehen, zugeben wollen, und nirgend kann man sich so vollkommen von dieser erfreulichen Thatsache überzeugen, als in den Häusern der Handelsleute und Professionisten. Man betrachte auch ihre Familien, und man wird die Frauenzimmer gebildet und in hohem Grade vervollkommnet finden, nicht bloß fähig, an der feinsten Gesellschaft Theil zu nehmen, sondern auch eine Zierde derselben zu sein; und die jungen Männer in Stand gesetzt, nicht nur in dem Gewerbe, für welches sie erzogen sind, sich hervorzuthun, sondern auch in einer höhern Sphäre, sobald sie dazu berufen werden, sich würdig zu benehmen."

"Wie verschieden von der Bürgerschaft vor funfzig Jahren, von der wir jetzt lesen, als die Anhäufung von Reichthum, und schmutzige Sparsamkeit, ihre eigenthümlichen und auffallendsten Kennzeichen ausmachten."

"Jawohl, die Intelligenz ist in England wirklich triumphirend fortgeschritten, und wenn auch ein Theil unseres Volkes vielleicht durch zu starken Glanz geblendet wurde, wie es Denen, die sich lange im Dunkeln befanden, zu gehen pflegt, wenn

ein helles Licht zuerst auf sie hereinstrahlt, und wenn diese ihren Weg wohl nicht so deutlich sehen, wie man es wünschen könnte, so wird doch jeder Tag die wenigen Nachtheile immer mehr beseitigen, welche mit einem reißend schnellen Uebergange aus einem Zustande der Unwissenheit, zu dem der Civilisation und Verfeinerung, verbunden sind."

„Das alte Sprichwort „Halbes Wissen bringt Gefahr," hat Recht; Kenntnisse haben sich jetzt so allgemein verbeitet, daß die von oberflächlichem Wissen zu befürchtende Gefahr bald verschwinden wird. Adieu, kommen Sie bald zu mir."

Zweites Kapitel.

Nachdem wir unsern Helden unseren Lesern vorgeführt haben, müssen wir sie nothwendiger Weise mit seiner Herkunft, Abstammung und Erziehung bekannt machen. Aus einer alten Familie stammend, und mit einigen der edelsten im Lande verwandt, hatte er das Unglück, während er noch in den Kinderjahren war, eine Waise zu werden, da ihm seine Eltern, ehe er das neunte Jahr erreicht hatte, durch den Tod entrissen wurden. Sie hinterließen ihm ein vortheilhaftes Aeußere, Fähigkeiten nicht gewöhnlicher Art, und ein Vermögen, welches, obgleich es nicht über die Hälfte dessen betrug, worauf es die Welt, immer so freigebig, wenn es gilt, Jemandes Reichthum zu beurtheilen, abschätzte, jedoch vollkommen hinreichend war, um die Ausgaben einer fast fürstlichen Gastfreiheit zu bestreiten. Der Vormund, dessen Aufsicht man Strathern überlassen hatte, war ein Junggesell von großem Reichthum und anerkanntem Kunstsinn. In seiner Wohnung, welche mit Werken der

Maler- und Bildhauerkunst reichlich versehen, und mit Allem geziert war, was einem Kunstkenner zur Belehrung dienen, oder einen Mann von feinem Geschmack anziehen konnte, hatte sein Pflegesohn gewöhnlich die Schulferien zugebracht, und sich hier jene Bekanntschaft mit der Kunst und jene Liebe zu ihren chef-d'oeuvres erworben, welche, wenn sie in frühen Jahren begründet wird, das ganze Leben hindurch, so lange es auch dauern mag, immer eine bemerkenswerthe Eigenschuft ausmacht. Die Erziehung, welche Strathern zu Theil wurde, war von der Art, daß sie den natürlichen Eigenschaften, womit er begabt war, die höchste Ausbildung verlieh, und er selbst griff mit einem solchen Eifer Alles, was zu lernen war, an, daß er sich die Bewunderung seiner Mitschüler und die Achtung seines Lehrers erwarb. Er verließ die Universität Oxford mit einem solchen Rufe von Talent und Kenntnissen, daß wohl der Neid seiner Commilitonen dadurch rege gemacht wäre, hätte nicht seine Uneigennützigkeit und seine Herzensgüte ihm so viele Freunde erworben, daß aller Neid sich in Hochachtung verlor, oder wenigstens durch die wohl verdiente allgemeine Beliebtheit, die er erlangt hatte, zum Stillschweigen gebracht wurde. Vielleicht hatte die großartige Freigebigkeit Strathern's einigen Antheil daran, ihm diese allgemeine Zuneigung zu verschaffen. Da die ihm

von seinem Vormunde bewilligte Rente sehr ansehnlich war, so war er im Stande manche seiner Universitätsfreunde aus den Verlegenheiten zu reißen, worin ihr Leichtsinn sie nicht selten stürzte; und er besaß die seltene und schwer zu erlernende Kunst, Andern seine Wohlthaten in einer Weise angedeihen zu lassen, welche die Undankbarkeit unmöglich machte, indem er durch den Takt und das zarte Benehmen, womit er ihnen zu Hülfe kam, die verpflichteten Schuldner in herzliche Freunde verwandelte. Die Dankbarkeit, welche sein Zartgefühl bei den Erweisungen seiner Dienstfertigkeit noch mehr als der Werth der Handlungen selbst, hervorrief, schrieb er dem natürlichen guten Herzen derer, welchen er wohlthat, zu, ohne daran zu denken, daß ähnliche oder selbst noch größere Wohlthaten, wenn auf andere Weise erzeigt, wegen der damit verbundenen Demüthigung vergessen sein würden. Hieraus bildete sich bei Strathern eine etwas irrige Meinung von den Menschen im Allgemeinen, und insbesondere maß er denjenigen, mit welchen er näheren Umgang hatte, manche Eigenschaften bei, welche sie nur dem Scheine nach besaßen. Er war ein junger Mann von reinem und gediegenem Character, und seine Mängel, wenn sie überhaupt Mängel genannt werden können, entstanden aus seiner Gutmüthigkeit, wie

das Unkraut, welches in einem zu reichen und fruchtbaren Boden aufschießt.

Eine Minderjährigkeit, die zwölf Jahre lang dauerte, machte es Lord Argentyn, Strathern's Vormunde, möglich, von den jährlichen Revenüen seines Pfleglings eine bedeutende Summe als Capital anzulegen, so daß unser Held, als er sein ein und zwanzigstes Jahr erreichte, Herr eines Besitzthumes war, das funfzehntausend Pfund jährlich einbrachte, und etwa zweimal hunderttausend Pfund an Capital besaß. Als er sein Amt als Vormund niederlegte, bemühete sich Lord Argentyn seinen bisherigen Mündel davon zu überzeugen, daß es zweckmäßig sei, dies große Capital, oder wenigstens den größern Theil davon, auf den Ankauf eines Besitzthums zu verwenden, welches seine Bedeutsamkeit im Vaterlande erhöhen, und ihn noch fester an die Interessen desselben binden würde. So groß war sein Einfluß auf Strathern, daß er höchst wahrscheinlich seinen Rath befolgt haben würde, wenn Jener lange genug gelebt hätte, um ihm Nachdruck zu geben, aber zum Unglück seines Mündels starb Lord Argentyn, drei Monate nachdem er majorenn geworden war, plötzlich an einer Herzkrankheit, welche alle Kunst seiner Aerzte vereitelt hatte, beklagt von Allen, die ihn kannten, und aufrichtig beweint von dem jungen Manne, gegen den er als ein Vater gehandelt hatte.

Wenn Strathern jetzt in dem Hause umherblickte, worin er so viele glückliche Tage verlebt hatte, und die Gegenstände betrachtete, welche ihm nicht weniger durch Gewohnheit und innigen Verkehr mit ihnen, als durch ihren innern Werth, theuer geworden waren — und zwar Gegenstände, die mit ungeheuern Kosten aus den vorzüglichsten Gallerien in Italien zusammengebracht waren, so kam er sich vor, wie ein Verbannter, der den letzten Blick auf sein väterliches Haus und die Renaten wirft, die es ihm theuer gemacht hatten. Sehr gern würde er einen bedeutenden Theil seines Capital-Vermögens in dem Ankaufe dieses Hauses und der großartigen Kunstwerke, die es enthielt, angelegt haben, aber sowohl zu seinem als des Erben des schönen Besitzthums größten Bedauern war Alles zu einem so strengen Fideicommiß gemacht, daß weder das Haus noch irgend ein Theil seiner Schätze veräußert werden konnte, und der jetzige Lord Argentyn sah sich im Besitz von Statuen und Gemälden, welche er, weil er keinen Sinn für sie hatte, gern gegen einige von Strathern's Tausenden vertauscht haben würde.

So sehr hatte sich unser Held an den Anblick von Kunstwerken gewöhnt, daß sich die Idee in ihm gebildet hatte, sie seien zu seinem Lebensgenusse durchaus erforderlich. Leere Wände, ohne Gemälde von den besten Meistern, und Gallerien,

ohne Statuen von den berühmtesten Bildhauern, schienen ihm nicht nur etwas Unerträgliches zu sein, sondern auch geradezu einem Jeden zum Vorwurfe zu gereichen, der die Mittel, sie sich anzuschaffen, besäße. In Folge dessen war sein erster Entschluß sich ein Haus zu verschaffen, das zu der Aufnahme solcher Schätze geeignet wäre, und dann, um diese aufzusuchen, eine Reise nach Italien zu machen. Es war nicht so bald bekannt geworden, daß der reiche Hr. Strathern ein Haus zu kaufen wünschte, als ihm unzählig viele zur Auswahl angeboten wurden; aber gewöhnt an die geräumigen hohen Zimmer von Argentyn House, mit der fürstlichen Bibliothek, der Gemälde- und Statuen-Gallerie, konnte er keine Wohnung finden, die seinem Geschmack zusagte, und er faßte am Ende den Entschluß, selbst eine zu erbauen, die Alles, was er verlangte, in sich vereinigen sollte.

Wir sehen ihn also, ehe er volle zwei und zwanzig Jahre zählte, und in einer Periode des Lebens, wo die meisten Menschen sich nur damit beschäftigen, den gegenwärtigen Augenblick zu genießen, sich mit einem Unternehmen befassen, woran selten gedacht wird ehe der Mensch ein weit reiferes Alter erreicht hat. Seine Universitäts-Freunde, welche sich auch in London, wie sie es in Oxford gethan hatten, um ihn sammelten, machten zuerst den Versuch, ihm die Thorheit, wie sie

es nannten, sich mit Maurern und Cementirern einzulassen, auszureden, indem sie ihm den abgedroschenen Spruch vorhielten, daß „Narren Häuser bauen, um klugen Leuten zur Wohnung zu dienen;" und als es ihnen nicht gelang ihn hierdurch von seinem Plane abzubringen, versuchten sie es dann mit dem Lächerlichen, jener Waffe, welche bei Schwachen angewandt so gut ihre Wirkung thut; aber mit keinem bessern Erfolge; denn Strathern blieb fest. Sie konnten es nicht begreifen, sagten sie ihm, was er darunter haben könne, ein besseres Haus zu haben, als eines von den vielen, mit Ankündigungen an den Fenstern, welche auf allen Plätzen der feinen Welt oder im Carlton-Park oder auf der Terrasse zu sehen wären; aber Strathern war nicht der Mann, der seine Bekannten um Rath gefragt haben würde, wenn es sich darum handelte einen Plan zu seinem eigenen individuellen Besten zur Ausführung zu bringen, oder ihnen ein triftiges Urtheil über Das, was zur Befriedigung seiner Neigungen erforderlich war, zugetraut hätte.

„In Carlton-Park soll ein prächtiges Haus vermiethet werden," bemerkte Lord Alexander Beaulieu, einer von Strathern's soi-disant Freunden; „es gehörte dem armen Winstanly, der es, wie die Ausrufer sagen, glänzend eingerichtet hat. Was für angenehme Abende haben wir dort zu-

gebracht! Der arme Winstanly, wie traurig, daß er sich so bald zu Grunde richtete!“

„Erinnern Sie sich wohl noch, was für köstliche petits soupers er nach der Oper zu geben pflegte?“ bemerkte Sir Henry Devereux. „Dort war man immer sicher die Elite des corps de ballet zu finden — niedliche Geschöpfe, und ganz ohne Gêne. Der arme Winstanly! Niemals werde ich es vergessen, als mich eines Tages, während ich in seiner sogenannten Bibliothek auf ihn wartete, die Lust anwandelte, ein Buch herunter zu nehmen, und ich, denken Sie sich mein Erstaunen, entdeckte, daß, was eine hübsche Reihe brillant eingebundener Bücher zu sein schien, nur mit Leder überzogene Stücke Holz waren, vergoldet und betitelt, daß sie wie Bücher aussahen, und welche als Thüren zu den armoires dienten, worin sich seine Garderobe befand. „Bücher!“ rief der arme Winstanly, als ich ihm meine Täuschung verkündete, aus: „was zum Henker sollte ich mit Büchern machen? Ich, der ich selten so viel Zeit übrig habe, um eine Zeitung zu lesen, oder den Wettrennen-Kalender flüchtig zu durchlaufen.“ Ich kann wohl behaupten, daß eben dieselben armoires noch immer in dem Hause sind, mit funfzigerlei neuen köstlichen Erfindungen des armen Win, welcher, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den Comfort aus dem Grunde verstand. Sie können nichts

Besseres thun, Strathern, als wenn Sie dies Haus an sich bringen, und die petits soupers wieder in's Leben rufen."

„Ich bin kein Freund von dem Zubehör, was mit einer solchen Wohnung verbunden sein würde," erwiederte Strathern. „Petits soupers mit der Elite des corps de ballet — jenen niedlichen Geschöpfen, ganz ohne Gêne — sind durchaus nicht nach meinem Geschmack. Ein solcher Verein eignet sich, meiner Meinung nach, weit mehr für alte blasirte Wollüstlinge, die nicht länger im Stande sind, die Reize guter Damen-Gesellschaften zu empfinden, als für junge Männer, welche durch weniger tadelnswerthe Vergnügungen noch nicht ganz abgestumpft, oder durch ihre Uebertreibung demoralisirt sind."

„Es ist auch ein très mauvais genre," bemerkte Lord Hazleden, „und nur solche Menschen halten sich zu ihnen, die wegen ihres mauvais ton und ihrer Ignoranz berüchtigt sind, und welche, sich selbst ihrer Unwürdigkeit bewußt, statt den Umgang mit Damen aus der feineren Societé zu suchen, oder sich ihre gute Meinung zu verschaffen, sich damit begnügen, mit solchen Frauenzimmern sich abzugeben, welche ebenso ungebildet sind, wie sie selbst, und gegen die sie sich nicht zu geniren brauchen."

„Aber was denken Sie von Leuten, welche,

nicht zufrieden, die Damen vom corps de ballet zu ihren Partien zu engagiren, auch die Männer dazu einladen?"

„Est-il possible? „O tempora, o mores!" Kann so etwas auf der Welt geschehen?"

„Was für ein Sonderling sind Sie doch, Hazleden," sagte Lord Alexander Beaulieu; „Sie werden Strathern noch eben so scrupulös machen, wie Sie selbst sind. Aber, n'importe, ein jeder Mensch hat seine eignen Ansichten, wie ein alter Spruch lautet. Jedoch müssen Sie zugeben, daß Carlton-Park und die Terrasse gut gelegen sind, — in der Nähe der Theater, der Oper, der Clubs."

„Das mögen sie für Leute sein, die an solchen Orten ihr Amüsement suchen, und ihre Wagenpferde des Abends gern schonen wollen. Aber ich gestehe, daß ich nur Wohnungen liebe entre cour et jardin, wie in Paris, und nicht Häuser, die eine Gasse bilden, und sich einander so durchaus ähnlich sehen, daß einer der Eigenthümer wohl einmal in Ungewißheit gerathen kann, ob er an seine eigene Thür klopft oder an die seines Nachbars, Hr. Tomkins. Ferner ist mir das Gerassel der Omnibus und Postkutschen von Pall-Mall zuwider, und der Anblick der mit Ruß und Rauch überzogenen Blumen und Pflanzen in den Gärten, welche vor den genannten Häusern liegen. Ebenso mag ich nicht gern früh Morgens durch das Blö-

ken der Kühe beim Melken, durch das Schreien der kranken Kinder, welche, um von ihrer Milch zu trinken, hingesandt werden, durch die bunten Stimmen ihrer schwatzenden Wärterinnen, und das noch lautere Schimpfen der Kuh-Treiber aufgeweckt werden. Dann die sich täglich und stündlich darbietenden, bewegten Scenen, von den Fenstern dieser Häuser anzusehen. Kann es etwas Unangenehmeres geben? Beständig Haufen von Fußgängern von der gemeinsten Classe; schmutzige Kinder, mit Mägden in Schlurfen, die sich mehr mit Liebeständeleien, mit Soldaten oder Bedienten außer dem Hause abgeben, als mit der Aufsicht über die armen kleinen Geschöpfe, deren Hütung ihnen übertragen ist. Verunglückte Kaufleute und verdächtig aussehende Personen, welche die Polizei genau im Auge hat, sitzen rücklings auf den Bänken, wobei sie über ihr Schicksal nachdenken, oder in einer von den gemeinen Zeitungen buchstabiren, welche ihr Signalement enthalten. Wenn Sie zu allen diesen Ergötzlichkeiten noch den unaufhörlichen Tabacksqualm, wovon die Atmosphäre angefüllt ist, hinzurechnen, so müssen Sie zugeben, daß die Lage, die Sie mir empfohlen haben, durchaus keine angenehme ist. Unter den Vorzügen der Häuser auf einer Straße habe ich noch vergessen, anzuführen, daß man die jungen Damen in der nächsten Nachbarschaft auf der Harfe

und dem Pianoforte spielen, und unter der Anweisung eines Singlehrers schreien hört, bis man fast wünschen möchte, daß Niemand Musik verstände. Ach, nein! rathen Sie mir nicht in eines von diesen Häusern zu ziehen, worin eine elegante Einrichtung eben so schlecht angebracht wäre, wie an einem Badeorte."

Es ging einige Zeit darüber hin, ehe Strathern eine Stelle fand, die es, seiner Meinung nach, verdiente, ein Haus darauf zu bauen, bis er am Ende zehn oder zwölf Morgen Land in der Nähe von Knightsbridge entdeckte und ankaufte. Sodann zog er einen der besten Architecten der damaligen Zeit zu Rathe, setzte ihm seine Wünsche auseinander, und beaufsichtigte selbst die Ausführung derselben. Nur ein Gegenstand wurde hierbei außer Acht gelassen, und dies war gerade der, welchen ältere und erfahrenere Personen für den wichtigsten gehalten hätte, nämlich die aufzuwendende Summe Geldes. Während er lange bei der Nothwendigkeit verweilte von geräumigen Visiten-Zimmern, einer nobeln Bibliothek, von Gemälde- und Statuen-Gallerien, Sommer- und Winter-salles à manger, hohen Gewächshäusern, salle de bal u. s. w., mit einem stattlichen Säulengange, welcher dem Hause Glanz verleihen, und Denen, die es besuchten zum Wetterdache dienen sollte, und einer Vorhalle, worin selbst die zarteste

Dame beim Ablegen der Oberkleider ohne Gefahr sich zu erkälten, um den symmetrischen Bau zu bewundern, einige Zeit verweilen könnte, — unterließ es Strathern, danach zu fragen, was wohl die wahrscheinlichen Kosten eines solchen Gebäudes sein würden, und der noch vernünftigere Plan, einen Contrakt darüber abzuschließen, fiel ihm gar nicht ein. Der Architect sah, daß er mit einem nicht sehr vorsichtigen und freigebigen Kundmanne zu thun hatte, und man trifft jetzt so wenige von dieser Art, daß er von der sich ihm darbietenden guten Gelegenheit zu profitiren beschloß. Riß und Grundzeichnung wurden Strathern schnell zur Prüfung vorgelegt, und jede mögliche Schnelligkeit bei dem Aufbau und der Vollendung zugesagt; en attendant, während seine zukünftige Wohnung errichtet würde, beschloß unser Held ein oder zwei Jahre auf dem Continent zuzubringen.

Noch vor dem Anfang des Herbstes, welche Zeit er zu seiner Abreise bestimmt hatte, sah er sich, ohne es selbst darauf angelegt zu haben, in den Strudel der eleganten Welt hineingezogen — jenen Strudel, aus dem, wenn man einmal hineingerathen ist, das Entkommen so schwer hält. Täglich wurde er mit Einladungen zu déjeûners dansants, Diners, Bällen, Concerten und Gesellschaften, in solcher Menge überschüttet, daß nur der Hälfte derselben zu genügen eine ermüdende

Aufgabe gewesen sein würde; und alle die Fêten, bei denen er sich einfand, sahen einander so ähnlich, daß eine als Muster für alle hätte dienen können. Man fand dort ganz dieselben Verzierungen, dieselbe Einrichtung der Häuser, dieselbe Masse von Gesichtern, welche denselben Ausdruck von ennui trugen, und dieselben Speisen und Erfrischungen. Er war außer sich vor Erstaunen darüber, wie es auch vielen Andern, denen das Leben der Modewelt von London noch neu war, gegangen ist, daß sich eine solche Menge von Menschen einen Abend wie den andern in demselben Kreise von faden Zerstreuungen herumdrehen könnte, die jeder Einzelne in der Gesellschaft für ermüdend langweilig erklärte. Zu diesen Fêten wurden nun dreimal so viel Personen eingeladen, als die Häuser fassen konnten, was denn natürlich die Folge hatte, daß das Gewühl und die Hitze unerträglich, und die vielen Blumen und parfümirten Taschentücher, abgesehen von manchen andern, aus den lieblichen Elementen der Atmosphäre, einen Mischmasch von Gerüchen verbreiteten, der fast nicht auszustehen war. Das Resultat von dem allen war, daß Damen, die sonst die Kälte selbst waren, bei solchen Gelegenheiten ganz auseinander schmelzen und zerfließen wollten, — wenigstens nach ihren glühenden Wangen und perlenden Stirnen zu urtheilen. Die Alten sahen aus, als ob sie eben

aus einem Dampfbade gekommen wären, bei welchen dann ihre hellfarbigen Turbane und Toquets einen schneidenden Contrast mit den Gesichtern bildeten, zu deren Schmuck sie bestimmt waren. Die in mittlern Jahren erschienen um ein Decennium älter, und die jungen und hübschen glichen zärtlichen exotischen Pflanzen, wenn sie aus einem Gewächshause in eine reinere erquickliche Luft versetzt worden sind. Außerdem war es mit der größten Schwierigkeit verbunden, zu diesen glänzenden Fêten, wie sie in den Zeitungen genannt werden, durchzudringen; denn auf der Straße, oder dem Viereck, wo sie gegeben werden, fuhr eine solche Menge Wagen zusammen, daß ungeachtet der größten Anstrengungen von Seiten der mit Aufrechthaltung der Ordnung beschäftigten Polizei, viele Damen in ihren prächtigen Kleidern und ihrem von Diamanten strahlenden Putz, stundenlang in ihren Carossen sitzen bleiben, und das Fluchen und Schimpfen zankender Kutscher mit anhören mussten, mit welchem die Drohungen und Bitten der Polizei, das Schnauben der Pferde, und gelegentliche Aneinanderrennen der Kutschenpferde ein seltsames Concert bildeten. Auf den Bällen war der Raum für das Tanzen nur zur Hälfte hinreichend, während die erstickende Hitze und die drückende Luft eine solche Motion mehr zu einer qualvollen Arbeit als einer angenehmen

Belustigung machten. Die Partien, wo kein Tanz Statt fand, wurden eben so zahlreich besucht, und was man bei Zusammenkünften dieser Art eigentlich für einen Zweck haben konnte, vermochte Strathern nicht zu errathen. Unterhaltung konnte die Absicht nicht sein; denn: „Ach, wie heiß ist es!“ „welch ein entsetzliches Gedränge!“ „O, wenn ich doch nur wieder fort kommen könnte!“ dergleichen Aeußerungen vernahm er von allen Seiten um sich her. Daß da Concerte gegeben wurden, konnte er noch viel weniger begreifen. Warum die Leute große Summen Geldes an berühmte Sänger bezahlten, um sich dieselbe Musik vortragen zu lassen, die alle Gegenwärtigen bereits zu wiederholten Malen in der Oper gehört hatten, wo doch die scenische Darstellung das Interesse der Sache erhöhete, und die künstlerischen Leistungen selbst noch viel bedeutender waren, blieb ihm ein Räthsel; um so mehr, wenn er bedachte, wie wenige die Zaubertöne deutlich zu vernehmen im Stande waren, welches auch wegen der nur halb unterdrückten Conversation, die an mehreren Stellen im Saale immer fortdauerte, gar nicht anders sein konnte, und wie wenige sich vollends um die ganze Musik bekümmerten, welches sich aus den schläfrigen Gesichtern Mancher und dem beständigen Geflüster Andrer abnehmen ließ. Die endlosen Diners fand er ebenfalls widerwärtig. Tische, mit massivem

Sibergeschirr besetzt, dieselben vergoldeten plateaux und épergnes mit Blumen angefüllt, dieselben vergoldeten Eiseimer und Candelaber, dieselbe Routine von Suppen und Fischen, mit Französischen Relevés und entrées in ihrem Gefolge, dieselben hors-d'oeuvres, und das Buffet mit ähnlichen pieces de résistance bedeckt, derselbe dritte Gang von gibier, entremets sucreries u. s. w., und hintendrein der gewöhnliche Ueberfluß an Treibhausfrüchten, das alles war bei jedem Diner zu finden. Gewöhnlich erschienen auch immer dieselben Gäste; dieselben mattherzigen, seichten und gehaltlosen Gespräche kehrten immer wieder. Dieselbe Anzahl von Bedienten in gewöhnlicher Kleidung oder in reich gestickten Livreen huschten mit einer durch Nichts zu erschütternden Einerleiheit ihrer Gesichter geräuschlos um die Tafel herum, und derselbe Ausdruck von Ermüdung und langer Weile lagerte auf dem Antlitz des Wirthes, der Wirthin, und der Gäste.

„Und so Etwas nennt man Gesellschaft!" sagte Strathern für sich. „Besser, weit besser wäre die Einsamkeit, wobei man, befreiet von den kindischen Fesseln, die Einem eine solche geistlose und erkünstelte Lebensweise auferlegt, bald die schöne Natur auf dem Lande genießen, bald mit den auserwählten Genies Umgang pflegen könnte, deren viel zu

selten studirten Meisterwerke die Repositorien unsrer Bibliotheken füllen."

In den Kreisen, in welchen Strathern sich herumtrieb, herrschte, wie er mit Erstaunen bemerkte, die vollkommenste Gleichheit zwischen den Geistreichen und den Schwachköpfen, den Einsichtsvollen und den Thörichten, wenigstens in Hinsicht der Conversation. Derselbe conventionelle Ton von Zurückhaltung und Gedankenleerheit wurde überall beobachtet, und jede Entfernung davon für eine Verletzung des Wohlstandes gehalten, den Personen von modiger Bildung in ein steifes und kaltes Wesen und eine abgeglättete Ausdrucksweise setzen, womit so leise wie möglich, fade Bemerkungen über die Tagesneuigkeiten, über öffentliche Vergnügungsorte, la pluie oder le beau temps gemacht wurden. Gescheidte Männer und Frauenzimmer schienen sich davor zu fürchten, ihre Stimme zu erheben, oder wenigstens ihren Gedanken freien Lauf zu lassen, um nicht die Eisgränze oder den cordon sanitaire zu überschreiten, den die Tyrannin Mode um Alles herumgezogen hat, und die Einfältigen und Narren, die in allen Gesellschaften die Mehrzahl ausmachten, freuten sich, die Klugen und Geistvollen auf eine Linie mit sich selbst gestellt zu sehen.

Zuweilen unterbrach ein Fremder von Auszeichnung die Einförmigkeit dieser langweiligen

Diners, indem er mit seiner natürlichen Stimme Gegenstände auf's Tapet brachte, die auf dem festen Lande zu allgemeiner Unterhaltung dienen, und da machte es denn Strathern vielen Spaß, die Angst zu beobachten, die sich dabei in den Mienen des Wirthes, der Wirthin und der andern Gäste spiegelte. Sie sahen den Ausländer fast wie einen Barbaren an, und während er sich, in der Absicht, die Geistesöde um sich her zu verscheuchen, eben so muthig, wenn auch nicht aus so heroischem Beweggrunde, wie ein zweiter Quintus Curtius, in diesen Abgrund des Stillschweigens hineinstürzte, sahen sie sich, empört und entrüstet über den manque de bienseance, wie sie es nannten, einander mit Entsetzen an, und freueten sich in ihrem Herzen, einem solchen Menschen nicht gleich zu sein. Strathern erinnerte sich bei diesen üppigen Diners öfters der Bemerkung des Franzosen, „Les Anglais ont un grand talent pour le silence;" während er sich fest überzeugt hielt, daß Derer sehr viele unter der Gesellschaft waren, welche über alle möglichen Gegenstände sehr gut zu sprechen wüßten, indessen bei der durch die Mode einmal geheiligten Tyrannei der herrschenden Gewohnheit, nur in seltenen Fällen die Gränzen derselben zu überschreiten wagten. Diese Unsitte, um nicht Unsinn zu sagen, wirkte versteinernd auf alle gesellige Mittheilung. Sie hemmte jeden aufblitzenden Witz,

jede scherzhafte Erwiederung und alle pikanten Anekdoten, wodurch die Unterhaltung belebt wird, und verbreitete darüber eine Wolkendecke, die man in den geselligen Cirkeln anderer Länder gar nicht kennt, wo ein Jeder bemüht ist, zu der fröhlichen Stimmung der Versammelten Etwas beizutragen. Nur gegen Lord Wyndermere äußerte sich Strathern über die Langeweile, die er bei den Fêten empfand, zu welchen er so oft zugezogen ward.

„Auch ich," sagte dieser Edelmann, „habe Alles, was Sie da schildern, eben so gefunden; aber, lieber Freund, nehmen Sie sich wohl in Acht, sich Etwas davon merken zu lassen. Ein Freimaurer, der die Geheimnisse seines Ordens verriethe, würde nicht so streng dafür bestraft werden, als Derjenige, der die überschwängliche Geistlosigkeit der Londoner Modesocietät, die eben den hauptsächlichsten Charakterzug derselben ausmacht, eingestehen wollte. Wenn ein Jeder von denen, die diese Gesellschaft bilden, so freimüthig, wie Sie, wäre, wer würde da noch Lust haben, daran Theil zu nehmen. Der Wunsch, darin aufgenommen zu werden, würde eben so, wie das Widerstreben Derer, welche, um den eingebildeten Werth einer solchen Auszeichnung zu erhöhen, so lange damit zögern, Jemanden eintreten lassen, auf einmal aufhören. Wir alle, die wir eingeweihet sind, wissen das recht gut, wir langweilen uns in den Par-

tieen, die wir besuchen, schwatzen aber unser Geheimniß nicht aus, weil es uns Vergnügen macht — freilich, wie ich gern gestehe, ein recht boshaftes — es so mit anzusehen, wie Andre sich die größte Mühe geben, unsern vermeinten Genuß zu theilen. Was anders, als das Bewußtsein, daß wir alle von diesem Dämon besessen sind, füllt unsre Clubs so an, und hat die schmutzige und unerträgliche Gewohnheit des Rauchens hervorgebracht? — eine Gewohnheit, die so unverhohlen eine Gleichgültigkeit gegen die Damen verräth, indem sie denselben das Miasma mittheilt, von welchem unsre Kleidungsstücke impregnirt sind."

Wie es die Damen über sich gewinnen können, Männer in ihre Gesellschaft aufzunehmen, die sich derselben durch diese schmutzige und ekelhafte Gewohnheit gänzlich unwürdig machen, ist mir immer unerklärlich gewesen, und ich bekenne, daß sie meiner Meinung nach nie eine verkehrtere Herablassung bewiesen haben. Wir lernen es nur zu bald, diejenigen gering zu schätzen, die uns nicht zeigen, daß sie etwas auf sich selbst halten, und wenn Frauenzimmer einen so hohen Werth auf unsre Gesellschaft zu legen scheinen, daß sie stets bereit sind, uns zu empfangen, wenn wir auch keineswegs nach den Specereien des glücklichen Arabiens, sondern nach Cygaren duften, so können wir uns undankbar genug beweisen, zu glauben, daß sie

uns nicht entbehren können, und so Denen Gesetze dictiren, die sie eigentlich für uns machen sollten. Ich für meine Person, schäme mich meines Geschlechts, wenn ich sehe, daß sich die Männer in Soiréen und auf Bällen den Damen nähern, während ihre Kleider einen Geruch ausströmen, dem man es nur zu deutlich anmerkt, wie sie sich eben erst den widerlichen Genuß des Rauchens erlaubt haben; und doch äußern diese zarten Wesen, denen Rosenduft eine Ohnmacht zuwege bringen kann, was sie auch dabei empfinden mögen, nicht das geringste Mißfallen über den widerwärtigen Eindruck, den so abscheuliche Ausdünstungen nothwendig verursachen müssen.

So lange als die Frauenzimmer einmal den Glauben hegen, daß Zweck und Zeit ihres Lebens einzig darin besteht, eine vortheilhafte Ehe zu schließen, werden sie auch, um diese ihre Absicht zu erreichen, Nichts dawider haben, mancherlei Sitten bei den Männern zu dulden, wogegen sie einen natürlichen Abscheu haben, und ihren Widerwillen sorgfältig verhehlen, damit dadurch nicht der einzige Plan, den sie im Auge haben, vereitelt werde — eine gute Versorgung für ihr ganzes Leben zu finden.

„Die armen Mädchen! Sie sind mehr zu bedauern, als zu tadeln. Diese Männerjagd ist eine Folge von der ungleichen Vertheilung des Ver-

mögens in den reichen und vornehmen Familien Englands. Junge Damen von hoher Geburt und in Ueppigkeit auferzogen, erhalten bei uns ein so geringes Erbtheil, daß ihnen in dem Falle, wenn es ihnen nicht gelingt, sich nach Wunsch verheirathen zu können, keine andere Auskunft bleibt, als einen Emporkömmling zum Manne zu bekommen, den weiter Nichts als sein Reichthum empfiehlt, oder ihr Leben als abhängige Nebenpersonen im Hause ihrer ältern Brüder oder verheiratheten Schwestern hinzubringen, wo sie nicht immer mit Sicherheit darauf rechnen können, mit der Freundlichkeit behandelt zu werden, worauf ihnen ihre hülflose Lage so großes Recht giebt. Die Frau des hochadligen Bruders ist selten besonders wohlwollend gegen seine armen Schwestern gesinnt, und auch der Gemahl einer Schwester sieht es eben so ungern, wenn sich ein solches Inventarium in seiner Familie festsetzt. Wovor können sich also junge Frauenzimmer mehr fürchten, als vor der Möglichkeit einer solchen Wendung der Dinge? Und ist es daher wohl ein Wunder, wenn sie sich mancherlei Neuerungen in Dem, was man bienséance bei den Männern nennt, gefallen lassen, die sie unter andern Umständen nimmermehr ertragen würden?"

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden, und wünsche von Herzen, daß die Väter ihren

Töchtern eine hinlängliche Competenz zusichern möchten, um unverheiratheten Damen eine unabhängige und behagliche Stellung zu verschaffen, wenn sie auch dabei Gefahr liefen, ihrem muthmaßlichen Erben jährlich ein paar tausend Pfund weniger zu hinterlassen."

„Wenn diese Idee Anklang fände, würden die Frauenzimmer den natürlichen Takt und die würdevolle Haltung wieder gewinnen, worauf sie wegen ihrer abhängigen Lage so oft Verzicht leisten müssen, und die Männer würden sich genöthigt sehen, die Ehrerbietung gegen sie zu beobachten, die ihnen von Rechtswegen zukommt."

„Dies würde in der That eine höchst wünschenswerthe Veränderung sein, allein, wenn das Besitzthum so ausschließlich auf die ältesten Söhne vererbt wird, wie es in den meisten Fällen in England Statt findet, und die Versorgung der jüngern Kinder so kümmerlich ausfällt, so fürchte ich, daß dazu nur geringe Aussicht vorhanden sein wird, wenn anders Väter und Mütter nicht mehr Neigung zeigen, als jetzt gewöhnlich der Fall ist, ihre großen Ausgaben einzuschränken, um von ihrer Einnahme Etwas zurücklegen zu können, wodurch die gar zu ungenügenden Abfindungssummen, die ihren Töchtern ausgesetzt werden, erhöhet würden."

„Und hiezu, fürchte ich, sind sie zu eigennützig, und können es auch nicht einmal bewerkstelligen;

denn der einmal zur Gewohnheit gewordene Luxus, der übertrieben große Hausstand, und die Achtlosigkeit, die Betrügereien, die man ihnen spielt, zu verhindern, lauter Charakterzüge der gegenwärtigen Aristokratie, haben die Mehrzahl derselben in Geldverlegenheiten verwickelt, die ihnen kaum so viel übrig lassen, daß sie die jährlichen Anforderungen an ihre oft im Voraus verbrauchten Mittel bestreiten können."

„Es ist wirklich ein trauriger Zustand der Dinge, und läßt wenig Hoffnung übrig, die Frauenzimmer in eine so unabhängige Lage versetzt zu sehen, daß sie sich die demüthigende Nothwendigkeit, auf Männer Jagd zu machen, und alles das Herabwürdigende was von solchen Speculationen unzertrennlich ist, ersparen könnten. Besser wäre es doch, wenn diese tief verachtete und zu stetem Dulden verurtheilte Classe von unverehelichten Damen, die man alte Jungfern nennt, die Mittel hätten, sich für ihre spätern Jahre einen wenn auch noch so anspruchlosen eignen Heerd zu sichern, als daß sie jetzt als Anhängsel eines Bruders oder einer verheiratheten Schwester leben, und mancherlei Dienste, die eigentlich dem Gesinde zukommen, verrichten müssen, ohne dafür Lohn oder auch nur Dank zu erhalten. Haben diese armen Mädchen ihre Tage auf den glänzenden Besitzungen ihrer Aeltern, und in einem Strudel von Vergnügungen

zugebracht, aber keine Männer errungen, und ihre Schönheit eingebüßt, so sieht man sie wie eine Blume am jungfräulichen Stamme verwelken, bei ihrem beschränkten Einkommen von den Annehmlichkeiten des Lebens ausgeschlossen, von Denen, die ihnen eine Zufluchtsstätte einräumen müssen, als eine drückende Last betrachtet, und sich selbst ihrer drückenden Lage bewußt. Die düstere Schwermuth, der sie darüber zur Beute werden müssen, zieht ihnen die Benennung „mürrischer alter Jungfern, langweiliger alter Schachteln," und alle möglichen Schmähungen zu, die sich Unverständige und herzlose gegen Diejenigen erlauben, die sie bemitleiden, nicht aber verspotten sollten."

„Ja, es giebt wenige Classen, die größere Achtung verdienen, als die der sogenannten alten Jungfern. Was für liebreiche und zärtliche Krankenwärterinnen — was für theilnehmende, gefühlvolle Gesellschafterinnen der Betrübten — sind nicht in so vielen Familien die unverheiratheten Tanten? Sie sind Allen, die ihre Hülfe suchen, ein Beistand, der sie nie im Stiche läßt, und ein Orakel von Trost und Lebensweisheit für ihre Neffen und Nichten, bis zur zweiten und dritten Generation herab, bei allen Widerwärtigkeiten, denen die unerfahrne Jugend ausgesetzt ist. Sie sind die gewissenhaften Vormünderinnen, denen sterbende Mütter ihre verwaiseten Töchter anvertrauen, und

sich in ihrer letzten Stunde der frohen Zuversicht getrösten können, daß ihre Aufträge pünktlich werden vollzogen werden. Sie sind die charakterfesten Hüterinnen, die der Mutter Stelle zu vertreten im Stande sind, wenn die Mutter durch Vergnügungen oder Geschäfte von ihren Töchtern abgerufen wird; kurz, sie sind meiner Meinung nach, ein Glück für eine jede Familie, und sollten mit vorzüglicher Auszeichnung behandelt werden."

„Gott weiß, daß wir von Seiten der Menschenfreundlichkeit in England nicht zurück stehen: wir haben Zufluchtsstätten für Unglückliche, und milde Stiftungen, um vielerlei Leiden und Beschwerden abzuhelfen. Warum bringen wir nicht durch Unterschriften einen Fonds zusammen, woraus, je nachdem es die Umstände mit sich bringen, unverehelichte Frauenzimmer, wie ich sie geschildert habe, bei ihrem geringen Einkommen unterstützt werden könnten? Das Capital müßte sichern Händen anvertraut, und die jährliche Beihülfe ausgezahlt werden, ohne Diejenigen, die derselben bedürfen, der Nothwendigkeit auszusetzen, förmlich darum anzuhalten, wodurch freilich ihr Zartgefühl und ihr Stolz verletzt werden würde."

„Ein vortrefflicher Gedanke, das muß ich sagen, und ich will gern das Meinige dazu beitragen, ihn in Ausführung zu bringen."

„Wir wollen beweisen, daß, wenn auch die

Ritterzeit vorüber ist, und keine Männer mehr umherziehen den hohen Werth ihrer Geliebten zu verkündigen, und um ihrer willen aller Ungebühr gegen das schöne Geschlecht abzuhelfen, wir doch wenigstens bereit sind, uns eines Theiles desselben anzunehmen, der besonderes Anrecht auf unsere Hochachtung hat, und für welchen Etwas gethan zu haben, nicht als Eigennutz ausgelegt werden kann."

Drittes Kapitel.

Die Saison in London war zu Ende. Strathern ging nun nach Paris, wo er dieselben Vergnügungen durchzumachen begann, die für Alle, welche zum ersten Male hinkommen, so viel Verführerisches haben; allein bald verlor er den Geschmack daran, und verließ ohne Wehmuth die fröhliche Hauptstadt, um nach dem südlichen Frankreich und Italien zu gehen, wo er mehr zu finden hoffte, sein Interesse zu fesseln, und sich in seiner Erwartung auch nicht getäuscht sah. In Rom, wohin ihm unter den Engländern ein übertriebener Ruf von seinem Reichthume voraufgegangen war, erregte Strathern bei Mütter, Tanten, die heirathsfähige Töchter und Nichten hatten, großes Aufsehen. Und, die Wahrheit zu sagen, zeigten diese jungen Damen selbst auch gar keine Abneigung, die Bekanntschaft mit einem jungen, sehr wohlgebildeten Manne zu cultiviren, den sie, wenn er auch nur den vierten Theil des Vermögens, das man ihm zuschrieb, besessen hätte, wonicht

für einen wünschenswerthen Lebensgefährten, doch wenigstens für einen recht angenehmen Mittänzer auf ihren Bällen gehalten haben würden. Seine Liebe zu den schönen Künsten, und die Begünstigung, die er ihnen angedeihen ließ, war kaum bekannt geworden, so wurde es bei seinen schönen Landsmänninnen Mode, die Gallerien zu besuchen, wo man ihm Einlaßkarten ausfertigte; sein Geschmack wurde allgemein gelobt, und seine Freigebigkeit von allen Zungen gepriesen. Die reizenden Dilettantinnen präsentirten ihm ihre Stammbücher und zeigten ihm ihre Skizzensammlungen, vor lauter Kunstliebhabereien, die sie mit ihm theilten, oder wenigstens vorgaben; und der ähnliche Enthusiasmus, den er fast bei allen jungen Damen seiner Bekanntschaft fand, und an dessen Aufrichtigkeit er nie zweifelte, trug dazu bei, ihren Umgang besonders unterhaltend zu machen. Er ritt und fuhr, oder tanzte mit ihnen allen, Reihe herum; indessen, ob er gleich ihren Reizen Gerechtigkeit widerfahren ließ, empfand er doch keine Neigung, irgend eine von diesen liebenswürdigen Schönen persönlich in Anspruch zu nehmen, und keine von ihnen hatte Ursach, wegen irgend einer besondern Aufmerksamkeit von seiner Seite auf ihre Zeitgenossinnen eifersüchtig zu werden.

„Sie sind ein glücklicher Mann, Strathern,“ sagte Lord Alexander Beaulieu, der vor Kurzem

in Rom angekommen war, indem sie auf dem Monte Pincio mit einander umher spazierten; „sobald Sie sich sehen lassen, setzen alle hübschen Mädchen ihre Mützen zurecht, und alle ihre Mütter sind die Höflichkeit selbst. Das sind die Vortheile eines großen Vermögens, während ein armer jüngerer Bruder, wie ich, nur von der Tochter eines Bürgerlichen von Gattung und Ansehen bemerkt wird, für welche der eitle Adelstitel, den ich vor meinen Namen setzen darf, einen Reiz hat, oder von einem Mädchen unsrer eigenen Clicke, die gerade einmal einen Chapeau nöthig hat, der mit ihr tanzen kann."

„Und darum nennen Sie mich einen glücklichen Mann, weil mich diese jungen Damen, in dem Glauben, daß ich reich bin, mit ihrem Lächeln beehren? Wie können Sie sich einbilden, daß ich den geringsten Werth auf eine solche Auszeichnung lege? Ich bin hoffentlich kein eitler Mensch; dem ungeachtet gestehe ich Ihnen, daß ich nie in irgend einem Vorzuge Vergnügen finden kann, den man mir meines Vermögens wegen angedeihen läßt, und daß selbst das schönste und reizendste Frauenzimmer vor meinen Augen keinen Beifall und keine verletzbare Stelle in meinem Herzen finden würde, wenn ich glauben müßte, daß eigennützige Beweggründe den mindesten Einfluß auf ihre Gesinnung hätten."

„Wie können Sie denn aber bei Ihrem Reichthum jemals zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Frauenzimmer, welches sie zu ihrer Gattin erwählen, von keinen solchen Beweggründen geleitet wird.“

„Wirklich, Beaulieu, Sie scheinen es darauf abgesehen zu haben, mich zu demüthigen. Bin ich denn etwa so häßlich, oder so einfältig, daß ich die Hoffnung, die alle Männer hegen, ein Weib zu finden, das mich um meiner selbst willen, und nicht meines Reichthums wegen nimmt, zu finden, von vorn herein aufgeben müsse?“

„Bester Freund, kein Mensch kann ihre mannigfaltigen, geistigen und körperlichen Vorzüge höher anschlagen, als ich; allein, was ich sagen wollte, ist, daß Sie alle, die Sie durch ein großes Vermögen so viele und so gewichtige Vortheile vor uns armen Leuten voraus haben, uns doch wenigstens einen zu unsrem Troste übrig lassen müssen, nemlich die Gewißheit, daß wir die Berücksichtigung, falls sie uns zu Theil wird, ganz allein uns selbst, nicht aber der mitwirkenden Zufälligkeit von Geld und Gut verdanken.“

„Und doch nannten Sie mich erst vor wenigen Minuten einen glücklichen Mann! Ei, der bloße Glaube, den Sie mir einzureden suchten, könnte mich gerade, zum Gegentheile, zu einem Misanthropen, machen.“

„Ha, ha, ha; zu einem Misanthropen, lieber Strathern — Sie zu einem Misanthropen. Der bloße Gedanke bringt mich in's Lachen. So Etwas ist nicht zu besorgen, so lange Sie so viele Tausende, wie man Ihnen nachsagt, jährlicher Einnahme haben, wenn Sie auch keine von allen den persönlichen und geistigen Eigenschaften besäßen, die Ihnen Jedermann zuerkennen muß.“

„Sie scheinen mir für Ihre vorher geäußerten Zweifel an der Möglichkeit einer von reichen Leuten ihrer persönlichen Verdienste wegen zu machenden Partie, durch zweifelhafte Anspielung auf die meinigen eine ameende honorable machen zn wollen.“

„Sie sollten es doch wissen, Strathern, daß ich nie schmeichle, selbst Denen nicht, die am Meisten nach einem solchen Pflaster für ihre verwünschte Eitelkeit gelüsten — Frauenzimmern, meine ich, die einst Schönheiten waren, aber es jetzt nicht mehr sind, reiche alte Cousinen, mit schweren, zusammengesparten Capitalien, das sie Dem zu vererben bereit sind, der die feinen Lobsprüche am geschicktesten zu modeln weiß, die so wesentlich dazu beitragen, die durch das Alter und seine Gebrechlichkeiten herbeigeführte Unlust zu besänftigen.“

„Daß Sie in diesem Punkte so streng moralisch sein würden, habe ich mir nicht träumen lassen, Beaulieu,“ sagte Strathern lächelnd, „aber

für die Zukunft will ich diese Tugend im Verzeichnisse Ihrer lobenswürdigen Eigenschaften gewissenhaft anmerken. Aber, um wieder auf unsere Materie zurückzukommen, Sie glauben also, reiche Leute könnten keine Misanthropen werden?"

„Allerdings glaube ich das, und berufe mich dabei auf die Unmöglichkeit, daß sie jemals die Welt in ihrem wahren, durch Nichts überfirnißten Colorit zu sehen bekommen können. Sie erblicken Alles durch das Medium ihres eignen Glücks. Sie wissen Nichts von der verächtlichen Behandlung, welcher die Armuth ausgesetzt ist, und von der verschiedenen Miene, die man gegen die Unbemittelten und gegen die Begüterten annimmt. Betrachten Sie nur einmal zum Beispiele die verschiedene Aufnahme, die einem ältern oder einem jüngern Bruder aus einer adligen Familie in der Societät zu Theil wird. Dem muthmaßlichen Erben wird von allen Seiten die Cour gemacht. Allenthalben wird er eingeladen; Mütter und Töchter lächeln ihm entgegen, und die Väter versprechen ihm eine Jagdpartie in ihrem besten Wildgehege — während seine armen Teufel von Brüdern, neun Monate des Jahrs auf dem Straßenpflaster von London herumlaufen, und in ihren Clubgesellschaften diniren müssen, wobei man es ihnen hoch anrechnet, wenn sie dann und wann einmal auf ein Landhaus gebeten werden, wo man

sie nur so tolerirt, und auch das nicht einmal, wenn sie sich's einfallen lassen, auf irgend eine von den jungen unverheiratheten Damen ein Auge zu werfen, mit denen ihre Mütter immer höher hinaus wollen."

„Glauben Sie denn aber, daß reiche Leute nicht auch Gelegenheit haben, Vieles von der Schlechtigkeit der Welt in Erfahrung zu bringen, wenn sie gleich vor der Verhöhnung und Geringschätzung sicher bleiben, die, wie Sie sagen, das Schicksal jüngerer Leute ist? Können sie denn, wenn sie nicht kurzsichtiger sind, als Leute von gesundem Menschenverstande im Allgemeinen im gesellschaftlichen Treiben zu sein pflegen, mit den eigennützigen und selbstsüchtigen Gesinnungen so Vieler unbekannt sein, die sich mit Freundschaftsbetheuerungen um sie herdrängen, und mit der seichten Leerheit des entgegenkommenden Lächelns, womit man ihr Erscheinen feiert?"

„Peut-être täuschen Sie sich darüber nicht; aber ihre Bekanntschaft mit allem dem kann Ihnen doch nicht so viel Schmerz und Demüthigung verursachen, wie den Armen von höherer Geburt, durch die Unannehmlichkeiten, womit sie zu kämpfen haben, bereitet wird. Ein reicher Mann kann ganz selbstgefällig darüber lächeln, wenn er die egoistischen Absichten Derer entdeckt, die ihn mit ihren Liebkosungen überhäufen, während Derjenige, der,

weil man weiß, daß er nicht reich ist, statt Schmeichelei und Aufmerksamkeit nur Vernachläßigung oder Grobheit einerndtet, durch das Unterbleiben aller solcher Beweise von conventioneller Höflichkeit, die dem Begüterten ein Lächeln abnöthigen, erbittert wird."

Wenige Tage nach dieser Unterhaltung bemerkte Strathern eine auffallende Veränderung in dem Benehmen der Jüngeren unter seinen schönen Landsmänninnen in Rom. Eine Jede sprach, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbot, von den Freuden der Abgeschiedenheit, welche den frivolen Lustbarkeiten und fieberhaften Aufregungen eines Stadtlebens bei Weitem vorzuziehen wären, und verbreitete sich über Alles, was sich zum Vortheile eines genügenden Auskommens im Vergleiche mit großen Besitzthümern sagen ließ, die Einem zwar die Mittel zu glänzen gewahrten, aber auch Sorgen und Verpflichtungen in ihrem Gefolge hätten, wovon Die mäßiger mit irdischem Gute Gesegneten frei wären; kurz, „ein anderer Traum durchdämmerte ihre Seele," und wer sie vorher nicht schon gekannt hatte, konnte zu dem Gedanken veranlaßt werden, daß nicht allein ihre Wünsche in Beziehung auf die Gaben des Glücks höchst mäßig wären, sondern daß sie eine entschiedene Abneigung gegen Alles hätten, was über ein beschränktes Auskommen hinausging. Diese plötzliche Veränderung

war dadurch veranlaßt worden, daß ihnen Lord Alexander Beaulieu den Inhalt von Strathern's Unterhaltung mit ihm mitgetheilt hatte. Wie die meisten in's Publikum gekommenen Unterredungen hatte diese bei der Wiederholung Nichts verloren. Denn dieser junge Adelssprößling, dem es nicht so wohl um gewissenhafte Darstellung der Wahrheit, als um Schwatzerei zu thun war, hatte ihnen gesagt, sein Freund Strathern sei ein so eitler Mann, daß er sich vorgenommen hätte, nie zu heirathen, wenn er nicht eine Dame finden könnte, die ihm durch ihre Verachtung gegen den Reichthum eine Bürgschaft leisten würde, daß sie ihn um seiner selbst willen allein, nicht aber wegen seiner Güter und Besitzungen erwählte.

Strathern lächelte über die affektirte Uneigennützigkeit seiner schönen jungen Landsmänninnen, welche jedoch auf sein unempfängliches Herz gar keinen Eindruck machte. Indessen war doch die Wirkung, welche die erhaltene Aufklärung über die Kunstgriffe, deren sich vornehme Leute bedienen können, um jeden Plan, der ihnen vorschwebt, durchzusetzen, herbeiführte, nur zu nachhaltig in seinem Gemüthe, und öffnete es dem ersten Angriffe, den der Argwohn — diese unedle Gesinnung, die selbst dem Alter nicht ziemt, und vollends in jugendlichen Jahren etwas so Verabscheuungswürdiges ist, — darauf hatte machen können. Hätte Strathern

wirklich Etwas von der Eitelkeit besessen, deren ihn sein vorgeblicher Freund, Lord Alexander Beaulieu beschuldigte, so würde er weniger geneigt gewesen sein, die Beweggründe der Aufmerksamkeiten, womit er so freigebig überschüttet ward, in Zweifel zu ziehen; aber eben, weil er von dieser natürlichen Schwachheit so gänzlich frei war, verfiel er um so eher in den schlimmern Fehler, den des Argwohns, wie eine Lücke zwischen unschuldigen Blumen zuweilen durch aufkeimendes Unkraut ausgefüllt wird. Ein Casuist könnte die Frage aufwerfen, ob die dem Menschenherzen in so großer Allgemeinheit eigenthümliche Eitelkeit nicht irgend einen guten Zweck haben mag, und vielleicht nur dann zu einer lächerlichen Thorheit wird, wenn sie nicht in den gehörigen Schranken bleibt. Wie viele große, wie viele gute Handlungen sind nicht aus dieser Leidenschaft hervorgegangen, von Alexander dem Großen an bis auf unsre Zeiten. Wie viele Tausende sind nicht zu ihrer Befriedigung aufgewandt worden und haben Millionen Menschen Arbeit und Unterhalt verschafft. Wie viele Subscriptionslisten zu milden Gaben hat sie gefüllt — wie viele Wohlthaten erzeigt! Was macht uns mehr mit uns selbst zufrieden, und eben deswegen geneigter, mit andern zufrieden zu sein, als die Eitelkeit? Es ist eine philanthropische Leidenschaft, die uns zu guten und freigebigen Hand-

lungen bewegt, und mehr als die Hälfte von den Lobsprüchen verdient, womit man dem Edelmuthe huldigt.

Es machte Strathern großes Vergnügen, in Rom von einer Gallerie zur andern zu gehen, und sich an der Herrlichkeit der strahlenden Wände zu sonnen, die mit den Werken der großen Meister bekleidet waren. Welch ein Strom von Gedanken ergoß sich in seine Seele, aus diesen Meisterwerken hervor, von Händen gemalt, die längst im Grabe moderten, und in Gemüthern empfangen, in welchen der Allmächtige einen Funken seiner Gotteskraft, das Vermögen, frei zu schaffen und zu gestalten, angezündet hatte. Wenn er so mit Geist und Herzen im Anschauen dieser köstlichen Werke geschwelgt hatte, sehnte er sich nach der Gesellschaft irgend Jemandes von verwandtem Sinne, dem er die Gefühle, welche sie in ihm erweckt hatten, mittheilen könnte, und von dem er nicht zu befürchten brauchte, seine enthusiastische Bewunderung bespöttelt zu sehen. Oft dachte er an seinen abwesenden Freund, Lord Argentyn, der oft, wie er, in den Hallen, wo er jetzt seine meisten Stunden zubrachte, umher gewandelt war, und ihm seine Begeisterung für die Kunst zuerst eingeflößt hatte. Eine solche Gesellschaft war indessen zur Zeit in Rom nicht zu finden, wo zwar Alles von seinen Landsleuten beiderlei Geschlechts wimmelte,

die alle den Proteus des Vergnügens suchten, und großentheils auch auf Geschmack und Kennerschaft Anspruch machten, aber von denen doch nur Wenige oder gar Keine den wahren Werth der Gemälde und Standbilder zu schätzen verstanden, die sie zu bewundern vorgaben, und die oft genug durch irgend eine unbewußte bévue nicht allein ihre Ignoranz, sondern auch die Inhaltlosigkeit ihres erlogenen Enthusiasmus offenbarten. Es ist leichter, über die Kunst zu schwatzen, als sie zu begreifen, und es hat Viele gegeben, die tief in ihre Geheimnisse eingeweihet zu sein glaubten, während sie doch mehr die Rolle eines Taxators als eines wirklichen Bewunderers ihrer Schätze spielten. Manche von diesen sein wollenden Kennern konnten Stundenlang nicht über den Kunstwerth, sondern den Geldpreis der mit einander zu vergleichenden Bilder deklamiren, worin sie sich dadurch die nöthige Fertigkeit erworben hatten, daß sie anerkannten Kunstrichtern ihre Urtheile abhorchten, und gerade, wie es der Kaufmann mit seinen Rechnungen macht, so lange zusammen addirten, bis sie eine specificirte Abschätzung zu Stande bringen konnten, worauf sie dann, stolz auf ihre eingebildeten Kenntnisse von einer Kunst, deren erste Anfangsgründe sie nicht einmal erlernt hatten, noch zu beurtheilen im Stande waren, gravitätisch von einer Gallerie zur andern defilirten, und ihr angebliches savoir en vertu

bei Denen anzubringen suchten, die zu unwissend waren, den Betrug zu entdecken. Oft boten diese gelehrten Herren, welche die Römischen Paläste mit Brillen auf der Nase oder einer Lorgnette in der Hand belagerten, ihre Dienste an, Strathern zu belehren, indem sie ihm nicht die am Meisten bewunderungswürdigen, sondern diejenigen Gemälde bemerklich machten, für welche man, wenn man sie zu Markte brächte, am Wahrscheinlichsten eine große Summe lösen könnte — wobei sie aber immer nur den Englischen Markt, und nicht den auf dem Continente im Auge halten. Er wandte sich immer mit einem Gefühle, das an Unwillen gränzte, von ihnen ab, wann sie einen Ruys Dael mit seinem grauen Himmel, seinen düstern Bäumen und zerfallenen Mühlen für werthvoller erklärten, als einen Raphael, oder Francesco Francia, und einen Cuyp über einen Andrea del Santo, und einen Astruvermens mit seinem immer wieder vorgerittenen Schimmel über einen Domenichino stellten, bloß, weil die große Masse der Englischen Käufer eine Vorliebe für die holländische Schule haben, womit sie freilich nur ihren schlechten Geschmack beweisen. Aber, während er die Malereien und Sculpturen der alten Meister besuchte und studirte, vernachläßigte Strathern auch die der neuern nicht, am wenigsten die seiner Landsleute, und mit frohem Stolze fand er, daß er ihnen mit gutem Gewissen

die Palme hoher Auszeichnung zuerkennen konnte. Er bestellte Gruppen von Gibson, Westmarkt und Wyatt, und Gemälde von Williams; und als die Erbtheilung zwischen mehrern Zweigen der Familie eines neuerdings verstorbenen Römischen Fürsten eine Auction veranlaßt hatte — ein seltenes Ereigniß in einem Lande, wo man dergleichen Sammlungen fast nie vereinzelt, kaufte er einige Meisterwerke Italienischer Kunst, nach deren Besitz er sich längst gesehnt, aber an der Möglichkeit, seine Wünsche realisirt zu sehen, gezweifelt hatte. Glücklicherweise für ihn waren die Kisten und Kasten Sr. Heiligkeit damals ungewöhnlich leer, weswegen das Embargo, welches die Päpste sonst auf diese so ängstlich bewachten Schätze zu legen pflegen, unterblieb, und es war also keine Rede davon, die Gallerie dem Ersten abzukaufen und auf den Vatican zu verpflanzen.

„Haben Sie die schöne Engländerin wohl gesehen, die so eben hier angekommen ist?“ sagte Lord Alexander Beaulieu zu Strathern, als sie sich eines Tages auf dem Vatican trafen; „beim Himmel, das ist ein Ideal von Schönheit! Welch ein Teint! Es ist doch wahrhaftig Nichts mit solchen Englischen Lilien und Rosen zu vergleichen. Dagegen wollen die matten Reize der olivenfarbigen Italienerinnen und der schwärzlichen Französinnen gar Nichts sagen. Aber ist das nicht unser alter

Stubengesell von der Universität, Fitzwarren? Ja, wirklich, er ist's; ei, da kommt er auf uns zu."

„Heißa, Brüderchen, willkommen hier! Erst gestern Abend bin ich eingetroffen. Da hörte ich, ihr wäret auch hier — und gleich ging ich, euch aufzusuchen. Da hieß es, ich würde euch vermuthlich auf dem Vatican finden, und da bin ich nun." Damit schüttelte Lord Fitzwarren seinen beiden Freunden mit einer Innigkeit und Wärme die Hand, woran sie seine Freude über ihr Zusammentreffen erkannten. Ein Mann von mittlerer Größe, mit einem feisten, wohlgemuthen Gesichte, und ziemlichem Embonpoint war Lord Fitzwarren das wahre Abbild froher Laune. Sein sehr starkes Haar war kaum etwas dunkler schattirt, als sein sehr schöner Teint, und da er alle Augenblicke über Andrer Späße und noch mehr über seine eignen lachte, zeigte er beständig eine Reihe so außerordentlich weißer Zähne, daß er bei Denen, die ihn nicht genauer kannten, in Verdacht kommen mußte, als ob er nur darum so viel lachte, um sie recht sehen zu lassen.

„Wer hätte sich's träumen lassen, Sie hier zu sehen?" bemerkte Lord Alexander Beaulieu. „Ich konnte kaum meinen Augen trauen, als ich Sie zuerst hereintreten sah."

„Ja, die Wahrheit zu sagen, ich kann's selbst kaum glauben, daß ich wirklich in Rom bin; denn

Sie wissen, daß ich mich immer eben so wenig um seine Ruinen, Gemälde und Statuen, wie um seine alte Geschichte bekümmert habe, wofür ich mich, so wahr ich lebe, nie im Geringsten habe interessiren können. Gerade das Gegentheil von Ihnen, Strathern, denn Sie waren immer ein Bücherwurm; aber die Sache ist, London war mir fade und langweilig geworden. Mein Lieblingsjagdpferd, der Nimrod — Sie werden sich des Nimrod noch erinnern — einer der besten Springer, die je über eine Hecke gesetzt haben, hatte einen Speth bekommen, mein einfältiger Reitknecht behandelte den Fall verkehrt, und der Vieharzt wurde zu spät zugezogen. Man möchte rasend werden, wenn man daran denkt — ich verlor das arme Thier; nie werde ich so eins wieder bekommen. Ich habe Evendale achthundert Pfund dafür bezahlt, der es gar nicht reiten konnte, und ich hätte es nicht losgeschlagen, wenn man mir auch dreimal so viel geboten hätte. Da verkaufte ich vor Aerger meinen ganzen Marstall, und weil ich das that, erklärte mich halb England für bankrott. 'S ist doch eine Härte, daß man seine Pferde, wenn man sich ein Jahr darauf bessere anschaffen will, nicht verkaufen, oder seine Jacht, um sich eine größere zu bauen, nicht weggeben darf, ohne daß es sogleich heißt, man pfeife aus dem letzten Loche. Aber, wenn man auf ein paar Monate in's Ausland rei-

sen will, dann fängt vollends Alles an zu schreien, und jeder Handwerksmann, dem er vielleicht eine Guinee schuldig ist, schlägt Lärm und mahnt Einen. Man bezahlt sie, dadurch wird aber das Gerede noch nicht zum Schweigen gebracht; die Leute behaupten steif und fest, man müsse zu Grunde gerichtet sein, weil man sonst nimmermehr einen heitern Himmel und ein gutes Klima unsrem wolkigen und unsern acht Monat langen Winternebeln vorziehen würde. Verteufelt ärgerlich, sage ich Ihnen, so gezwungen zu werden, dieselben Beschäftigungen und dieselben Ausgaben immer fort beizubehalten, wenn man auch der erstern müde, und dabei zu klug geworden ist, sein Geld für Dinge wegzuwerfen, die Einem keinen Spaß mehr machen. So muß man es aber in England machen, wenn man sich nicht nachsagen lassen will, daß man auf der Kippe steht, wie es die Leute nennen, oder ganz kaputt ist, und so von seinen Bekannten im Allgemeinen, und seinen Freunden ganz besonders vermieden wird, aus Furcht, man werde ihres Beistands bedürfen."

Strathern und Lord Alexander Beaulieu konnten sich nicht enthalten, über den ungewöhnlichen Aerger, der sich auf Lord Fitzwarren's Gesichte ausprägte, zu lächeln, während sie eingestehen mußten, daß an Dem, was er sagte, nur zu viel Wahres sei.

„Sie mögen immerhin darüber lachen, meine

Theuersten," rief er aus, „aber ich kann Sie versichern, während Sie sich hier beide, wie es scheint, sehr wohl aufgehoben fühlen, halb England über die Verlegenheiten, wodurch Sie vermeintlich bewogen worden sind, dieses milde, herrliche Klima aufzusuchen, entweder lästert, oder Sie deswegen bedauert. Die Leute wundern sich, wie Sie namentlich, Strathern, der Sie ein jährliches Einkommen von vierzigtausend Pfund geerbt, und ein Capital von dreimalhunderttausend Pfund in der Bank liegen haben — denn nicht geringer taxirt man Sie im Publikum — und zwar erst seit einem Jahre, es angefangen haben mögen, in so kurzer Frist, in so zerrüttete Umstände zu gerathen. Je größer das Vermögen ist, das man bei Ihnen voraussetzt, desto strenger ist der Tadel, womit man über einen solchen Verschwender, wie Sie sein sollen, herfällt. Einige behaupten, Sie wären ein ausgemachter Spieler, obgleich Ihre Freunde wissen, daß Sie nie eine Karte angerührt haben. Andere, die Nichts davon wissen, daß Sie Ihren Vater schon als Kind verloren haben, lassen sich nicht ausreden, daß Sie sich durch Wechsel auf Ihre zu erwartende Erbschaft während Ihrer Minderjährigkeit zu Grunde gerichtet hätten. Beaulieu kommt besser weg; da er, als ein jüngerer Bruder, nicht viel zu verlieren gehabt hätte, heißt es, sei er nicht so sehr zu tadeln. Indessen wird

das Geschrei, das man über Sie erhoben hat, in diesem Augenblicke über Das, was ich verbrochen haben soll, vergessen — ich sage, was ich verbrochen haben soll; denn, hält man jetzt die Armuth in England nicht fast für ein Verbrechen? — und ob ich gleich, meines Wissens, zu Hause keine Guinee schuldig bin, so gelte ich doch für so eine Espece von Aristokraten, wie uns die geringeren Stände zu nennen pflegen, der, wie alle seines Gleichen, wenn er Alles, was er hatte, und mehr noch, durchgebracht hat, nach dem Continente davon geht, und die armen Handels- und Handwerksleute, die ihm geborgt haben, ihrem Schicksale überläßt."

„Wir müssen bei allem dem eingestehen," erwiederte Strathern, „daß der leidenschaftliche Tadel und der ungerechte Argwohn, womit die geringen Volksklassen unsern Stand anfeinden, ihren Grund in der leichtsinnigen Verschwendung Mancher seiner Genossen haben, woraus unter andern schlimmen Folgen auch die Unfähigkeit entsteht, unbesonnen eingegangene Verbindlichkeiten zu erfüllen, und wodurch dann die Leute vom Nährstande oft empfindlich verletzt und zuweilen völlig zu Grunde gerichtet werden."

„Ei was; wer wollte mit solchen Menschen noch Mitleid haben, bester Freund! — Lauter Blutsauger, die sich auf unsre Kosten mästen! Können Sie in irgend einer Richtung nur fünfzig

Meilen weit aus der Hauptstadt herausfahren, ohne Landhäuser, ja ohne Schlösser zu erblicken — die durch ihre Eleganz und ihren wohl erhaltenen Zustand Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und Sie veranlassen, sich nach dem Namen ihrer Besitzer zu erkundigen, und ohne dann zu finden, daß es dieselben Raubvögel sind, die in der Gestalt von Juwelirern, Seidenhändlern, Schneidern, Hutmachern u. s. w. von Ihnen gezehrt haben, während ihnen jetzt die Resultate von ihren Geldschneidereien in der Form von sammetweichen Rosenfluren, grünen, mit Colonnaden versehenen Häusern und malerischen Hütten, die kühl und behaglich zwischen schattigen Bosquetten liegen, in die Augen glänzen?"

„In der That, lieber Fitzwarren, Sie sind ungerecht gegen die Classe, die Sie schildern. Ich habe viele Menschen von strenger Redlichkeit und ehrenhafter Gesinnung unter ihnen kennen gelernt."

„Wirklich? Nun, dann sind Sie glücklicher gewesen, als ich."

„Was mich betrifft, so bin ich ganz derselben Meinung mit Fitzwarren, und sage: odi profanum vulgus et arceo," sagte Lord Alexander Beaulieu mit verächtlicher Miene.

„Ist es Ihnen denn nie eingefallen, daß eben die Unregelmäßigkeit, womit die sogenannten vornehmen Herren zu bezahlen pflegen, zu den Ueber-

setzungen und Prellereien, worüber Sie sich beklagen, geführt haben?" fragte Strathern.

„Wer in aller Welt hat denn aber auch Lust, oder ist auch wirklich im Stande, pünktlich zu sein, wenn ihm noch einmal so viel angesetzt wird, als eine Sache werth ist?"

„Das kommt aber nur davon, daß ein Kaufmann gar nicht berechnen kann, wann er den Preis für die verkauften Waaren zu erwarten hat, die er doch selbst innerhalb einer bestimmten Zeit bezahlen muß, so daß er genöthigt ist, eine höhere Summe dafür anzusetzen, als wenn er augenblickliche Bezahlung erhielte, oder wenigstens nur auf ein Jahr zu creditiren brauchte," bemerkte Strathern.

„Aber, wenn Sie zugeben, und das können Sie nicht anders, daß sie damit anfangen, mehr als den eigentlichen Werth anzurechnen, was können Sie dann zur Entschuldigung dafür anführen, daß sie nach dem ersten Jahre schon Interessen für die Artikel verlangen, die sie bereits in der Voraussetzung, mit saumseligen Zahlern zu thun zu haben, viel zu hoch angeschlagen hatten."

„Ich behaupte, daß sie vielleicht selbst dann am Ende doch nicht so viel Profit haben, als wenn sie ihre Waaren zu einem niedrigern Preise gegen baares Geld verkauften," erwiederte Strathern.

„Nun, wahrhaftig, Sie sind ein rüstiger Ad-

vocat für den Gewerbsadel," sagte Lord Alexander Beaulieu, „und wenn ich nicht wüßte, daß nie eine Misheirath das edle Blut der Stratherns mit dem eines Emporkömmlings vermischt hat, so würde ich vermuthet haben, daß einer Ihrer Ahnherren zu dem Geschlechte gehört hätte, dem Sie so eifrig das Wort reden."

„Wer anders, als Engländer, würde sich an einem solchen Orte dabei aufhalten," bemerkte Strathern, „über den Gegenstand zu raisonniren, der uns so eben beschäftigt hat?" — und Fitzwarren desgleichen, der noch gar nicht auf dem Vatican gewesen ist! Sehen Sie nur, wie uns die Fremden mit Erstaunen betrachten! — Die custodi sogar lächeln über uns Barbaren!"

„Was ist mir daran gelegen?" sagte Fitzwarren. „Mir ist eine kleine verständige Unterhaltung lieber, als Statuen anzugucken, von deren Vollkommenheiten ich Nichts verstehe, und so lange an den Deckenmalereien zu studiren, bis Einem der Nacken steif wird, und das Gähnen ankommt. Ich habe das in Florenz satt gekriegt, wo mich ein alberner Mensch von Lohnlaquai bis auf den Tod langweilte der mich durchaus nach allen Gallerien in der Stadt herumführen wollte, bis ich sie und ihn ins Pfefferland wünschte. Denken Sie sich; diesen Morgen war ich kaum aufgestanden, so kam ein Kerl hier aus Rom, der sich Ci-

cerone nannte, und fragte mich, ob ich einen Giro mit ihm machen wollte. „Gehen Sie mitsammt Ihrem Giro zum Teufel," sagte ich, bringen Sie mich nach dem Logis meiner Freunde; und das that er denn, machte aber, so große Augen wie eine Ente, wenn's donnert, daß ich mich dafür bedankte, mit der Untersuchung irgend eines der Gegenstände, die er mir andeutete, meine Zeit zu verderben.

„Nun denn, an nom du ciel," rief Lord Alexander Beaulieu aus, „was hat Sie denn aber auf den Gedanken gebracht, nach Rom zu kommen?"

„Es war eine Versuchung, die mich hätte bewegen können, bis nach dem Nordpole zu gehen, wenn es nöthig gewesen wäre. Ein Mädchen, und zwar das allerschönste, das je meine Augen erblickt haben. Ein ganz herrliches Wesen — die Stirn hoch und breit, die Schulterblätter stattlich, die Hüften schlank, Knöchel und Fuß so nett und fein, und was für ein Kleid — Teint meine ich — in meinem Leben habe ich so Etwas noch nicht gesehen. Ich traf sie beim Englischen Gesandten in Florenz, beim Diner. — Das ist ein braver Kerl, der einen köstlichen Tisch führt — und ganz verteufelt höflich gegen mich. Gestern Abend sah ich sie bei Normenby im Liebhabertheater — ein verteufelt schönes Spiel, das versichere ich Sie, und er selbst ein Acteur ersten Ranges; er macht

ein ganz prachtvolles Haus und setzt Einen auch durch häufige Einladungen zum Diner in Stand, die Verdienste seines Kochs zu beurtheilen. Sie — das Mädchen erinnere ich — spielte nicht mit — das gefiel mir eben — denn ich kann es nicht leiden, wenn Mädchen auf dem Theater verliebte Scenen machen, das führt zu übertriebener Vertraulichkeit. Ich möchte kein Mädchen heirathen, das mit irgend einem andern Romeo als mir selbst, die Julie gespielt hätte, und hol's der Henker, könnte ich auch dem Mädchen meines Herzens einen Gefallen damit thun, würde ich doch nimmer solch einen liebekranken, melancholischen Schäfer spielen;" und dabei brach Fitzwarren in ein lautes Gelächter aus, so daß Alle, die nahe genug standen um es zu hören, ihn scharf ansahen, als ihm der drollige Gedanke durch den Kopf flog, daß er den Romeo machen könnte. „Nun," fuhr er fort, „nachdem ich ihr in aller Form vorgestellt worden war, hielt ich mich berechtigt, so oft wir uns trafen, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Sie ist so scheu, wie meine alte Stute Fanny — Sie erinnern sich doch noch der Fanny, nicht wahr? Das war eine herrliche Stute; ich hatte sie von Jersey bekommen; von ächter Race, und ganz Feuer und Leben. Ha! das war ein Exemplar!"

„Die Dame oder die Stute?" fragte Lord Alexander Beaulieu lachend.

„Was können Sie doch für Fragen thun, Beaulieu — die Stute natürlich. Ich fand das Mädchen so schön und zurückhaltend, daß ich fast kein Wort aus ihr herauskriegen konnte. Seltsam! nicht wahr? Denn in London, wissen Sie wohl, sind die Mädchen, und ihre Mütter dazu erstaunlich artig gegen mich — mehr, wie zu artig, denke ich zuweilen, wenn sie zu Epsom oder Ascot mit im Kreise stehen, und Einen abhalten, wenn man eine Wette oder einen Heckenritt machen will; da plaudern sie immer so viel, und sind so bange, ob Einer auch mit seinem Renner den Preis davon trägt. Als ich nun fand, daß sie so einsilbig war, erzählte ich ihr, um sie zu amüsiren, Alles, was es während der letzten Saison in London Neues gab, und einige von unsern Geschichten, aber — sollten Sie es glauben? — sie erzeigte mir nicht einmal die Ehre, darüber zu lächeln, ob Sie sich gleich gewiß noch erinnern werden, wie Lady Agnes Mildenard, Lady Sophie Aldenham, und Lady Marie Forkingbridge zu lachen pflegten, wenn ich sie erzählte. Entschlossen, ihre Blödigkeit zu überwältigen, fuhr ich fort und äußerte, wie wenig Vergnügen es mir machte, Merkwürdigkeiten anzusehen, vor Statuen und Gemälden zu gaffen, und Kirchen und Ruinen in Augenschein zu nehmen; und da sah ich sie lächeln, und, so wahr Gott lebt, wunderschön sah sie da

aus, und ihre Zähne glänzten, wie Perlen; aber in ihrem Auge lag etwas Scheues und Boshaftes, als sie mich anblickte, so daß ich glauben mußte, sie wollte mich auslachen, und doch weiß ich nicht, warum. Ich wollte in einigen Tagen um sie anhalten, da ich fest überzeugt war, nie ein Mädchen finden zu können, das so nach meinem Geschmacke wäre; aber nun denken Sie sich mein Erstaunen, als ich zwei Tage nachher erfuhr, daß sie ihre Mutter nach Rom begleitet hätte; und so bin ich denn gleich hergekommen, sie aufzusuchen."

„Also, Fitzwarren, haben Sie sich wirklich am Ende doch verliebt?" sagte Lord Alexander Beaulieu. „Ich dachte, Ihr Herz ließe sich nur durch einen Staar- oder Bauchstich treffen."

„Ja, dies hübsche Mädchen hat den Weg dazu gefunden, das kann ich Sie versichern," erwiederte Lord Fitzwarren, und stieß den ersten Seufzer aus, den man je aus seiner breiten fetten Brust hatte hervorgleiten hören, wobei sein dickes, rosiges Antlitz auf einen Augenblick einen so komisch-ernsthaften Ausdruck annahm, daß seine beiden Gefährten das Lachen nicht lassen konnten.

„Sie mögen darüber lachen; aber ich bin endlich auch gefangen," sagte Fitzwarren; „und zwar, ohne daß sie mir auch nur eine einzige Artigkeit gesagt, oder über einen meiner Späße gelächelt

hätte. Ist das nicht seltsam? Soll mich der Henker holen, wenn ich weiß, wie sie das angefangen hat."

„Nennen Sie uns doch den Namen dieser spröden, wenn nicht abstoßenden Schönen; es muß, sollte ich denken, einen besondern Reiz der Neuheit haben, ein Frauenzimmer zu finden, die sich keine Mühe giebt, einen Anbeter anzuziehen, und es nicht darauf anlegt, ihn festzuhalten. Ich möchte den seltenen Vogel gar zu gern kennen lernen," bemerkte Strathern.

„Um mich auszustechen, kann ich mir denken. Nein, so wahr Gott lebt, Sie würden mir ein gar zu gefährlicher Nebenbuhler werden; darum will ich mich wohl hüten, Sie ihr vorzustellen."

„Die Mühe will ich Ihnen ersparen," sagte Lord Alexander Beaulieu, „denn ich habe nicht allein den Namen der Dame, die Sie lieben, errathen, sondern auch schon das Vergnügen gehabt, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Den Teufel haben Sie! ei, sie ist ja erst zwei Tage in Rom. Aber Sie wollen nur ihren Namen von mir herauslocken; ich begreife es recht gut. Sie kennen sie gewiß noch nicht."

„Sie werden vielleicht meiner Behauptung Glauben schenken, wenn ich ihren Namen nenne, der kein anderer ist, als Fräulein Sidney, Toch-

ter und Erbin des seligen Ferdinand Sidney Esquire, von Sydneycourt in Yorkshire.“

„Richtig, so heißt sie; aber nun sehen Sie einmal, Strathern, was der Beaulieu für ein Mensch ist. Er ist schon dahintergekommen, daß es eine Erbin ist, während ich gar Nichts von der Sache wußte, und mich auch gar nicht darum bekümmerte. Ich glaube wirklich, wenn Venus selbst vor ihm erscheinen könnte, so würde er erst fragen, „welch ein Vermögen und was für Verwandtschaften sie hätte?“

„Da Sie so viel von ihr wissen, so wissen Sie vielleicht auch, wo sie logirt?“

„Allerdings; bei Serny's, in der Piazza d'Espagna.“

„So gehe ich gleich hin, meine Aufwartung zu machen,“ und so ließ Lord Fitzwarren mit Einem Male seine Gefährten stehen, und entfernte sich aus der Gallerie des Vaticans, ohne nur einen Blick auf die Schätze, die sie enthielt, oder das Werk selbst zu werfen.

Viertes Kapitel.

Einige Stunden darauf begegnete Strathern Fitzwarren, dessen Gesicht ein Misvergnügen verrieth, das im Allgemeinen nicht in seinem Charakter lag. „Wo essen Sie zu Mittage?“ waren die ersten Worte, die er aussprach.

„Ich bin nicht engagirt,“ war die Antwort.

„Nun so lassen Sie uns zusammen speisen. Ich bitte Sie, Strathern, nehmen Sie sich eines armen Teufels an, dem ganz sein Concept verrückt, und der nahe daran ist, sich aufzuhängen.“

„Kommen Sie, und essen Sie mit mir in meinem Hotel, wo Sie Beaulieu auch finden werden.“

„Topp. Ich möchte fast, ich wäre lieber gar nicht nach Rom gekommen. Es ist kein Ort für mich.“

„Ei, da Sie einmal in Rom sind, warum machen Sie es denn nicht eben so, wie die Andern hier? Warum besehen Sie die Gegenstände nicht, die Reisende aus allen Weltgegenden hier zusammenführen? Selbst Beaulieu interessirt sich dafür,

ob er sich gleich aus antiquarischen Studien eben so wenig macht, wie Sie.“

„Ja, der stellt sich nur so, als ob er sich dafür interessirte, bloß, um davon schwatzen zu können, wenn er wieder nach England zurückgekehrt ist, und den Leuten weis zu machen, daß er etwas davon verstände; ich aber bin kein Windbeutel, und kann eben so wenig mit einem Lohnlaquai oder Cicerone herumlaufen, und Sachen angucken, um die ich mich keinen Pfifferling schere, als den Leuten mit meinen schalen Bemerkungen darüber blauen Dunst vormachen, wenn ich wieder nach Hause komme. Ei — sollten Sie es glauben — als ich verlangte, nach den Stallungen des Pferdehändlers hingeführt zu werden, um mich damit zu amüsiren, ihre Gäule anzusehen, brachte mich mein Kerl in eine kothige Gasse, deren Gestank ganz unerträglich war, und in Ställe, die man mit denen des Augias, die Herkules reinigen mußte, vergleichen könnte. Sie sehen, daß ich die Schule noch nicht vergessen habe. Da sah ich etwa acht bis zehn Stück Vieh, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte. Ich ließ mir einige vorreiten, nur des Spaßes wegen; und so wahr Gott lebt; was sie da leisteten, entsprach ganz ihrem Aeußern. Die Race hat sich seit den Zeiten des Alterthums nur wenig verändert; denn diese Pferde sahen mehreren bassi relievi, die ich

auf dem Vatican gesehen habe, wo ich sonst weiter Nichts der Betrachtung werth hielt, so ähnlich, als ob es die Originale zu den Marmorbildern gewesen wären. Große, plumpe Bestien, mit Köpfen wie Schaafböcke, schwerfällig und langsam im Schritt, und, wenn man sie in Galopp setzte, war es, als ob sie hinter ihren eignen Köpfen herrennten. Um keinen Preis möchte ich eins von ihnen reiten; und als ich das sagte, nahmen es die Kerle im Stalle gewaltig übel. So bin ich denn hier, wie ein Fisch außer dem Wasser. In Florenz lieh mir Normanby alle Tage einen vortrefflichen Gaul von seinen eignen. Er hat den ganzen Stall davon voll; also war ich da sehr wohl dran; was soll ich hier aber anfangen? Und das alles lasse ich mir gefallen um eines Mädchens willen, das mich nicht annehmen wollte, als ich mich melden ließ. Ich errieth es gleich, daß sie zu Hause wäre, obgleich sie die Magd verleugnete; und fünf Minuten, nachdem ich das Haus verlassen hatte, sah ich ihren Wagen vorfahren, und sie und ihre Mutter einsteigen, und fort waren sie. Die Wellerbyschen Mädchen machten es ganz anders; so wie mich die vor dem Fenster ihres Hotels vorbeikommen sahen, fingen sie an mir Kußhände zuzuwerfen, und winkten mir, hereinzukommen."

„Die Wellerby'schen Mädchen, wie Sie sie so

ohne Complimente nennen, sind nicht eben als Spröde bekannt. Au contraire, scheinen sie zu glauben, daß sie ein Recht haben, jeden unverheiratheten Mann von Vermögen anzupacken, der nach Rom kommt, und ihre Geschicklichkeit aufzubieten, um seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ich rathe Ihnen daher, Fitzwarren, sich da vor Fußangeln in Acht zu nehmen.“

„Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath, bester Freund; aber ich bin ein alter Vogel, und lasse mich nicht mit Spreu fangen, und die muß wahrhaftig pfiffig sein, die mich anführen will. Ei, der Grund, warum mich dies Mädchen, in welches ich so verteufelt geschossen bin, so bezaubert hat, ist eben der, daß ich von Anfang an sah, daß sie sich nicht die geringste Mühe gab, mir zu gefallen. Wenn sie das gethan hätte, so bin ich so ein geriebener Patron, daß ich zehn gegen eins wette, mich nimmermehr so entsetzlich in sie verliebt zu haben. Sie wissen gar nicht, Strathern, was ich für ein durchtriebener Schalk bin.“

„Ich gestehe allerdings, daß ich es Ihnen nicht zugetraut hätte, daß Sie so auf Ihrer Hut sein würden.“

„Doch, das bin ich; Sie sollten einmal sehen, wie ich es mache, wenn die Mädchen Alles daran setzen, mich zu fangen. Ich bleibe wahrhaftig so

kalt, wie eine frische Gurke. Ich widerspeche ihnen, bloß um ihnen zu zeigen, daß ich nicht zu haben bin, und lache, wenn sie etwas Geistreiches vorbringen. Sie sollen mich nicht für einen Narren haben, das kann ich ihnen sagen. Dies Mädchen aber ist von ganz anderer Art. Ich kann sie nicht aus meinem Kopfe los werden."

„Nicht aus Ihrem Herzen, wollen Sie sagen; denn bei der Liebe, sagt man, spricht der Kopf nicht viel mit."

„Gleichviel, ob Kopf oder Herz; kurz und gut, ich habe mich in meinem ganzen Leben nicht so unglücklich gefühlt. Lachen Sie nur, Strathern; aber ich will mich hängen lassen, wenn es nicht wahr ist. Was kann ärgerlicher sein, als wenn man sein eigener Herr, und schwer reich, und doch nicht in Stande ist, das Einzige, wonach Einem der Sinn steht, in seine Gewalt zu bekommen. Und so muß es mir gehen, den bisher gar nichts fehl geschlagen ist."

„Ihre Wünsche sind vermuthlich zeither nur auf Vergnügungen beschränkt gewesen, die sich leicht mit Gelde durchsetzen ließen."

„Ja; und ich möchte nur, daß ich jetzt keinen andern Wunsch hätte; denn ich werde noch rasend darüber, daß mir mein ganzes Vermögen nicht dazu helfen kann, das einzige Mädchen, woran mir ja etwas gelegen gewesen ist, zu erobern."

„Wenn Sie davon einmal überzeugt sind, so lassen Sie es gut sein, und richten Sie Ihre Gedanken auf andere Dinge.“

„Das läßt sich weit eher sagen, als thun, mein Bester. Wahrhaftig, ich kann an gar nichts Andres denken. Sie läuft mir immer im Kopfe herum, gerade wie meine schöne Stute Fanny that' ehe ich sie kaufen konnte. Sie werden mich auslachen, wenn ich Ihnen sage, daß ich es wochenlang nicht über mich gewinnen konnte, ein anderes Pferd anzusehen, obgleich die Roßkämmer Tag für Tag Alles aufboten mich zum Ankaufe ihrer herrlichsten Gäule zu verleiten; und so erpicht war ich darauf, Fanny zu bekommen, daß ich noch fünf Mal so viel gegeben haben würde, als ich wirklich dafür bezahlt habe, wenn ich sie unter keiner andern Bedingung hätte bekommen können. Habe ich einmal meinen Kopf auf Etwas gesetzt, so kann ich es nicht ertragen, darauf Verzicht leisten zu müssen; und das merken denn die Leute, und ziehen ihren Vortheil davon.“

„Allein, wenn Sie das selbst einsehen, warum suchen Sie sich nicht ein wenig zu beherrschen?“

„Da müßte ich mir selbst die Sache, die ich haben will, ausreden oder ihren Werth für mich wegraisonniren, oder mich dazu entschließen können, nicht mehr als ein Billiges dafür zu geben. Nein, Strathern, das Leben ist zu kurz für Die-

jenigen, die Ueberfluß an Gelde haben, als daß sie sich irgend etwas versagen könnten, wozu ihnen die Mittel zu Gebote stehen. Das ist meine Maxime, und die einzige Regel, die ich befolge."

„Dazu kann ich Ihnen nicht gratuliren; denn das sind Grundsätze, die nur auf Eigennutz beruhen; und der Reichthum ist uns zu edlern Zwekken, als bloßer Befriedigung unsrer Begierden gegeben worden. Bedenken Sie doch, Fitzwarren, was Sie alles für Gutes stiften könnten, wenn Sie nur einen Theil des Geldes, das Sie für sich selbst ausgeben, dazu verwenden wollten."

„Und lassen Sie sich Ihr Vergnügen nicht eben so viel kosten? Was macht es denn für einen Unterschied, ob ich mein Geld für Pferde, Jagdhunde, und andre Amüsements, oder, wie Sie, für Gemälde, Statuen, Bücher und dergleichen ausgebe? Ich begreife es nicht, und meine Devise ist: „chacun à son gout."

„Aber die Resultate sind verschieden. Dadurch, daß ich Malern, Bildhauern, Schriftstellern Aufmunterung gewähre, befördere ich Kunst und Wissenschaft, und gebe Denen Beschäftigung, die ihr Leben einem solchen Berufe gewidmet haben. Das bringt dem Vaterlande großen Vortheil, und heißt in seinem Interesse handeln."

„Und muntere ich nicht etwa Pferde- und Hundezucht auf, indem ich enorme Preise dafür

zahle, und gebe ich nicht Reitknechten, Wärtern und ihren Gehülfen, durch einen starken Bestand meines Marstalls auch zu thun? Ich sehe keinen Grund, warum mein Geld nicht eben so nützlich verwendet werden sollte, wie das Ihrige, wenn auch auf eine andere Weise; ja, wohl noch nützlicher; denn bei meinem Verfahren muntere ich durch Vermehrung der Nachfrage nach Heu und Korn die Landwirthschaft von England auf, während Ihre Gemälde, Statuen und Bücher davon Nichts verzehren. Was können Sie dagegen sagen, Liebster? Habe ich Ihnen da nicht den Mund gestopft? Ich bin kein Narr, das versichere ich Sie, und habe tiefer über die Sache nachgedacht, als Sie sich vorstellen. Was ist von jeher der Ruhm von Alt-England gewesen? — habe ich oft zu mir selbst gesagt. — Schöne Pferde, Wettrennen und Jagd, denke ich doch. Was hat unserm Vaterlande die Ueberlegenheit über die ganze Welt gegeben? Ei, seine Pferde. Nun, so ist ja der, welcher die größte Menge dieser edlen Thiere unterhält, und Wettrennen und Jagd in Schwung bringt, der ächteste Patriot, und der wirksamste Förderer der Landwirthschaft. Man muß leben und leben lassen, sage ich. Ich bestreite Niemandes Geschmack. Sie mögen Gemälde und Statuen gern — ich aber nicht; denn alle Tage, wenn ich in England auf die Parforcejagd reite, oder

zum Schießen ausgehe, kann ich die schöne Natur selbst sehen, die mir besser gefällt, als alle gemalten Landschaften. Was sind denn braune und gelbe Bäume auf Leinwand, mit dunkelgrünem Boden und verfallenen Tempeln, und hellblauen Strömen, gegen unsre frischen Felder, unsre prachtvollen alten Bäume, wohnlichen Gehöften, und spiegelhellen Bäche? Was alle Statuen der Welt gegen derbes Fleisch und Blut? Was können Sie dagegen sagen, Strathern?“

Strathern lächelte über die triumphirende Miene Fitzwarrens; da er aber wohl begriff, wie wenig alle seine Gegengründe bei ihm ausrichten würden, wollte er den Streit nicht weiter fortsetzen, sondern überließ seinem Freunde das Schlachtfeld.

„Galt Strathern nicht für einen der gescheidtesten Studenten auf der Universität?“ sagte Lord Fitzwarren zu sich selbst, indem er nach seinem Hotel hinging, „und doch habe ich ihn mit leichter Mühe in Grund und Boden disputirt. Er konnte kein Wort mehr vorbringen — kein einziges Wort. Soll mich der Henker holen, wenn ich nicht, sobald ich wieder zurück bin, im Oberhause zu sprechen anfange. Ich hatte keine Ahnung davon, daß ich ein solches Talent besäße, bis ich Strathern zum Schweigen gebracht habe. Was der Landwirthschaft Nutzen oder Schaden bringt, ist immer ein Thema, wodurch sich ein Redner

populär machen kann. So Etwas klingt gut und lies't sich gut in den Zeitungen. Ich werde mich dadurch bei den Oekonomen immer beliebter machen, und sie werden sich's immer mehr angelegen sein lassen, das Wild und die Füchse in gehörigem Stande zu erhalten. Wetter, das ist ein herrlicher Einfall. Ich kann nicht begreifen, warum ich nicht schon früher darauf gekommen bin. Was wird das für eine Wonne sein, wenn das Haus „Hört! hört!" ruft, sobald ich mit meiner Meinung hervortrete. Ich werde sprechen: „Lange und reiflich habe ich über die Ursachen der traurigen Lage nachgedacht, worin sich das Land befindet." Es muß Einem immer Ehre bringen, lange und reiflich über Etwas nachgedacht zu haben, ob ich gleich darauf schwören kann, daß die meisten der Herren Pairs es eben so wenig gethan haben, wie ich. Und dann werde ich hinzusetzen: „Ich habe den Zustand anderer Länder in Erwägung gezogen." Das klingt gut; aber ich werde mich wohl hüten, dabei zu bemerken, „indem ich unterweges ganz behaglich im Wagen schlief, und auf den Continente nur unter Engländern lebte." Ja, ich will eine Rede halten; das ist mein fester Entschluß, und meine Landsleute in Erstaunen setzen, wenn ich wieder zurückkomme."

Am Abende desselben Tages traf Strathern

Fräulein Sidney und ihre Mutter in einer kleinen Gesellschaft bei Lady Northermer, und auf seine Bitte wurde er den Damen vorgestellt. Die seltene Schönheit der jungen Dame zog ihn an, und die ruhige, gesetzte Haltung ihres Wesens, wodurch sie sich so sehr von der Mehrzahl der jungen Frauenzimmer auszeichnete, mit denen er zusammenzukommen pflegte, machte einen Eindruck auf ihn, der für sie höchst vortheilhaft war. Ihre Mutter, eine sanfte, würdevolle Frau, die noch die Spuren ausgezeichneter Schönheit bemerken ließ, stach gar sehr gegen die nach Schwiegersöhnen trachtenden Matronen, die sie überall umgaben, ab, deren Artigkeiten gegen reiche Junggesellen etwas zu auffallend waren, um nicht der Besorgniß Raum zu geben, daß es mehr als hergebrachte Höflichkeitsfloskeln wären. Als Lord Fitzwarren erschien, bemerkte Strathern, daß Fräulein Sidney eine unzufriedene Miene annahm, die noch auffallender ward, als er gleich, nachdem er sich gegen die Wirthin verbeugt hatte, auf sie zuging, und ihr die Hand hinhielt, ohne, wie es schien, daran zu denken, daß er sich Anstandshalber zuerst an ihre Mutter hätte wenden müssen. Seine Hand wurde aber nicht ergriffen, und die Kälte, womit seine lebhafte Begrüßung aufgenommen ward, hätte Jeden, der weniger Dreistigkeit besessen hätte, zurückschrecken können. Madame Sidney, von deren

Anwesenheit er endlich auch Notiz nahm, benahm sich bei der Erwiederung seiner Aufmerksamkeit nicht viel zurückhaltender, als ihre Tochter; demungeachtet schien er aber entschlossen, ihnen zur Seite zu bleiben, und richtete seine Gespräche entschlossen an die junge Dame.

„Nichts hat mich mehr überrascht, als die Nachricht, daß Sie Florenz verlassen hätten," sagte Fitzwarren.

„Ich sehe nicht ein, warum," bemerkte Fräulein Sidney, mit eisiger Kälte.

„Weil Sie mir nie Etwas davon gesagt hatten, daß Sie nach Rom zu gehen beabsichtigten."

„Unsre Bekanntschaft war so oberflächlich, daß ich es nicht für nöthig hielt, Ihnen unsre weitere Reisepläne mitzutheilen."

„Das war recht unartig von Ihnen. Den Augenblick, indessen, als ich Ihre Abreise erfuhr, hatte ich den Entschluß, ebenfalls Rom zu sehen und da ich nun hier bin, hoffe ich, daß wir uns täglich sehen werden."

Die junge Dame warf ihren schneeweißen Hals zurück, und sah dabei unfreundlicher aus, als Strathern einem so schönen Gesichte zugetraut hätte. Unterdessen warfen mehrere junge Mädchen, auch einige, die nicht mehr jung zu nennen waren, freundliche Blicke auf Fitzwarren, dessen Augen auf die einzige Dame im Zimmer geheftet waren,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

die ihnen gern ausgewichen wäre, wenn sie gekonnt hätte, und offenbar durch seine Aufmerksamkeit sehr in Verlegenheit gesetzt war.

„Diesen Morgen sprach ich in Ihrem Logis vor,“ sagte Fitzwarren, „und es that mir außerordentlich leid, Sie nicht zu Hause zu finden. Morgen hoffe ich glücklicher zu sein.“

„Meine Mutter und ich nehmen selten Morgenvisiten an.“

„O, mit mir werden Sie doch eine Ausnahme machen. Ich bitte recht sehr darum; denn ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen.“

„Entschuldigen Sie mich, Mylord, und erlauben Sie mir, hinzuzufügen, daß Sie mir durchaus keine Mittheilung machen können, die für mich das geringste Interesse haben könnte.“

„Wie können Sie so Etwas sagen, ehe Sie wissen, warum es sich handelt?“

„Ich bin so völlig unbetheiligt bei jeder Art von Eröffnungen, die nur von einem mir fast gänzlich unbekannten Herrn gemacht werden können, daß ich Sie ersuchen muß, mich damit zu verschonen.“

Fräulein Sidney wandte sich von ihrem Peiniger ab, und fing an, mit ihrer Mutter Französisch zu sprechen.

Jetzt wagte es Strathern, Lady Sidney anzureden, und sein ehrerbietiges Wesen, das gegen

das zufahrende und ungemessene von Lord Fitzwarren einen so schlagenden und so vortheilhaften Gegensatz bildete, nahm sie für ihn ein, und bewog sie, seinem Gespräche mit Aufmerksamkeit zuzuhören. Sie unterhielten sich über Rom und alle die Sehenswürdigkeiten, die dort zu finden sind.

Lady Sidney war eine Frau von hoher Geistesbildung, die alle die Vorkenntnisse besaß, welche dazu erforderlich sind, die Trümmer des classischen Alterthums, woran die ewige Stadt so reich ist, mit Theilnahme zu betrachten, und die erhabenen Kunstwerke zu studiren, die so sehr geeignet sind, Leute von Geschmack zu entzücken. In Strathern fand sie einen Studirten, der doch kein Pedant war — einen Gentleman im wahren Sinne des Wortes, das heißt einen Mann von soliden Kenntnisse und feiner Politur, der eben so weit von Dünkel oder Affectation, wie von Selbstgefälligkeit oder familiären Ton, den herrschenden Untugenden der jungen Leute der gegenwärtigen Zeit war. Fräulein Sidney verhielt sich mehr als Znhörerin, denn als Theilnehmerin des Gesprächs, ob es gleich augenscheinlich war, daß sie ein lebhaftes Interesse daran fand, und die wenigen Bemerkungen, die sie machte, eine solche Kenntniß von den Gegenständen, worauf sich die Conversation bezog, verriethen, daß Strathern nicht umhin konnte, sehr günstig über ihre Einsichten sowohl

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

als die Feinheit ihres Geschmacks zu urtheilen. Aber, wenn sie auch kein Wort gesprochen hätte, so war ihr Gesicht doch so beredt, daß Derjenige sehr wenig von der Physiognomik hätte verstehen müssen, der die Abwechslungen im Ausdrucke desselben, während sie dem Gespräche zuhörte, hätte beobachten können, ohne daß sich die Ueberzeugung in ihm festgesetzt hätte, daß ihr geistiger Charakter weit über das Gewöhnliche hervorragte. Die Tochter einer solchen Mutter, dachte Strathern, konnte gleichfalls nur geistreich sein; und er irrte sich auch nicht darin; denn Madame Sidney hatte das empfängliche Gemüth ihrer liebenswürdigen Tochter auf das Sorgfältigste auszubilden gesucht, indem sie ihr nicht allein die beste Erziehung angedeihen ließ, sondern sich auch mit ihr, seit ihrem Eintritt in das reifere Mädchenalter, vielfältig über Materien unterhalten hatte, die sie zweckmäßig zu wählen wußte, um ihr mancherlei Belehrung mitzutheilen, und edlere Grundsätze einzuflößen.

Noch in der Blüthe ihrer Jahre Wittwe geworden, und im Besitze persönlicher Reize, und mit einer Revenue, die selbst noch viel geringer hätte sein können, um ihr viele Bewerber zuzuwenden, hatte sich Madame Sidney ganz und gar der Fürsorge für ihre einzige Tochter gewidmet, und, treu dem Andenken an einen zärtlich geliebten und tief betrauerten Gatten, jede Gelegenheit von sich ge-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

wiesen, irgend einem Nachfolger seine Stelle in ihrem Herzen zu vergönnen. Ihr Kind war ihr Alles, und das Glück, das sie selbst nicht mehr auf Erden zu erlangen erwartete, hoffte sie ihre Tochter, wenn sie erwachsen, und einem ihrer würdigen Manne zu Theil geworden sein würde, genießen zu sehen. Und wohl vergalt Louise Sidney ihre liebreiche mütterliche Sorgfalt, und erwiederte ihre Zuneigung. Es war in der That ein erfreulicher Anblick, Mutter und Tochter zusammen zu sehen. Die eine noch immer schön, durch den Kummer berührt, aber nicht verwelkt, ob dieser gleich dem Antlitze von so zarter Weiblichkeit, daß sie unter andern Umständen noch immer mit mancher alternden Schönheit in ihrem Kreise, die noch nicht aufgehört hatte, Eroberungen zu machen, hätte wetteifern können, einen ernsten Charakter gegeben hatte. Auch trug der Anzug, worin Madame Sidney erschien, wenn sie darin auch nicht älter aussah, als sie war, wenigstens dazu bei, den Eindruck Ehrfurcht gebietender Würde, den ihr Aeußeres überhaupt machte, zu vollenden. Louise Sidney sah ihrer Mutter sehr ähnlich. Von mehr als gewöhnlicher Größe, war sie außerordentlich schön gewachsen, und alle ihre Bewegungen waren so anmuthig, daß sie ihrer lieblichen Gestalt immer neue Reize liehen. Ihr Gesicht bildete ein regelmäßiges Oval, wie man es, die Bilderwerke der

Alten ausgenommen, so selten sieht, und ihre Züge, fein und vollendet, wurden durch ihren klaren und durchsichtigen Teint und das reiche Colorit ihrer Lippen noch verschönert. Ihre Augen waren dunkelblau, und die schneeweißen Augenlieder mit seidenweichen Wimpern gesäumt, von dunkler Farbe, wie die schön gezeichneten und sanft gebogenen Augenbrauen, die sich darüber wölbten, wodurch ihre Stirn noch weißer erschien, ihr hellbraunes Haar war à la Madonna, die Schläfe herunter gescheitelt, und um ihren kleinen wohlgeformten Kopf gewunden. Ihre Arme, Hände und Füße waren untadelhaft, und sie war eins von den seltnen und entzückenden Mustern vollkommener Schönheit, bei denen sich auch keine Spur von den gestörten Verhältnissen findet, die man sonst überall wahrzunehmen glaubt.

Es ist nicht zu verwundern, daß Louise Sidney bei solchen Reizen, wo sie sich irgend sehen ließ, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog; aber, nicht wie es bei anerkannten Schönheiten fast immer der Fall zu sein pflegt, sie schien sich ihrer Vorzüge eben so wenig, wie des Eindrucks, den diese auf Andre machten, bewußt zu sein. Diese höchst ungewöhnliche Arglosigkeit, während sie alle Eitelkeit von sich fern hielt, machte sie zugleich weniger nachsichtig gegen die durch ihre Reize angezogenen Bewunderer, und wenn sie fand, daß sie trotz der

geringen Erwiederung von ihrer Seite, dennoch ihre Aufmerksamkeiten fortsetzten, so zeigte sie in der Art, wie sie ihre lästigen Zudringlichkeiten zurückwies, eine Kälte, die fast Schroffheit war.

„Ich fürchte, Deine Bewunderer werden Dich der Unhöflichkeit zeihen, liebes Kind,“ pflegte dann wohl Madame Sidney zu ihrer Tochter zu sagen.

„So lange sie mir nur nicht Schuld geben können, daß ich sie dazu aufmuntere, mich zu berücksichtigen, ist mir Nichts daran gelegen; wirklich aber, beste Mutter, scheinen sie sich im Vertrauen auf unsre wehrlose Stellung so viel herauszunehmen; denn sonst würden sie doch von den Aufmerksamkeiten ablassen, von denen sie nothwendig einsehen müssen, daß sie mir unangenehm sind, und sie zeigen sich von der Zuversicht, mir gefallen zu müssen, so eingenommen, daß ich mich nicht erwehren kann, ihnen den Beweis davon zu geben, wie sehr sie sich irren.“

„Ich sollte denken, meine Liebe, Du könntest Ihr Andrängen zurückhalten, ohne Dir irgend Unart zu erlauben.“

„Das gebe ich mir auch alle Mühe, zu thun; aber Manche von diesen Herren sind so eitel und bilden sich auf die Ansprüche, die sie auf einen unfehlbaren Erfolg machen zu können glauben, so viel ein, daß sie mich dadurch in eine Stimmung versetzen, die fast an Zorn gränzt; und ich habe

noch nicht Selbstbeherrschung genug gelernt, um die Aeußerungen meines Unmuths zu unterdrücken."

Strathern verließ die Gesellschaft bei Lady Monthemer, in seinen Gedanken lebhafter mit Fräulein Sidney beschäftigt, als je früher bei ihm mit irgend einem andern Frauenzimmer der Fall gewesen war, und voll Verwunderung, wie Lord Fitzwarren hatte auf den Einfall kommen können, daß ein so hochgebildetes und geistreiches Mädchen an seinen Aufmerksamkeiten Gefallen fände. Während er am andern Morgen mit seinem Frühstücke beschäftigt war, und im Diario di Roma las, trat Lord Alexander Beaulieu herein. „Wissen Sie wohl, mein lieber Strathern," sagte er nach einer desultorischen Unterhaltung, „daß ich halb und halb Lust habe, auf die Erbin zu speculiren? Ich höre, sie besitzt ein sehr ansehnliches Vermögen, und für einen cadet de famille wäre sie eine sehr annehmbare Partie. Das Mädchen ist, muß ich gestehen, außerordentlich hübsch, und das wäre ein Vortheil mehr; denn dabei würden alle die gehässigen Bemerkungen wegfallen, die nur zu häufig in unsren Coterieen zu Hause gemacht zu werden pflegen, wenn Einer eine Erbin heirathet."

„Wen meinen Sie damit?" fragte Strathern, ganz des Umstandes vergessend, daß Fräulein Sidney eine solche war; so wenig Gewicht legte er

auf diesen Punkt, woraus die meisten Menschen so viel zu machen pflegen.

„Fräulein Sidney, natürlich,“ erwiederte Lord Alexander Beaulieu. „Daß sie von Fitzwarren Nichts wissen will, ist klar; und es ist auch nicht zu verwundern; denn der arme Schelm, obgleich eine grundehrliche Haut, paßt besser für seinen Club, als einen Salon, und taugt besser dazu, den Fuchsschwanz auf einer Parforcejagd, als das Herz eines liebenswürdigen jungen Mädchens zu erobern, wie in diesem Falle, und noch dazu einer Erbin.“

„Fräulein Sidney ist gewiß eine sehr ausgezeichnete Dame,“ bemerkte Strathern, „und ich bin auch Ihrer Meinung, daß unser Freund wenig Aussicht hat, ihre Gunst erwerben zu können.“

„Ich habe ihr gestern Abend gar keine Aufmerksamkeit erwiesen,“ begann Beaulieu von Neuem, indem er eine nachläßige Miene annahm, „denn ich hielt es für das Rathsamste, sie erst das empressement wahrnehmen zu lassen, womit alle die andern jungen Engländerinnen meine Artigkeiten erwiedert haben. Nichts stellt einen Mann so hoch in der Achtung der Frauenzimmer, als wenn sie sehen, daß ihr eignes Geschlecht viel Aufhebens von ihm macht, und wir haben hier jetzt gewisse Mädchen, die lieber mit einem jüngern Bruder kokettiren, als gar nicht. Sie muß es gestern Abend gesehen haben, wie recherché ich bin, und

das hat unfehlbar einen vortheilhaften Eindruck gemacht. Ja wirklich, ich will's überlegen, und obgleich ein französischer Philosoph gesagt hat, daß die Ehe zuweilen etwas Zweckdienliches, aber nie etwas Angenehmes ist, eine Wahrheit, die so viele unsrer Kreuzträger zu Hause zugeben, so würde ich doch kein Bedenken tragen, die Pille herunterzuschlucken, vorausgesetzt, daß sie gut vergoldet ist."

Strathern wäre im Stande gewesen, sich thätlich an dem Geck zu vergreifen, während er sich, sein Bild in einem großen Spiegel betrachtend, und sein Haar zurecht streichend, also vernehmen ließ; so sehr empörte es ihn, daß man so leichtsinnig von Fräulein Sidney sprechen konnte. Einige Minuten nachher trat Lord Fitzwarren in's Zimmer.

„Nun, Fitz, wie steht es mit Ihrer Liebesangelegenheit?" fragte Lord Alexander Beaulieu mit höhnischem Lächeln.

„Mich soll der Henker holen, wenn ich weiß, was ich aus dem Mädchen machen soll!" erwiederte Lord Fitzwarren. „Sie war gestern Abend so unhöflich, wie möglich, gegen mich, nicht wahr, Strathern? und doch kann ich sie mir nicht aus dem Kopfe bringen. Es geht mir mit ihr gerade so, wie mit den Pferden. Je tückischer und scheuer sie sind, desto lieber werden sie mir. So zum Beispiel, die Fanny; die scheuete sich immer, und schlug

aus hinten und vorn, und hat mich zweimal abgesetzt, und beinahe habe ich ein Bein darüber gebrochen; und doch konnte ich mich nicht entschließen, sie zu verkaufen, und sie gefiel mir trotz aller ihrer Untugenden nur desto mehr. So ist es auch mit diesem Mädchen; je stolzer und übermüthiger sie ist, desto mehr werde ich in sie vernarrt, und ich will mich hängen lassen, wenn ich's ändern kann."

„Die Mutter scheint eben so feierlich und zurückhaltend zu sein, wie die Tochter," bemerkte Lord Alexander Beaulieu.

„Wer fragt nach der Mutter?" sagte Fitzwarren. „Die will man nicht heirathen."

„Was mag sie an Wittwenthum haben?" fragte Lord Alexander Beaulieu.

„Wollen Sie um sie werben?" sagte Fitzwarren. „Denken Sie nur, Strathern, Alex Beaulieu zum Schwiegervater zu haben! Himmel, das wäre ein Hauptspaß! Nun, an meiner Fürsprache soll es nicht fehlen; das verspreche ich Ihnen, und wirklich, wenn ich es überlege, ist die Wittwe noch ein verzweifelt hübsches Weib, und sieht nicht älter aus, als sechsunddreißig."

„Wie wäre es, wenn Sie sie selbst heiratheten, Fitz, sobald die Tochter Ihnen einen Korb giebt; denn daß sie das thun wird, kann ich Ihnen garantiren."

„Ich wette hundert Pfund, daß sie es nicht thut.“

„Wetten Sie fünfhundert, und ich gehe es ein.“

„Topp, fünfhundert.“

„Ja, aber wohl verstanden, Sie müssen ihr mit Ihrem Antrage geradezu auf den Leib rücken. Machen Sie mir keine Seifenblase von Wette; — denn, wenn Sie sich nicht erklären, so kann sie auch nicht nein sagen.“

„Was der Alex doch für ein Pfiffikus ist. Immer argwöhnisch, immer bange, daß man ihm einen Streich spielt.“

Strathern stand auf, schellte nach seinem Wagen, und, seiner soi-disant Freunde herzlich überdrüssig, verließ er sie, und begab sich nach dem Atelier eines Englischen Bildhauers, bei dem er eine Arbeit bestellt hatte. Als er eintrat, waren die ersten Personen, auf welche er stieß, Madame Sidney und ihre Tochter; und das eben so würdevolle als anmuthige Benehmen beider Damen erfüllte ihn mit noch größerem Unwillen gegen die zwei Leute, die er so eben erst über die Möglichkeit, eine davon zur Frau zu bekommen, hatte Berechnungen und sogar Wetten machen, und über die andre spotten hören. Der milde und freundliche Gruß der Mutter sprach sein Gefühl wohlthätiger an, als das kalte und zurückhaltende Compliment der Tochter. Diese Kälte wirkte hemmend

auf sein Bemühen, der jungen Dame zu gefallen; er richtete also sein Gespräch hauptsächlich an ihre Mutter, und hatte dafür die Genugthuung, daß Madame Sidney mit Interesse seinen Urtheilen über die Kunst zuhörte, und sich mehrentheils gleicher Ansicht mit ihm erklärte. Bald nachher traten Lady Wellerby und ihre Töchter in das Arbeitszimmer.

„Schön, daß wir Sie treffen, Madame Sidney," sagte die erstere. Wir haben eben unsre Karten und ein Billet vor Ihrer Thür abgegeben, und wollen Sie und Fräulein Sidney ersuchen, uns auf morgen Abend zu beehren."

Nachdem die Einladung angenommen war, wandte sich Lady Wellerby an Strathern, und sagte mit großer Lebhaftigkeit:

„Ha! Sie Deserteur, so habe ich Sie doch endlich ertappt. Wo haben Sie denn gesteckt? Wir sind bei allen Künstlern herum gewesen, um die schönen Arbeiten, die sie für Sie machen, zu bewundern, und nun auch hieher gekommen, um die Nymphe zu besehen; o! ich bitte Sie, Herr Gibson, zeigen Sie sie uns doch."

Von dem Augenblicke an, daß die Statue aufgedeckt wurde, brachen Lady Wellerby und ihre Töchter in laute Lobeserhebungen derselben aus. „Schön!" „Herrlich!" „Reizend!" „Lieblich!" „Wie originell Alles!" so riefen die Damen, eine um

die andere, während Madame Sidney und ihre Tochter in stummer Verwunderung dastanden, was für den Bildhauer sowohl als den Besitzer der Statue weit schmeichelhafter war, als der affektirte Enthusiasmus, den die Andern zu erkennen gaben.

„Es ist in der That ein bewundernswürdiges Kunstwerk,“ sagte Madame Sidney nach langem Schweigen. „Ja,“ sagte halblaut ihre liebenswürdige Tochter, und Strathern kam es vor, als hätte er dies einsilbige Wörtchen noch nie so liebreich aussprechen hören.

„Ah! Herr Gibson, ich sehe, Sie haben sich unsre öftern Besuche in Ihrem Atelier wohl zu Nutze gemacht,“ sagte Lady Wellerby.

Der Bilbhauer sah verlegen aus, und begann, seine Unfähigkeit zu verstehen zu geben, den eigentlichen Sinn der Bemerkung, welche die gnädige Frau gemacht hatte, zu errathen.

„Warum wollen Sie es leugnen; ich nehme Ihnen das durchans nicht übel. Sie thaten ganz recht; es geht Nichts darüber, wenn man nach der Natur arbeiten kann.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, gnädige Frau.“

„Ei, es ist ja so klar, wie Etwas sein kann, daß meine Tochter Olivie Ihnen zum Modell gedient, und Ihr schönes Ideal zu dieser herrlichen Nymphe realisirt hat. Nichts kann ähnlicher sein; dieselbe Form und Haltung des Kopfes, dieselbe ungezwungene Leichtigkeit der Stellung, derselbe

Ausdruck des Gesichts, und vor allen Dingen, welche treffende Aehnlichkeit in allen Zügen und in dem ganzen Wuchs — ja, es ist ein wahres Portrait. Ich berufe mich auf Herrn Strathern. Halten Sie es nicht für ganz frappant?"

„Ich muß gestehen, daß mir's noch nicht eingefallen ist," erwiederte Strathern.

„Mir auch nicht," bemerkte Lady Sophie Wellerby. Ei — Olivie hat ja ein langes, schmales Gesicht, und —"

„Ich bitte, mich nicht zum Gegenstande persönlicher Bemerkungen zu machen," sagte Lady Olivie, ganz roth vor Zorn über die augenscheinliche Absicht ihrer Schwester, ihre Reize herabzusetzen, ohne sich jedoch der Thorheit ihrer Mutter zu schämen, daß sie eine Aehnlichkeit entdeckt hatte oder entdeckt zu haben vorgab, wo auch keine Spur davon gefunden werden konnte.

„Olivie ist so frei von Eitelkeit, daß sie vor Allem, was wie ein Compliment ausgelegt werden kann, einen wahren Abscheu hat," sagte Lady Wellerby leise zu Strathern und Madame Sidney; „aber es ist wirklich seltsam, daß ich in allen für Herrn Strathern ausgeführten Kunstwerken eine auffallende Aehnlichkeit mit meinen beiden Töchtern auffinden kann, und wenn gleich die Bildhauer die Absicht gehabt zu haben leugnen, sie zu Modellen zu nehmen, so kann ich mich doch des Gedankens

nicht erwehren, daß sie, weil sie meine Töchter so oft in in ihren Werkstätten sehen, vielleicht unwillkührlich, wenn auch nicht alle, doch wenigstens eine bedeutende Anzahl von Ihren Arbeiten nach ihnen copirt haben. Arme und Hände von Herrn Westmacott's reizender Statue scheinen wirklich Facsimiles von Sophien zu sein, und der Kopf gleicht Olivien auf das Frappanteste."

Jetzt trat Lord Fitzwarren in das Atelier, mit der unumwundenen Erklärung, nur gekommen zu sein, weil er Strathern's Wagen vor der Thür gesehen hätte, und, unschlüssig, was er mit sich vornehmen sollte, von ihm zu erfahren wünschte, wo er am Besten hingehen könnte.

„Sie sind zur rechten Zeit gekommen, um zu entscheiden, ob ich mit meiner Behauptung Recht oder Unrecht habe, daß diese Statue eine auffallende Aehnlichkeit mit Olivien hat," sagte Lady Wellerby."

„Mit Lady Olivie!" rief Fitzwarren aus, „Nicht im Geringsten —; sie sind ihr eben so wenig ähnlich, wie meine Stute Fanny oder Taglioni, der Lieblingsstute Dullington's. Diese Statue sieht ganz wie ein ächtes Vollblut aus — feiner Knochenbau, hoch getragen, zierlicher Kopf, herrliche Haltung; und Lady Olivie's Kopf ist groß, und sie hat einen Hals, wie ein Schaaf, und —"

„Behalten Sie Ihre Vergleiche für den Stall,

oder den Hof des Roßkamms, lieber Fitzwarren," sagte Strathern, indem er das Verzeichniß von Unvollkommenheiten unterbrach, welches sein Freund, wie er fürchten zu müssen glaubte, zum Besten zu geben, im Begriff war, und den unverkennbaren Schrecken des armen Mädchens bemitleidete, welchem die Narrheit ihrer Mutter leicht eine so arge Pönitenz zuziehen konnte.

„So wahr Gott lebt! Ich wollte, ich hätte einige von meinen Lieblingspferden hier," fing Fitzwarren von Neuem an, ohne durch die wohl berechnete Zurechtweisung seiner ungezogenen Bemerkungen im Geringsten in Verlegenheit gesetzt zu sein. „Nichts wäre mir lieber, als sie von diesem Herrn in Marmor nachbilden zu lassen," wobei er sich umwandte und Herrn Gibson zunickte. „Soll mich der Henker holen, wenn ich nicht die größte Lust habe, mir auf meinem Hause eine große Gallerie zu bauen, und da auf beiden Seiten meine Lieblingspferde in Marmor hinzustellen, mit meinen Gestütknechten in ihrer Stallkleidung daneben, und meine Hunde alle dazu. So Etwas würde mir weit mehr Spaß machen, als die Gallerie, die mein Vater erbaut und mit Statüen besetzt hat, von denen manche ausgebessert und geflickt sind, und wofür er in Rom schweres Geld bezahlt hat."

„Sie sind doch ein wahres Original, Lord

Fitzwarren," lispelte Lady Sophie Wellerby mit einem höchst einnehmenden Lächeln.

„Und Sie eine vortreffliche Copie," war die schnell herausfahrende Antwort.

„Von wem oder von was?" fragte die junge Dame; glücklicherweise aber, ehe eine Erwiederung erfolgen konnte, von der jedenfalls zu erwarten war, daß es keine schmeichelhafte sein würde, machten Madame Sidney und ihre Tochter Miene, weggehen zu wollen, und Lord Fitzwarren sprang herbei, und zeigte sich bereit, sie an den Wagen zu führen. Strathern indessen war ihm zuvorgekommen; und während er Madame Sidney seinen Arm gab, hörte er, wie ihre liebenswürdige Tochter das gleiche Anerbieten von Fitzwarren ablehnte.

„Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie immer so unhöflich gegen mich sind?" sagte der Pair.

„Wenn Sie mich für unhöflich halten, warum erzeigen Sie mir denn so viele Aufmerksamkeit?" erwiederte die junge Dame.

„Weil ich es nicht lassen kann," sagte er; „aber sagen Sie mir doch einmal, warum Sie so unhöflich sind?"

„Ich will eben so wenig Umstände machen, wie Sie, und Ihnen gestehen, daß ich Aufmerksamkeiten, die mir unangenehm sind, gern ganz verhindern möchte."

„Aber sagen Sie mir nur um Gottes Willen,

wie ich es anfangen soll, Ihnen weniger unangenehm zu sein?“

„Wenn Sie mich vermeiden;“ und hier hatte alles weitere Parlamentiren ein Ende, indem die junge Dame in den Wagen stieg, in welchen Strathern so eben ihre Mutter geführt hatte, und Fitzwarren stand da, und sah den Wagen mit höchst trauriger Miene wegfahren, über seine schnöde von der Hand gewiesene Liebe so tief in Gedanken versunken, daß ihn Strathern dreimal auf die Schulter klopfen mußte, ehe er aus seinem dumpfen Hinbrüten erwachte.

„Ja,“ sagte er, „ich fange wirklich an, zu glauben, daß Alex Beaulieu meine fünfhundert Pfund ziehen wird, wenn ich mit der Frage herausrücke; denn ich habe nie ein so hartnäckiges und boshaftes Mädchen gesehen. Ich wünschte nur, ich könnte sie mir aus dem Kopfe schlagen; aber, hole mich der Henker! je mehr ich es versuche, desto weniger will mir's gelingen. Doch, da kommt Beaulieu. Sagen Sie ihm Nichts davon, daß es mit meinen Aussichten so schlecht steht; denn er würde ein Hohngelächter über mich aufschlagen. Ich muß sehen, ihm mit einer Gegenwette beizukommen; aber er ist ein solcher Schlaukopf, daß ich alle fünf Sinne zusammen nehmen muß; sonst überrumpelt er mich.“

Fünftes Kapitel.

„Herr Strathern gefällt mir außerordentlich,“ bemerkte Madame Sidney gegen ihre Tochter, als sie nach dem Diner zusammen in ihrem Salon saßen, an dem Tage, da sie unsern Helden im Arbeitslocale des Herrn Gibson getroffen hatten.

„Ja, es scheint ein angenehmer und gebildeter Mann zu sein,“ war die Antwort. „Indessen, nach dem, was Lord Alexander Beaulieu von ihm geäußert hat, daß er sich einbildet, jedes unverheirathete Frauenzimmer, das ihm nur gewöhnliche Höflichkeit beweise, habe Absichten auf ihn, muß ich gestehen, daß ich kein Verlangen trage, seiner Eitelkeit dadurch Vorschub zu thun, daß ich den Wunsch merken ließe, näher mit ihm bekannt zu werden.“

„Hüte Dich wohl, meine beste Louise, eine hartnäckige Abneigung dagegen zu zeigen,“ sagte Madame Sidney; denn das würde für einen eitlen Mann fast eben so schmeichelhaft sein, als wenn Du ein Verlangen äußertest, ihn genauer kennen zu lernen.

Allein ungeachtet dessen, was Lord Alexander Beaulieu von ihm sagt, bin ich doch nicht geneigt, Herrn Strathern für einen eitlen Mann zu halten. Schöne Männer sind das selten, und Du mußt es zugeben, daß er recht hübsch ist."

„Allerdings sieht er gar nicht übel aus," erwiederte Fräulein Sidney."

„Gar nicht übel! Ei, liebes Kind, das ist ein Ausdruck, womit man allenfalls Alexander Beaulieu's Person bezeichnen könnte, aber für einen so ausgezeichnet wohlgebildeten Mann, wie Herr Strathern, ist es viel zu wenig gesagt."

„Nun, so auffallend schön habe ich ihn wirklich noch nicht gefunden," bemerkte die schöne Louise, aber ein Erröthen, das ihr über die Wangen flog, hätte ihrer Mutter, wenn sie darauf geachtet hätte, leicht verrathen können, daß sie sich zum ersten Male in ihrem Leben bewußt ward, nicht aufrichtig gesprochen zu haben.

„Ich sehe, daß Du ein Vorurtheil gegen ihn hegst, mein Kind," sagte die arglose Mutter, „und es thut mir leid, daß Du dich davon hast einnehmen lassen. Nimm nicht Alles gleich als ausgemachte Thatsache an, was Du in Gesellschaften erzählen hörst. Du kennst die Entstellungen der Wahrheit noch nicht — die sich Manche — zuweilen unvorsätzlich, häufiger aber das Gegentheil — zu erlauben pflegen, um Andern Diejenigen gehäs-

sig zu machen, die sie beneiden, oder nicht leiden mögen."

„Aber Lord Alexander Beaulieu würde doch nicht so gewissenlos sein und geradezu lügen, und er behauptete ganz bestimmt, daß Herr Strathern glaubte, jedes Frauenzimmer, das ihm ein höfliches Wort sagte, sei in ihn verliebt."

„Es giebt Menschen, und ich vermuthe, daß Lord Alexander Beaulieu auch dazu gehört, die einmal dazu geneigt sind, ihre Meinungen so stark zu coloriren, daß sie für gewiß ausgeben, was sie nur argwöhnen. Ich habe ihn mehr als einmal Mehrere von seinen Bekannten, die mir auch nicht fremd waren, auf eine der Wirklichkeit so wenig entsprechende Weise schildern hören, daß ich mich immer sehr vorsehen werde, ehe ich seinen Berichten Glauben schenke."

Es war Louisen Sidney nicht unlieb, ihre Mutter, vor deren Urtheil sie große Achtung hegte, an der Richtigkeit von Lord Alexander Beaulieu's Aussagen zweifeln zu hören; denn der Gedanke schmerzte sie, daß ein Mann, der in jeder andern Hinsicht so hoch zu stehen schien, die unverzeihliche Eitelkeit besitzen sollte, die ihm sein soi-disant Freund zuschrieb — eine Eitelkeit, die unter allen Arten dieser Schwäche, am wenigsten vor den Augen eines Frauenzimmers von Zartgefühl und edlerer Gesinnung Gnade finden könnte. Sie machte

indessen keine weitere Bemerkung darüber, und Madame Sidney ließ das Gespräch fallen.

Den folgenden Abend bei Lady Wellerby, traf Strathern mit Madame und Fräulein Sidney zusammen, und unterhielt sich wiederum fast die ganze Zeit über mit ihnen. Seine Bewunderung für Louisen nahm von Stunde zu Stunde zu; aber, hätte sie ihn nicht so sehr angezogen, so würde ihn der Reiz, den die Unterhaltung mit ihrer Mutter für ihn hatte, bewogen haben, ihre Gesellschaft der jeder andern Dame in Rom vorzuziehen, während sie in ihm den verständigsten und angenehmsten Mann in den von ihnen besuchten Cirkeln fand, und sich darüber freuete, durch ihre Conversation mit ihm dem flachen und alltäglichen Geschwätze der andern jungen Männer zu entgehen.

Mit dem Gros der Englischen Damen, die sich damals in der ewigen Stadt aufhielten, konnte Madame Sidney nur wenig harmoniren. Sie bestanden größtentheils aus Müttern, die Partien für ihre Töchter suchten, und bald auf diesen, bald auf jenen reichen Junggesellen speculirten, den sie noch zum glücklichen Ehemanne zu machen hofften, — Damen der Modewelt, deren Thun und Treiben in Rom so ganz dasselbe wie in London war, daß es unerklärbar schien, warum sie so weit weg gereiset sein mochten, wenn sie doch weiter keinen Endzweck hatten, als denselben Kreis von zum Ersticken

vollen Soiréen und nächtlichen Whistpartien, wie in ihrer Heirath, zu durchlaufen. Auch gab es noch andre Weiber dort, deren Vergnügungen von noch weniger unschuldiger Art waren, Weiber, deren einzige Freude darin bestand, sich bewundern zu lassen, und den Neid ihrer schönen Nebenbuhlerinnen zu erregen. Ihre Koketterien gaben dem boshaften Theile der Gesellschaft, in welcher sie sich umtrieben, Gelegenheit zu ihren Gesprächen, und zu Beobachtungen, wie weit sie es mit diesen Koketterien bringen würden. Wie würden sie bei allem ihrem Leichtsinne und ihrer Thorheit davor erschrocken sein, wenn sie nur den zehnten Theil von den lästerlichen Muthmaßungen und ehrenrührigen Behauptungen gehört hätten, wozu ihre Unbesonnenheit Anlaß gab! — aber sie hörten nur die hinterlistigen Schmeicheleien ihrer Bewunderer, die mit ihnen nur, wie mit gemachten Eroberungen paradiren wollten, und sich wenig darum bekümmerten, wie sehr der gute Ruf derjenigen Damen, welchen sie so ausgezeichnete Aufmerksamkeit bewiesen, darunter litt, wenn ihre Eitelkeit nur durch das Zurschautragen ihrer Triumphe befriedigt ward.

Zuweilen führte die Anwesenheit Russischer Edelleute eine Abwechslung herbei; Herren mit unaussprechbaren Namen, und schönen Frauen, die von Juwelen strahlten, und die zeitweilige Freiheit

recht auszugenießen bemüht waren, welche ihnen ihr väterlicher Souverain, der seinen Unterthanen vor lauter Liebe zu ihnen nie erlaubt, sich lange aus seinen Augen zu entfernen, bewilligt hatte. Es war eine Lust, ihnen zuzusehen, wie sie sich unter dem lichten Himmel Italiens sonnten, und eine Freude daran hatten, deren nur Leute, die aus so kalten Regionen kommen, fähig sind, immer aber dabei Allen, mit welchen sie sich unterhielten, die Ueberzeugung einzureden suchten, daß das Russische Clima keineswegs schlecht, und daß der Kaiser, wie es allerdings die Pflicht jedes getreuen Unterthanen ist, zu behaupten, ein Ideal menschlicher Vollkommenheiten sei. Auch Deutsche mischten sich in das Gewühl der zu Rom verweilenden Fremden, und konnten leicht an dem Ernste und dem ernstdenkenden Wesen, das diese philosophische Nation charakterisirt, erkannt werden. Sie untersuchten und kritisirten Alles, was besonderer Aufmerksamkeit würdig war, und lebten mehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart. Des Abends pflegten sie die Ronde von Sehenswürdigkeiten, die sie den Tag über am Meisten interessirt hatten, zu recapituliren, und, wenn sie des Morgens aufwachten, schwärmte ihre Fantasie noch in den schönen Erinnerungen. Aber sie fanden unter andern Nationen nur Wenige, die Vergnügen daran gehabt hätten, mit ihnen über dergleichen Gegen-

stände zu conversiren, indem jede Berührung alterthümlicher Dinge unter der modernsten Societät in Rom für Philisterei gilt, und wer irgend davon sprach, dem ging man bald aus dem Wege. Die Pariser Gäste in Rom waren eben so geputzt, und eben so rührig, wie in ihrer lustigen Hauptstadt — auch hier gaben sie der übrigen beau monde die Mode an, und waren sich der Wichtigkeit einer toilette sans reproche eben so lebhaft bewußt. Zuweilen ließ sich wohl ein bas bleu sehen, und theilte dem faden Cirkel, in welchem der haut ton den Geist ersetzte, die vom laquais de place oder dem Führerbuche erhaltenen Notizen mit; auch traf man endlich wohl einzelne Gruppen an, die von der achtbarsten, wenn auch nicht angenehmsten Fraktion der Societät gebildet wurden, nemlich den unverfälschten Frauen und Töchtern Englischer Gutsbesitzer, die sich durch die hochmüthige Miene, welche gereisete Lords und Ladies in ihrer ländlichen Nachbarschaft gegen sie angenommen hatten, und von Italien so geläufig sprachen, wie von den nächsten Dörfern in ihrer eignen Grafschaft, zu einer solchen Streiferei hatten verleiten lassen, um nicht wegen ihrer Unbekanntschaft mit dem Wunderlande verächtlich behandelt zu werden.

Madame Sidney konnte sich zuweilen kaum des Lächelns enthalten, wenn sie eine unförmlich große und dicke Matrone erblickte, im veralteten Ge-

schmacke von drei Jahren zurück herausgeputzt und am Arme eines Eheherrn hängend, der eben so korpulent war, wie sie, und um seinen glänzend kahlen Kopf einen Saum von ein paar spärlich verstreueten Silberlocken trug, während seine knallrothen Backen aus seiner schneeweißen Cravatte hervorragten, und sich gerade wie ein Hummer in der Schaale auf einer damastenen Serviette ausnahmen. Es war drollig genug anzusehn, wie sich die guten Leute nach der Herrin des Festes durchdrängten, und ihre Töchter hinter ihnen her, gleichfalls Arm in Arm verschränkt, und Alle mit einander in augenscheinlicher Angst und Verlegenheit.

Es war kein Wunder, daß Madame Sidney froh war, in einer so widerwärtig gemischten Gesellschaft einen so wohl unterrichteten und hoch gebildeten Mann zu finden, wie Strathern war, mit dem sie sich über die Sehenswürdigkeiten, die sie den Vormittag besucht hatte, oder am andern Morgen in Augenschein nehmen wollte, unterhalten konnte.

Und jetzt erbat sich Strathern die ihm leicht gewährte Erlaubniß, sie besuchen und dann und wann auf ihren Wanderungen zu den verschiedenen Merkwürdigkeiten begleiten zu dürfen, und zu seiner Freude bemerkte er, daß sich die Zurückhaltung von Fräulein Sidney, die beim ersten Anfange ihrer Bekanntschaft fast Scheu war, allmälig verlor, und sie begann jetzt an der Unterhaltung selbst

Antheil zu nehmen, wobei sie einen glänzenden Verstand an den Tag legte, zu dessen Ausbildung Nichts versäumt worden war, was gründliche Belehrung und lichtvolle Aufklärung leisten konnte. Indessen, ob sich gleich ihre Zurückhaltung vermindert hatte, so war ihr Benehmen gegen Strathern doch sehr verschieden von dem, was die andern unverheiratheten Damen seiner Bekanntschaft beobachteten, und auch der eitelste Mann hätte gestehen müssen, daß darin noch immer wenig Aufmunterung lag, ihr entschiedenere Aufmerksamkeiten zu beweisen. Das Vergnügen, welches er an einer seinem Geschmacke so sehr zusagenden Gesellschaft fand, wie die von Madame Sidney und ihrer liebenswürdigen Tochter, wurde ihm jedoch oft durch die Gegenwart von Lord Fitzwarren vergällt, der trotz aller Kälte der Mutter und des unverhohlenen Mißfallens der Tochter, noch immer fortfuhr, sich an sie heranzudrängen, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbot. Er umschwirrte sie, wo sie gingen und standen, folgte ihnen auf allen ihren Giro's, und schwebte ihnen bei jeder Abendpartie zur Seite, mit einer Hartnäckigkeit, die ihnen beiden, wie auch Strathern, höchst verdrießlich war. Vergeblich machte ihm der Letztere Vorstellungen, wie unschicklich es wäre, Aufmerksamkeiten immer noch fortzusetzen, die dem Gegenstande derselben offenbar un-

willkommen wären. Fitzwarren erklärte ihm auf dergleichen Einreden immer:

„Feige Seelen erobern nie ein schönes Weib. Wer weiß, ob ich nicht mit der Zeit ihren Widerwillen überwinde und bedenken Sie nur, welch ein Triumph es für mich sein würde, wenn ich auf einmal diese schöne Beute davon trüge, und Alex Beaulieu obendrein die fünfhundert Pfund abgewönne.“

„Darauf können Sie sich verlassen, Fitzwarren, daß aus Beidem Nichts wird, und als Ihr Freund, muß ich es Ihnen sagen.“

„Hat sie Ihnen die Ermächtigung dazu gegeben, mir dies zu eröffnen?“

„Nein; das kann ich nicht sagen.“

„Woher können Sie denn wissen, daß ich keine Hoffnung habe?“

„Ich schließe das daraus, daß sie Ihnen offenbar aus dem Wege geht, und Sie müssen das selbst bemerkt haben.“

„Das will gar Nichts sagen. Man muß sich nie daran kehren, wenn Einen ein Frauenzimmer finster ansieht, oder mit Kälte behandelt, das ist oft nur angenommener Schein, und man hat es schon bei vielen Damen bemerkt, daß sie Denen lächelnd entgegenkommen, an welchen ihnen am Wenigsten gelegen ist, und gegen Die ihre Stirn runzeln, die ihnen keineswegs gleichgültig sind.

Die Weiber sind, wie die Pferde; man kann nie aus ihnen klug werden. Ei, ich habe Klepper gehabt, die immer die Ohren stutzten und tückisch aussahen, wenn ich ihnen nahe kam, die sich aber doch nie einfallen ließen, nach mir auszuschlagen oder mich zu beißen, während sie so fromm zu sein schienen, wie die Lämmer, wenn Fremde in den Stall traten, denen sie dennoch eins zu versetzen suchten. Dasselbe kann auch mit diesem jungen Mädchen der Fall sein."

„Meiner Ueberzeugung nach, Fitzwarren, irren Sie sich in diesem Punkte, und es ist unrecht von Ihnen, daß Sie Fräulein Sidney so ärgern."

„Daß ich sie ärgere? Ei, was für ein Frauenzimmer hat sich je darüber geärgert, wenn sie sah, daß Einer sterblich in sie verliebt war? Ach, Sie kennen die Frauenzimmer nicht so gut, wie ich; sonst würden Sie anders urtheilen."

„Ich habe Frauenzimmer von hoher geistiger und sittlicher Bildung, und Madame und Fräulein Sidney sind gewiß dazu zu rechnen, genug kennen gelernt, um das Urtheil fällen zu können, daß das von Ihnen beobachtete Verfahren, eine junge Dame, die Ihnen selbst nach Ihrem eignen Zeugnisse nie die geringste Aufmunterung angedeihen ließ, zu belästigen, wenig geeignet ist, sich bei ihr, oder bei Denen, die der Sache zusehen, in Achtung zu setzen."

„Warum kann aber Fräulein Sidney nicht eben so höflich gegen mich sein, wie gegen Sie?“

„Weil ich mich nie erdreistet habe, ihr irgend eine Aufmerksamkeit von auffallenderer Art zu erzeigen, als welche die hochachtungsvolle Artigkeit mit sich bringt, die jeder gebildete Mann einer Dame schuldig ist.“

„Das kommt daher, weil Sie nicht in sie verliebt sind, ich aber.“

Strathern fühlte, daß ihm dabei das Blut über die Wangen stieg; denn er war es sich bereits bewußt, daß Fräulein Sidney Gefühle in seinem Herzen erregt hatte, wie noch nie eine andre ihres Geschlechts. Er war froh, daß Fitzwarren seine augenblickliche Verlegenheit nicht bemerkt hatte, und versuchte noch einmal seinen verstockten Freund von der Unschicklichkeit eines weiter fortgesetzten Bemühens, das unfehlbar vereitelt werden würde, zu überzeugen.

„Aber,“ unterbrach ihn Fitzwarren; „wenn Sie sich nun, wie ich, in Fräulein Sidney verliebt hätten, was würden Sie dann gethan haben?“

„Ich hätte mich auf ein entferntes und ehrerbietiges Betragen gegen sie beschränkt, bis ich sie genau genug kennen gelernt hätte, um aus ihrem Betragen gegen mich schließen zu können, ob deutlicher sprechende Aufmerksamkeiten von meiner Seite von ihr angenommen werden würden, oder nicht.“

„Und darüber würden Sie einem Andern Zeit gegeben haben, dazwischen zu treten und Sie auszustechen. Nein, nein; solch ein Narr bin ich nicht. Auch müssen Sie bedenken, daß ich, abgesehen von meiner Liebe zu dem Mädchen, fünfhundert Pfund eingesetzt habe."

„In Beziehung auf Fräulein Sidney noch eine solche Rücksicht zu erwähnen, ist wirklich unangemessen, und darum eine Wette gemacht oder angenommen zu haben, ist es noch mehr."

„Sie haben Ihre Ansichten von der Sache, und ich die meinigen," sagte Fitzwarren, halb ärgerlich über seinen Freund, und, indem er sich schnell umdrehte, ging er weg, und brummte sich ein Stückchen, um glauben zu machen, daß ihm das alles einerlei wäre.

„Ja," sagte Strathern, als er allein war, „dieses liebenswürdige Mädchen hat einen so tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht, daß ich, sollte sie meine Huldigung verschmähen, spät erst, oder nie die glückliche Freiheit wieder gewinnen werde, die ich genoß, ehe ich sie kennen lernte. Und doch, was ist das Glück der Freiheit gegen die Liebe eines solchen Frauenzimmers, wenn ich nur hoffen dürfte, ihre Zuneigung zu erlangen. Aber beweiset nicht ihre Zurückhaltung und ihre Kälte, daß ich ihr mehr als gleichgültig bin? Es ist wahr, nach und nach ist sie weniger kalt, weniger zurück-

haltend geworden, demungeachtet, wie sorgfältig ich auch ihr Benehmen gegen mich untersuchen mag kann ich mir doch nicht mit der Hoffnung schmeicheln, in ihrer Achtung höher zu stehen, als irgend ein Anderer aus der Schaar von Bewunderern die um sie herum schwärmen, es müßte denn etwa Fitzwarren sein, gegen den sie, wie ich wohl sehe einen entschiedenen Widerwillen hat. Könnte ich nur hoffen, erst diese feierliche Zurückhaltung zu überwinden, die, wenn gleich nachlassend, mich doch noch so oft eiskalt überläuft, um mir nachher um so leichter ihr Wohlwollen zu erwerben, wie glücklich würde ich sein."

Von dieser Hoffnung angefeuert, ließ es Strathern an Nichts fehlen, sich bei Mutter und Tochter beliebt zu machen, vermied aber dabei sorgfältig, sich irgend merken zu lassen, wie sehr ihn das Gelingen seiner Bemühungen interessirte, bis er sicher überzeugt wäre, daß eine Erklärung seiner Absichten nicht übel aufgenommen werden würde. Er hoffte viel, aber fürchtete noch mehr, und war, wie alle wahrhaft Liebenden, so ängstlich, daß er seinen eignen körperlichen und geistigen Vorzügen zu wenig zutraute, um des großen Looses, das er zu ziehen wünschte, gewiß zu sein.

Die Societät in Rom ist so eingerichtet, daß die Mitglieder desjenigen Theils derselben, den man durch den Zusatz par excellence und la plus

haute bezeichnet, täglich und nächtlich zusammen kommen. Sie treffen sich auf dem Vatican, zu St. Peter, in den Arbeitslocalen der Künstler, auf dem monte Pincio und in der villa Borghese. Diese häufigen Zusammenkünfte führen im Verlaufe der Zeit zu vertraulichen Verhältnissen, wie sie in London erst durch eine vieljährige Bekanntschaft hervorgebracht werden würde, weil dort so viele verschiedene Coterien existiren, von denen eine jede in's Besondere die Ergebenheit ihrer Angehörigen in Anspruch nimmt.

Strathern freuete sich über die ihm auf diese Weise dargebotenen Gelegenheiten, regelmäßig mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft zusammenzutreffen; während es ihm bedenklich war, daß es eben dadurch auch Andern möglich gemacht wurde, der Dame ihre Aufmerksamkeiten aufzudringen. Lord Alexander Beaulieu war eben so beharrlich, wenn gleich weniger anstößig in seinem Bemühen, Fräulein Sidney seine Verehrung zu bezeugen, als Lord Fitzwarren. Da er sich besser auf die bienséances du monde und auf Weiberkenntnisse verstand, so verfolgte er Fräulein Sidney nicht mit seiner ausschließlichen Aufmerksamkeit, und schlug seine Absicht, warum er ihre Gesellschaft aufsuchte, nicht an die Straßenecken. Wenn ihn Fitzwarren in's Verhör nahm, aus was für Gründen er so oft in der Nähe dieser jungen Dame zu

sehen wäre, erklärte er lachend, daß er nur darum hinginge, um zuzusehen, wie viel Hoffnung er hätte, die Wette von fünfhundert Pfund zu gewinnen. Strathern war zu scharfsichtig, um sich durch diese Ausrede täuschen zu lassen; denn er sah, daß Lord Alexander Beaulieu jeden Kunstgriff, den ihm sein savoir faire an die Hand gab, in Anwendung brachte, um Fräulein Sidney zu erobern, aber seine unablässigen Beeiferungen erweckten eben so wenig Besorgniß im Herzen des Liebhabers, als sie Theilnahme bei der Dame fanden, an welche sie gerichtet waren. Dieselbe große Vorstellung von den Vorzügen der schönen Louise, die Strathern dazu bewog, an der Möglichkeit zu zweifeln, daß sie ihn selbst der Erhörung würdig halten würde, flößte ihm die gewisse Ueberzeugung ein, daß der weltlich gesinnte und alltäglich flache Lord Alexander Beaulieu kein furchtbarer Nebenbuhler sein könne. Aber Lord Alexander Beaulieu hatte Nichts von dem Mißtrauen, das immer die wahre Liebe begleitet, und von ächtem Verdienste zeugt. Seine Beharrlichkeit jedoch in diesen fruchtlosen Versuchen, sich Fräulein Sidney angenehm zu machen, diente nur dazu, ihre Kälte gegen ihn zu vermehren, während sie ihn auch, weil er ihr seine Hand noch nicht förmlich angetragen hatte, aus der Schaar von Bewerbern nicht ausdrücklich hinwegweisen konnte, die, weniger durch ihre Reize als durch das Ver=

mögen, das sie der Sage nach besitzen sollte, angelockt, gleich denen der berühmten Penelope von Tage zu Tage zahlreicher wurden. Der lange Zug dieses Schwarmes kränkte die Jungfrauen ihrer Bekanntschaft und ihre Mütter gewaltig, und erregte in ihrer Brust nicht wenig Neid und Widerwillen gegen das liebenswürdige Mädchen, das herzlich gern dieser verdrießlichen Aufmerksamkeiten überhoben gewesen wäre, da sie zu viel Verstand hatte, um sie nicht in ihrer ganzen Werthlosigkeit zu durchschauen.

„Ich kann wirklich gar nicht begreifen, was die Männer an Fräulein Sidney zu bewundern finden," pflegte Lady Sophie Wellerby zu ihrer Mutter und Schwester zu sagen.

„Ich auch nicht," war jedesmal die Antwort von Lady Olivia.

„Es ist ein abgeschmacktes Wesen, meine ich, und ihre Schönheit hat gar keinen bestimmten Charakter," bemerkte Lady Sophie.

„Ich kann mich ärgern über den Nimrod den Zweiten, Lord Fitzwarren, der ihr, wie ihr Schatten, folgt, ob sie gleich von seiner Anwesenheit weiter keine Notiz zu nehmen geruht, als daß sie ihm einen verächtlichen Blick zuwirft," sagte Lady Olivia.

„Ihr vergeßt, daß Fräulein Sidney eine reiche Erbin ist, und der Umstand ist vollkommen hinrei-

chend, die Huldigungen, die ihr zu Theil werden, zu erklären. Wer auch von ihren beaux yeux nicht sonderlich bezaubert ist, findet doch die Reize ihrer cassette unwiderstehlich, und wäre sie auch weniger hübsch, als sie wirklich ist, so würde sie doch sicher eben so viele Anbeter haben," fiel ihre Mutter ein.

„Aber Herrn Strathern — den hochmüthigen und reichen Herrn Strathern — kann man doch nicht im Verdacht haben, daß er eigennützige Absichten dabei hätte."

„Nein; auch Lord Fitzwarren nicht, der ein so großes Vermögen hat, daß ihm an dem ihrigen Nichts gelegen sein kann."

„Glaubt doch nicht, daß die Männer, weil sie reich sind, weniger Verlangen tragen, sich mit reichen Frauen zu verbinden," bemerkte dann Lady Wellerby. „Geld will Geld machen, und es giebt keinen noch so reichen Herrn, der seinen Reichthum nicht noch gern anwachsen sähe."

„Und dann seht einmal Lord Alexander Beaulieu; der macht der Erbin auch die Cour."

„Der arme Schelm! vermuthlich ist seine Armuth dabei mehr, als seine Neigung im Spiele, und Lady Olivia seufzte dabei tief auf, weil es ihr einfallen mochte, daß ihr besagter Lord Alexander Beaulieu vor fünf oder sechs Jahren mehrmals die Hand gedrückt hatte, als sie noch gegrün-

detere Ansprüche auf Schönheit hatte, als jetzt, da sie sie freilich noch nicht aufgeben wollte, und als Ihre Gnaden sich nur wenig aufgelegt fanden, ihre Zeit an einen jüngern Sohn zu vergeuden, der mit irdischen Glücksgütern so spärlich versorgt war.

„Ach! wer kann es jüngern Söhnen verdenken, daß sie sich nach reichen Wittwen umsehen, und unbemittelten Mädchen, wenn sie darauf ausgehen, vermögende Männer zu heirathen," sagte die eigennützige Mutter; ein Urtheil, welches von gebührendem Gewicht und Einfluß bei ihren Töchtern war, deren Eifer, in diesem Punkte den Anweisungen ihrer Mutter gemäß zu handeln, sie dazu verführte, eine Verfahrungsweise zu befolgen, die in der That ganz darauf berechnet sein mußte, gerade den Zweck zu vereiteln, den sie dabei vor Augen hatten."

„Ich sehe voraus," sagte Lady Wellerby eines Morgens, als sie, über ihren den Abend vorher am Spieltische erlittenen Verlust etwas verstimmt, reizbarer, als gewöhnlich, war: „daß diese unsre Römische Campagne keine bessere Resultate haben wird, als unsre Winterexcursionen nach Paris und Neapel, und unser Sommeraufenthalt im Bade zu Lucca. Euer Vater ist so mißmuthig, wie möglich, und schwört, daß er nie wieder nach dem Continente gehen will. Ich verliere alle Abend mein Geld an die abscheuliche Lady Melcombe, oder die

gräßliche Lady Manvers Royston, die mich immer so lange an den Betrag meiner Schulden, die ich bei ihnen habe auflaufen lassen, erinnern, bis ich sie bezahlt habe; und als ich den Vater bat, mir auf Abschlag meines Nadelgeldes für das nächste Jahr Etwas vorzustrecken, gerieth er ordentlich in Wuth. Wenn Ihr Mädchen es nur verständet, euch Männer zu verschaffen, so würde der Zweck, weswegen wir herumreisen, erreicht werden, und der Vater über den Aufwand, den wir gemacht haben, nicht so außer sich sein."

„Aber, wie sollen wir's denn anfangen, Mama?" fragte Lady Sophie in einem halb unwilligen, halb wehmüthigen Tone.

„Ja, wie sollen wir's anfangen, oder vielmehr, woran haben wir es denn fehlen lassen?" rief Lady Olivia.

„Bin ich nicht mit Herrn Strathern empfindsam, und mit Lord Fitzwarren naiv gewesen, bis ich durch das Doppelspiel der entgegengesetzten Rollen matt und müde geworden bin?" nahm Lady Sophie wieder das Wort.

„Und ich," sagte ihre Schwester, „habe ich nicht von Antiquitäten gesprochen? Um es thun zu können, habe ich mir die Gewalt angethan, Gott weiß, wie viele alte Knaster durchzustudiren, und die Führerbücher halb auswendig gelernt, und doch interessirt sich Herr Strathern für meine gelehrte

Unterhaltung eben so wenig, wie für die Empfindsamkeiten meiner Schwester."

„Und habe ich nicht Lord Fitzwarren's umständlichen Erzählungen von seinem Marstalle, und der vortrefflichen Verwaltung desselben, nebst den Episoden von seiner Lieblingsstute Fanny, so lange zugehört, bis ich von der Anstrengung, das Gähnen, welches er mir verursachte, zu unterdrücken, ganz übel ward, und was ist nun bei dem allen herausgekommen?"

„Verzweifelt nur nicht schon; es kann immer noch zu Etwas führen," sagte die verschlagene Mutter. Ich habe mit Mißvergnügen bemerkt, daß ihr, seit der Zeit, daß ihr die Entdeckung gemacht habt, wie er so ganz in das abgeschmackte Mädchen vernarrt ist, dieses Fräulein Sidney, kalt und nachlässig gegen ihn geworden seid. Ihr solltet im Gegentheil so thun, als ob ihr ihn schon im Begriff glaubtet, sich mit der Erbin zu verheirathen, vermittelst welcher List alle Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien, die ihr bei ihm anwendet, so vollkommen uneigennützig erscheinen werden, daß er auf keinen Verdacht wegen eurer Beweggründe gerathen kann, und günstig für euch gestimmt werden wird; und wenn ihm dann Fräulein Sidney, wie gewiß der Fall sein wird, einen Korb giebt, wer weiß, ob er sich dann nicht mit einer von euch zu trösten sucht. Ich habe so Etwas auch sonst

schon durch kluges Verfahren zu Stande bringen sehen, und es würde mich daher gar nicht wundern, wenn es auch in diesem Falle gelänge; also überlegt, was ihr thut, und verzweifelt nicht. Bisher aber habt ihr es unpolitisch, sehr unpolitisch angefangen. Noch einen andern Rath muß ich euch geben; lobt Fräulein Sidney immer in seiner Gegenwart. Dadurch wird er noch mehr von seinem Verdachte abgezogen werden; denn schwache Menschen, und dazu gehört er, sind immer argwöhnisch; allein jede Art von hämischen Bemerkungen über ihre Persönlichkeit (und ich habe es wohl gehört, daß ihr beide euch dergleichen neulich Abends gegen Fräulein Oswalds erlaubtet) werden euch den Schein von Eifersucht und Mißgunst zuziehen, und ihm Abneigung gegen euch einflößen."

„Aber, in der That, Mama, es ist fast unmöglich, so viel Selbstbeherrschung zu haben, daß man das Aussehen einer Person lobt, das man keineswegs für hübsch gelten lassen kann."

„Das sind Albernheiten! Loben wir denn nicht alle Tage, was wir im Grunde mißbilligen, und umgekehrt? Muß ich nicht Lady Alice Dunnington sagen, daß ihre langweiligen Diners und ennuyeuses soirées reizend sind, und dem tauben und stotternden Prinzen von Hesselwitzer für die Ehre und das Vergnügen seiner Gesellschaft meinen Dank abstatten, ob ich gleich unter der

Qual und Widerwärtigkeit fast umgekommen bin. Wer in der Welt kann heutzutage einen Mann bekommen — das heißt einen, der sich der Mühe verlohnt — ohne sich mit gehörigem Takt in seine eigenthümlichen Liebhabereien einzustudiren, und sie, für den Augenblick wenigstens, zu theilen? Was anders bewog Lady Marie Leslie, vergangenen Winter in Northamptonshire wöchentlich drei Tage auf die Jagd zu reiten und ihren Hals zu riskiren, als die vernünftige Absicht, den reichen Strohjunker, Herrn Sudley Seymour, zu kapern, der ihr seine Hand nie angetragen haben würde, wenn sie sich nicht so gestellt hätte, als ob sie die Jagd eben so liebte, wie er? Warum hätte sich das niedliche Fräulein Hunter fast zu Schande getanzt, wenn sie den Lord Merridale nicht hätte fangen wollen, der, seit er aus Rußland zurück war, von Nichts wissen wollte, als Gallopaden? Bedenkt, wie weit es Fräulein Melville im Bogenschießen gebracht hat, bloß um das Herz des einfältigen Sir Henry Ravenshaw mit sicherem Pfeil zu treffen; was hat sich Lady Fanny Harcourt für entsetzliche Mühe mit der Musik gegeben, den Erzvirtuosen, Herrn Torpichen bei seinen schwierigen Duetten zu begleiten, bis sie ihm endlich so unentbehrlich ward, daß er sie auf das ganze Leben zum Duett engagirte?“

„Gewiß aber, Mama, wirst Du doch nicht be-

haupten wollen, daß ein jeder Mann nur darum heirathet, weil er durch so eine Speculation, wie Du sie schilderst, zum Ehestande verlockt worden ist?“ sagte Lady Sophie.

„Oder,“ sagte ihre Schwester, „daß alle die Frauenzimmer, die Du genannt hast, die erwähnten Künste und Fertigkeiten nur darum getrieben haben, um Männer zu bekommen?“

„Ja, ich meine es ganz so, wie ich gesagt habe, und nur Diejenigen, die Nichts von der Welt verstehen, können an der Wahrheit meiner Behauptungen zweifeln. Die Weiber haben ihren Vortheil dabei, verheirathet zu werden, und die Männer, ledig zu bleiben. Das weiß man von beiden Seiten recht gut, und unser Geschlecht muß den klugen Takt, wodurch es sich vor dem männlichen auszeichnet, in ganzem Umfange aufbieten, um die Männer in die Netze hineinzulocken, die sie nach ihnen auswerfen.“

Unter den vor Kurzem in Rom angekommenen Engländern erschien jetzt auch Herr Rhymer.

„Ich habe Neapel verlassen,“ sagte er, „weil ich die Societät dort unerträglich fand, und nun finde ich, daß sie hier, mit wenigen Ausnahmen, eben so fade und widerwärtig ist.“

„Es kann nicht fehlen, daß Ihre Gegenwart Leben in uns hineinbringt,“ bemerkte Lord Ale-

xander Beaulieu, indem er einem seiner anwesenden Freunde zuwinckte.

„Ich habe Nichts davon geahnt, daß mein Erscheinen etwas so Erheiterndes haben könne,“ erwiederte Herr Rhymer, und warf Beaulieu einen durchbohrenden Blick zu. „Wie ich indessen höre,“ begann er wiederum, „bedürfen Sie keiner Belebung, und verfolgen die frivole Göttin eben so beharrlich in dem kaiserlichen Rom, als in dem merkantilischen London.“

„Von welcher der frivolen Göttinnen sprechen Sie? — denn Sie wissen, daß es ihrer zwei giebt, auf welche sich der Ausdruck anwenden läßt.“

„Sie, weiß ich, buhlen um beide, also überlasse ich es Ihnen, zu errathen, welche ich meine. A-propos, da wir von Göttinnen reden, wie geht es der Erbin? Ich höre, kein Arzt kann einen reichen Patienten pünktlicher besuchen, als Sie Fräulein Sidney.“

„Die junge Dame befindet sich, wie ich mich freue, sagen zu können, vollkommen wohl.“

„Es ist mir lieb, wenn gleich befremdend, das zu hören; sie muß aber eine äußerst feste Natur haben, um Alles auszuhalten, was sie durchzumachen hat. Ich bedaure immer die Erbinnen, besonders aber, wenn sie, wie hier der Fall ist, schön sind.“

„Darf ich fragen, warum sie so vorzugsweise Ihr Mitleid erregen.“

„Wer sollte nicht Mitleid fühlen, wenn er ein armes Mädchen — nein, ein reiches Mädchen, wollte ich sagen — von jedem mittellosen Menschen, der seinen zerrütteten Umständen mit ihrem Gelde aufhelfen will, aber ihre körperlichen oder geistigen Eigenschaften keiner Beachtung werth hält, wie ein Stück Wild hetzen sieht? Eine häßliche Erbin muß wissen, daß sie nur ihres Reichthums wegen auserkoren wird, und verdient weniger Mitleiden, wenn sie trotz dieser Ueberzeugung ihr Glück mit einem solchen chevalier d'industrie auf's Spiel setzt, aber eine hübsche Erbin kann sich der Täuschung hingeben, daß sie um ihrer selbst willen geliebt wird, und wehe ihr, wenn sie, was doch bald nicht ausbleiben kann, die Wahrheit entdeckt.“

„Aber kann man nicht eine reiche Erbin auch um ihrer selbst willen lieben?“ fragte Lord Alexander Beaulieu, augenscheinlich durch die coups de pattes des cynischen Herrn Rhymer verletzt, von denen keiner sein Ziel verfehlt hatte.

„Möglich ist das allerdings; es kann aber nur bei einem Manne Statt finden, der selbst reich genug ist, um es bestreiten zu können, daß er sich ohne finanzielle Rücksichten verliebt, und dessen

Reputation ihn eben so sehr, wie sein Vermögen, vor einem solchen Verdachte sicher stellt.“

„Sie glauben also, ein Mann, der nicht reich ist, könnte kein hübsches Frauenzimmer um ihrer selbst willen lieben, wenn sie zufälliger Weise ein großes Vermögen hat? Haben nicht arme Leute eben so gut Augen zu sehen, und fühlende Herzen, wie die reichen?“

„Das leugne ich nicht; aber ich glaube, ein armer Mann wird, wenn er Zartgefühl besitzt, reichen Erbinnen aus dem Wege gehen, wie groß auch ihre persönliche Anziehungskraft sein mag; und wenn er ein stolzer Mann ist, wird er sich nicht der Beschuldigung aussetzen, ein Glücksjäger zu sein — eine Beschuldigung, die meiner Meinung nach für einen Gentleman äußerst demüthigend ist.“

Mit diesen Worten ging Herr Rhymer weg, und ließ Lord Alexander Beaulieu mißmuthig, aber unverändert in seinem Entschlusse, seine Versuche, sich der Erbin zu bemächtigen, noch immer fortzusetzen, zurück.

„Wie ist mir der alte Grobian zuwider,“ dachte der selbstsüchtige Junker, als er über die Piazza d'Espagne ging. „Sein Alter und seine Gebrechlichkeit schützt ihn vor der Züchtigung, die seine Bosheit so häufig verdient, und, da er es weiß, daß er ungestraft bleibt, glaubt er sich berechtigt,

alle Diejenigen zu ärgern, mit denen er in Berührung kommt. Doch nein, nicht alle; denn gegen die Reichen und Vornehmen ist er eben so unterthänig, als gegen Diejenigen übermüthig, die nicht in der Lage sind, seinen alten Emporkömmlingen eignen Geschmack an einem großartigen Leben zu befriedigen. Er ist im Stande, Madame Sidney und ihre Tochter gegen mich einzunehmen; also darf ich nicht mit ihm brechen, ob ich es gleich außerordentlich schwer finde, meinen Unwillen im Zaum zu halten, wenn ich seine beißenden Bemerkungen und bitterbösen Andeutungen höre. Wenn es mir gelingen sollte, die Erbin zu erbeuten, dann will ich den alten Burschen ordentlich schrauben. In's Haus soll er mir nimmermehr kommen, das verspreche ich ihm; und ich will hunderterlei Manieren ausdenken, ihn zu kränken, um mich für meine jetzige Duldsamkeit zu rächen. O, Armuth! wie viel Ungemach führst Du herbei! und wahrlich, sich die Ungezogenheiten eines solchen Parvenus gefallen lassen zu müssen, ist eine der bittersten Prüfungen, die Du auferlegst. Ich könnte zum Beispiel einmal den Poeten machen, und ein Sonnet schmieden, wozu mich der alte Genius der Dichtkunst, die Armuth, begeisterte, die so vielen absurden Scribenten das Hirn in Feuer gesetzt hat zu ihren Leistungen; aber, ich habe keine Zeit, mit den Musen zu liebeln, und so muß ich mir

denn die Runzeln von der Stirn glätten, und bei der Erbin den Liebenswürdigen spielen, und die Machinationen meiner Feinde zu vereiteln suchen, unter denen ich, meine Gläubiger abgerechnet, keinen giftigern habe, als den alten Rhymer."

Solche Gedanken gingen Lord Alexander Beaulieu im Kopfe herum, als er die Piazza d'Espagne auf- und abschritt, da er seine Zeit, bis die für die Abstattung von Besuchen gewöhnliche Stunde herankam, nicht besser anzuwenden wußte. Auch dachte er Lord Fitzwarren zu finden, an den er sich gewöhnlich einen Theil des Tages über anzuschließen pflegte, um seine voiture de remise mit zu benutzen, ohne genöthigt zu sein, eine eigne zu seinem Gebrauche zu miethen, und welcher, um nicht allein zu speisen, ihn immer zum Diner einzuladen pflegte, wodurch Lord Alexander Beaulieu die Kosten für diese Mahlzeit sparte, und noch den Vortheil einer luxuriösen Küche, und besserer Weine hatte, als er aus eignen Mitteln bestreiten konnte. Ob er aber gleich sehr wohl damit zufrieden war, alle von der Liberalität seines Freundes zu entbehrenden Annehmlichkeiten zu benutzen, so war doch keine Spur von Achtung oder Dankbarkeit gegen ihn in dem eigennützigen Herzen von Lord Alexander Beaulieu. Sein System war, aus dem Edelmuthe oder der Schwäche Aller, mit welchen er umging, Gewinn zu ziehen, und das System

brachte er mit Beharrlichkeit in Anwendung. Hätte ihm irgend Jemand begreiflich machen wollen, daß er für die ihm erzeigte Gastfreundlichkeit dankbar sein müßte, so würde er über die Einfalt desselben gelächelt und behauptet haben, daß er dadurch gar keine Verbindlichkeiten auf sich geladen hätte; denn Lord Fitzwarren, wie viele Leute seiner Classe, dehne nur deswegen seine Gastfreiheit so weit aus, weil er es nicht ertragen könnte, allein zu sein. Und so wußte er in Hinsicht jeder andern ihm erwiesenen Gefälligkeit irgend eine casuistische Entschuldigung aufzufinden, warum er sich zu keinem Danke verpflichtet glaubte, und kümmerte sich daher um keinen Menschen, wie große Wohlthaten er auch von ihm empfangen hatte.

Sechstes Kapitel.

Als Lord Alexander Beaulieu Madame Sidney seine Aufwartung machte, fand er daselbst Strathern, beschäftigt mit dieser Dame, einige Grundrisse vom alten Rom durchzusehen, während ihre schöne Tochter ein Italienisches Gedicht aus einem ihrer Lieblingsschriftsteller abschrieb. Sein Besuch schien Keinem der Anwesenden besonderes Vergnügen zu machen; ingessen verrieth Madame Sidney, mit einer Feinheit, die sie, wie schwer auch ihre Geduld auf die Probe gestellt werden mochte, nie aus den Augen verlor, weniger als die Andern, daß seine Gegenwart ihr unangenehm war.

Lord Alexander Beaulieu setzte sich neben Louisen hin, und bemühete sich, sie in ein Gespräch hineinzuziehen; aber außer einsilbigen Wörtern vermochte er es zu keiner Antwort von ihr zu bringen, und ungeachtet seiner Bemühungen, den Unterhaltenden zu spielen, fand er das Unternehmen doch bei einer so theilnahmlosen und kalt-

sinnigen Zuhörerin außerordentlich schwierig. Die Leerheit eines Alltagsgeschwätzes fühlt man nie mehr, als wenn nur Einer dabei mit Lebhaftigkeit das Wort führt. Die tausend unerheblichen Kleinigkeiten, die zwischen Denen, die beim Visitenmachen miteinander zusammenkommen, die Conversation bilden, können hingehen, ohne daß ihre Geistlosigkeit Jemandem auffällt, wenn nur kein Stocken entsteht, und Jeder sein Scherflein zu der Gesammtmasse von Worten beiträgt; allein, wenn solche unheimliche Lücken dazwischen eintreten, welche von gänzlicher Abwesenheit alles Interesses an dem Gegenstande der Unterredung bei irgend einem Theilnehmer derselben zeugen, so wird die Zungengeläufigkeit des unerschrockensten Schwätzers gehemmt, und er fühlt, daß sein Bemühen zu gefallen, fehlgeschlagen ist. Lord Alexander Beaulieu machte diese unglückliche Erfahrung bei erwähnter Gelegenheit, und war sehr froh, als ihn Madame Sidney dadurch, daß sie ein paar Worte an ihn richtete, aus der Verlegenheit zog.

„Ich höre, Herr Rhymer ist angekommen,“ bemerkte Madame Sidney. „Haben Sie ihn gesprochen, Herr Strathern?“

„Noch nicht,“ erwiederte er, „vermuthlich aber werde ich es bald.“

„Ich habe ihn gesprochen,“ bemerkte Lord Alexander Beaulieu, „und ich kann Sie versichern,

daß die heiße Neapolitanische Sonne sein sarkastisches Talent im höchsten Grade zur Reife gebracht hat. Er ist ein vollkommener Misanthrop geworden."

"Nein; dem muß ich widersprechen," sagte Strathern; "er ist nur ein Strafprediger, haßt aber die Menschen nicht! Er sagt unangenehme Wahrheiten, ohne auf den Schmerz zu achten, den er dadurch denen bereiten mag, auf welche sie gemünzt sind, das muß man gestehen, und deswegen ist er mehr gefürchtet, als geliebt."

"Die Misanthropen haben nie einen so guten Vertheidiger gefunden," bemerkte Madame Sidney, wie einen berühmten Französischen Schriftsteller, der in einem neulich erschienenen Werke behauptet: „La misanthropie est un sentiment calomnié. C'est la haine du mensonge. Il n'y a pas de misanthropes, il y a des âmes, qui aiment mieux fuir que feindre.“

"Wollte Rhymer nur feindre oder fuir, so würde ich es ihm verzeihen," sagte Lord Alexander Beaulieu; "da er aber weder eins noch das andere thun wird, so halte ich ihn für eben so unerträglich in der Societät, wie Kinder, denen man erlaubt, Alles zu sagen, was sie denken, wenn man sie in's Visitenzimmer treten läßt. Ich habe die kleinen Bälger herausplatzen hören: "Warum ist Herr N. N. denn lahm," oder: "Warum ist Herr N. N. so häßlich?" worüber dann die Unglückli-

chen, die auf solche Weise markirt wurden, in eben so große Verlegenheit geriethen, wie der Papa und die Mama dieser beschwerlichen keinen Leutchen. Die armen Dinger wissen es nicht besser, und wollen Niemandem weh thun, Rhymer aber kennt den endroit sensible Derer, die er ärgern will, und ein Parther-Pfeil kann nicht besser getroffen haben, als seine kaustischen Bemerkungen."

„Nur Die scherzen über Narben, die nie eine Wunde gefühlt haben," bemerkte Madame Sidney; „und ich lächele zuweilen auch darüber, wenn Herr Rhymer gewissen Leuten, die er sich zum Ziele macht, einen leisen Hieb versetzt, da es, wie ich hinzufügen muß, mehrentheils nur die Narren oder eingebildeten Thoren sind."

„Glaubst Du aber nicht, Mutter, daß das Vorrecht, das er sich herausnimmt, unangenehme Dinge zu sagen, die Harmonie der Gesellschaft stört?" fragte Fräulein Sidney. .

„Vielleicht in sofern, meine liebe Louise, als man dadurch in seiner Gegenwart ängstlich gestimmt wird, und —"

„Herr Rhymer," sagte ein Bedienter, indem er die Thür aufmachte, und herein trat der Gentleman.

„Ich bin erst gestern Abend spät angekommen," sagte er, „und Sie sind es, der ich meinen ersten Besuch mache," und damit ergriff er, sich tief verbeugend, die Hand der Madame Sidney, worauf

er sich zu ihrer schönen Tochter wandte, dieselbe Ceremonie zu wiederholen.

„Wie wohl sehen Sie aus, meine Damen! Ich hätte es kaum erwartet, Sie beide so frisch und munter zu finden.“

„Wir sind beide, seit wir nach Italien gekommen sind, keinen Augenblick unwohl gewesen,“ bemerkte Madame Sidney.

„Ich habe nicht geglaubt, daß die Italienische Luft einen nachtheiligen Einfluß auf Ihre Gesundheit haben könnte; aber nicht Rom selbst, sondern Ihre Gesellschaft hier, dachte ich, könnte Ihnen Gefahr bringen!“

„Sehr schmeichelhaft für uns alle, die wir die Ehre haben, einen Theil des Kreises zu bilden, der sich um diese Damen versammelt,“ bemerkte Lord Alexander Beaulieu.

„Ein Schmeichler bin ich nicht,“ antwortete Herr Rhymer. „Und so wird es Ihnen diesen Morgen auch vorgekommen sein; denn Sie sahen sehr mißvergnügt aus, als ich von Ihnen ging. Ich bemerkte gegen Lord Alexander Beaulieu, daß sich meiner Meinung nach nur ein reicher Mann in eine Erbin verlieben, oder sich in sie verliebt zu sein einbilden sollte. Ich führte ihm meine Gründe dafür an, und das schien er, warum und weswegen vermag ich nicht zu errathen, so übel zu nehmen, als ob es alles ihm gelten sollte,“

und dabei sah Herr Rhymer etwas boshaft von Lord Alexander Beaulieu nach Fräulein Sidney hin.

„Sie irren sich, wenn Sie denken, daß mich das verdrossen hätte.“

„Das behaupten alle zornigen Leute, wenn sie pikirt sind,“ sagte Herr Rhymer; „aber, wie sehr ich auch dabei bleibe, daß Sie offenbar verdrießlich waren, so ahne ich doch die Ursach nicht von ferne. Können Sie mir's vielleicht aufklären?“

Lord Alexander Beaulieu that, als ob er ihn nicht hörte, und gab dem Gespräche eine andere Wendung. „Sir Richard Elsmere,“ sagte er, „ist gestern in Rom angekommen.“

„Das wird ein Gewinn für die Gesellschaft sein,“ sagte Lord Strathern; „denn ich kenne Niemanden, der geistreicher und unterhaltender wäre.“

„Und vermuthlich Wenige, die geringere Achtung verdienten,“ bemerkte Herr Rhymer. „Ich habe so arge Züge von seiner Herzlosigkeit und seinem großen Eigennutze gehört, daß ich es immer vermieden habe, in seinen Umgang gezogen zu werden.“

„Ich begreife nicht, mit welchem Rechte die Societät über eines Mannes Herz oder Herzlosigkeit so streng aburtheilen kann,“ erwiederte Lord Alexander Beaulieu, „wenn er doch angenehm und fein gebildet ist und die agrémens des Cirkels

vermehrt, in welchem er erscheint. Seine Frau allein und seine nächsten Hausgenossen sind befugt, darüber zu klagen, wenn ihm die Eigenschaften fehlen, welche das häusliche Leben zu einem glücklichen machen; aber der Welt sollte das billig einerlei sein."

„So?" sagte Herr Rhymer. „Sie glauben also, daß man von keinem Menschen weiter Etwas verlangt, als daß er gescheidt, fein geschliffen und witzig sei?"

„Allerdings, so viel die Societät Forderungen an ihn stellt; und ich bin auch der Meinung, daß Jemand, dem, die Eigenschaften seines Herzens mögen so gut sein, wie sie wollen, die Gewandtheit und Lebensart fehlt, worauf die Anmuth der geselligen Verhältnisse beruht, mit Fug und Recht — allgemein vermieden wird."

Herrn Rhymer's Gesicht verrieth das Bewußtsein, daß diese letzte Bemerkung ihm galt, und furchtbar war der Blick tief wurzelnder Erbitterung, den er Lord Alexander Beaulieau zuwarf.

„Es ist mir lieb, recht lieb, Ihre Meinung über Alles zu hören," sagte er, „und besonders über die Erfordernisse eines für die Societät angenehmen Charakters. Sie, den man mit so großem Rechte hochschätzt, müssen der beste Richter über solch eine Frage sein."

„Man muß eingestehen," bemerkte Madame

Sidney, die dem Gespräche, das zu persönlich wurde, gern eine andre Wendung geben wollte, „daß Sir Richard Elsmere sehr interessant und unterhaltend sein kann. Niemand kann eine Geschichte so gut vortragen.“

„Ja, das sagt man. Was man selbst macht, läßt sich auch am Besten vortragen,“ bemerkte Herr Rhymer mit boshaftem Lächeln. „Er kann es, wie ich gehört habe, selbst bei Tische zu einem schallenden Gelächter bringen, trotz aller feierlichen Decenz, die in guter Gesellschaft vorherrscht; und das, glaube ich, ist eben der Grund, warum er ein solcher recherché ist; denn seine moralischen Eigenschaften berechtigen ihn zu keiner Achtung, was auch sein Freund, Lord Alexander Beaulieu, davon denken mag.“

„Ich weiß weiter Nichts, als daß ich die Leute, wenn sie von Elsmere's schlechtem Herzen, Eigennutz und Mangel an Wahrhaftigkeit gesprochen hatten, immer habe hinzusetzen hören: „aber er ist doch so angenehm — wir müssen ihn zu jedem Diner einladen, wo es vergnügt hergehen soll;“ wogegen ich, wenn ich den Lobenden auf Andrer Herzensgüte zuhörte, aus dem Munde ihrer Lobredner jedesmal vernahm: O, N. N. hat das beste Herz von der Welt, das ist ausgemacht; aber er ist so unartig und so grob, und hat einen solchen Tick, unangenehme Sachen zu sagen, daß wir ihn

nicht invitiren dürfen, damit er uns die Partie nicht verderbe."

Lord Alexander stand auf, und empfahl sich nach diesen letzten Aeußerungen, und Herr Rhymer, der vor Aerger platzen wollte, rief beim Weggehen hinter ihm der: „Ich habe Ihnen noch zu sagen vergessen, daß die reiche Wittwe eines Londoner Actienmaklers, die zweimalhunderttausend Pfund im Vermögen haben soll, gestern Abend in einem Hotel angekommen ist. Ich glaubte, die Nachricht würde Sie interessiren."

„Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen; doch Herrn Rhymer's Herzensgüte ist so zum Sprichworte geworden, daß mich kein neuer Beweis davon überraschen kann."

„Er schien mir dafür keineswegs so viel Dank zu wissen, als ich erwartete," sagte Herr Rhymer; „indessen ist die Nachricht wirklich für einen Mann etwas werth, der seit zwei Jahren unabläßig nach reichen Frauen getrachtet, und so viele Anträge gemacht hat, daß er darüber in ganz London zum Stadtgespräche geworden ist. Die Dame, von der ich rede — ihr trivialer Name fällt mir nicht ein — sieht gerade darnach aus, als ob sie die rechte wäre, die ein armseliger Lord, wie er, heimführen könnte — häßlich, aufclavirt, und eingebildet; nie hat es ein vollkommneres Ebenbild von einer City parvenue geben können. „Sagen Sie dem Kerl," ließ sie

sich in einem Accente vernehmen, der einen starken Anklang von unserem schwesterlichen Königreiche hatte, „daß ich in der ganzen Stadt herumfahren will, um Alles anzusehen. Diese Worte richtete sie an eine sie begleitende Frauensperson, die sie dem laquais de place in's Italienische übersetzte. Man denke sich eine Dame — wenn ich den Ausdruck so weit herabwürdigen darf, ihn von der fraglichen Person zu gebrauchen — in einem karmoisinrothen Sammtmantel, mit Zobel besetzt, mit einer gleichfarbigen Sammtmütze und Federn darauf, und einer diamantenen feronière über einer gemeinen, mit Sommersprossen bedeckten Stirn, die Nichts in der Welt so ähnlich sah, wie dem von der Sonne verbrannten Knie eines Hochländers in seinem Schurz."

„Und solch' eine Person, meinen Sie, würde Lord Alexander Beaulieu interessiren?" sagte Strathern.

„Ihr Vermögen, glaubte ich, würde es thun; denn da es das Geld allein ist, was er bei seinen Ehestandsspeculationen im Auge hat, warum sollte ihm denn die Wittwe des Actienmaklers nicht eben so willkommen sein, als jedes andere reiche Frauenzimmer?"

„Sie beurtheilen ihn sehr streng," sagte Madame Sidney."

„Nicht so streng, als er es verdient, das kann

ich Sie versichern; und am Ende will ich ihm ja nur damit einen Dienst erweisen, daß ich seine Aufmerksamkeit auf diesen weiblichen Krösus lenke. So viel Federkram, und so viel Sammt und Pelzwerk, kann nur in der Absicht zur Schau gestellt werden, einen Mann zu ködern; und da, wie man zu sagen pflegt, wer zuerst kommt, zuerst mahlt, so wünschte ich, daß Lord Alexander Beaulieu keine Zeit verlieren möchte, sich ihr vorstellen zu lassen. Wer weiß, ob er nicht der Nachfolger des verewigten Actienmaklers werden kann?"

„So schlecht kann ich von Beaulieu nicht denken," sagte Strathern, „daß ich ihn für fähig hielte, solch eine Heirath zu schließen."

„Ich aber glaube, daß er aus schmutziger Geldgier eine noch weit weniger honnette Partie eingehen würde. Das Verfahren solcher Leute sollte zu allgemeiner Kunde gebracht werden, besonders bei Damen, die nicht so viel Gelegenheit haben, mit dem wahren Charakter der Männer bekannt zu werden, wie wir, die wir es in täglichen Beispielen vor Augen sehen, wie die gleißende Außenseite solcher Glücksjäger die Menge hinter's Licht führt."

Da Herr Rhymer länger dableiben zu wollen schien, entfernte sich Strathern, freilich, wie man gestehen muß, nicht ohne einige Besorgniß, daß nun auch er an die Reihe kommen würde, von

dem Satiriker mitgenommen zu werden, ob er sich gleich nicht bewußt war, irgend eine Veranlassung dazu gegeben zu haben. Herr Rhymer dachte indessen nicht daran, nachtheilig von ihm zu sprechen; au contraire er hegte eine gute Meinung von Strathern, als einem von den wenigen jungen Männern, die ihm mit Hochachtung begegneten; aber selbst, wenn er wider ihn gestimmt gewesen wäre, so würde er sich doch bei gegenwärtiger Veranlassung enthalten haben, es sich merken zu lassen, damit die Dame nicht nach seinen Angriffe auf Lord Alexander Beaulieu hätten glauben können, daß er von Allen schlecht spräche.

„Wie gefällt Ihnen denn Herr Strathern?“ fragte Herr Rhymer, indem er, während er die Frage aufwarf, Madame Sidney und ihre Tochter mit einem forschenden Blicke ansah.

„Ich achte ihn sehr hoch,“ erwiederte Madame Sidney.

„Und Sie, mein schönes Fräulein, was meinen Sie zu ihm?“

„Er scheint ein liebenswürdiger junger Mann zu sein, und ist sehr verständig und angenehm,“ war die Antwort, aber ein leichtes Erröthen, welches sich über die zarten Wangen der Redenden verbreitete, überzeugte Herrn Rhymer davon, daß sie weniger von ihm gesagt hatte, als sie empfand.

„Er scheint es nur! ich weiß bei ihm von kei-

nem Schein. Er ist wirklich ein ganz ausgezeichneter junger Mann, das versichere ich Sie," nahm er wieder das Wort. „Ich kenne ihn seit seinen Knabenjahren, und habe ihn stets während seiner Ferien bei Lord Argentyn getroffen, der mir oft seine vielfältigen vorzüglichen Eigenschaften gerühmt hat. Daß dieser sie nicht überschätzt hat, davon dient das zum Beweise, daß er sich ungeachtet der Bemühungen, ihn zu verderben, die von einer Anzahl speculativer nach Ehemänner jagender Personen Ihres Geschlechts, und von eben so vielen des meinigen, welche in ihrer Gewinnsucht Narren in die Falle zu locken suchen, aufgeboten wurden, dennoch weder mit den einen, noch mit den andern eingelassen hat, und immer eben so glücklich alle die Koketterien mit verheiratheten Frauen, zu vermeiden gewußt hat, in welche so viele Männer seines Alters nur zu sehr in Gefahr sind, hinein zu gerathen, wenn sie zuerst in die sogenannte große Welt treten. Strathern ist weder ein Spieler, noch hält er Pferde zum Wettrennen, zwei seltene Tugenden bei einem so jungen und so reichen Manne. Er hat nur einen Fehler, so viel ich weiß, — er ist gar zu hübsch — vielleicht werden die Damen das aber für keinen halten," und dabei sah er die schöne Louise schalkhaft an, die in diesem Augenblicke, trotz seiner bittern Kritik über Lord Alexander gar nicht begreifen konnte,

wie es zuginge, daß die Leute glaubten, Herr Rhymer habe einen Hang, boshafte oder unangenehme Reden zu führen.

„Also, wie ich sehe, sind auch Lady Wellerby und ihre Töchter hier, und suchen, wen sie, zwar nicht verschlingen, aber doch in die Schlinge des Ehestandes ziehen können,“ sagte Herr Rhymer. „Wenn die Leute Schlingen legen,“ begann er wiederum, „so sollten sie sie wenigstens verstecken; aber Lady Wellerby und ihre — einst — jugendlichen Töchter! lassen die ihrigen so deutlich sehen, wie die in Parks und Wildgehegen in England aufgestellten Warnungstafeln mit der Inschrift: „Hier liegen Selbstschüsse und Fußangeln,“ und mit eben so schlechtem Erfolge; denn die Meisten vermeiden den Fallstrick.“

„Sie sind sehr hart gegen Lady Wallerby,“ bemerkte Madame Sidney.

„In der That, nicht; ich bin nur ehrlich genug, zu sagen, was jeder Andre denkt, aber nur nicht meine aimable franchise besitzt, es zu äußern. Diese Frau hat gar keinen andern Gedanken auf der Welt, als ihre Töchter verheirathet zu sehen. Sie fragt nicht danach, ob die Männer gut oder schlecht, mit jeder Tugend geschmückt, oder mit allen Lastern behaftet sind — Alles was sie berücksichtigt, ist nur, ob sie reich, und dazu bereit sind, ihren Frauen ansehnliche

Summen auszusetzen, ob ihre Töchter aber künftig auch glücklich sein werden, der Gedanke steigt ihnen nie auf. Da ihr der Einfaltspinsel, ihr Gemahl, zu knauserig ist, so bildet sie sich ein, Reichthum und ein großartiges Verthun desselben mache den wahren Genuß des Lebens aus, und wenn sie den für ihre Töchter erringen kann, glaubt sie ihre Mutterpflichten gegen sie genugsam erfüllt zu haben."

„Werden Sie diesen Abend zu Madame Vernon gehen?" sagte Madame Sidney, „um auf etwas Anderes zu kommen.

„Um Gottes Willen, was sollte ich da machen? Etwa zusehen, wie die Damen am Spieltische mehr ihren natürlichen Charakter, als ihre Lebensart zeigen? Nein; ich vermeide meine Whist spielenden Landsmänninnen eben so sorgfältig, wie ich mich vor den Farobanken in London in Acht nehme, und aus demselben Grunde mag ich auch die Kehrseiten der menschlichen Natur nicht in Augenschein nehmen. Sie lächeln, Fräulein Sidney, und sehen ungläubig aus; demungeachtet habe ich einen Abscheu davor, die bösen Leidenschaften in meiner Gegenwart hervorbrechen zu sehen, vor allen Dingen in Personen Ihres Geschlechts, die nie so unvortheilhaft erscheinen, als am Spieltische."

„Aber bei Madame Vernon werden Sie nicht bloß Spieltische, sonder auch Conversation finden.

Die jungen Leute singen und spielen, und die ältern, die, so wie Sie und ich, nicht spielen, unterhalten sich mit einander."

„Könnte ich sicher darauf rechnen, neben Ihnen einen Platz zu finden, so würde ich gern zu Madame Vernon hingehen; da das aber schwer halten möchte, ja vielleicht ganz unmöglich wäre, so mag ich es nicht riskiren. Stellen Sie sich vor, ich wäre neben Lady Henry Mortimer hingepflanzt, um — zum hundertsten Male wenigstens — die Geschichte ihrer rheumatischen Beschwerden anzuhören! Wie das Uebel anfing, was sie in der ersten Zeit auszustehen hatte, wie sie es bekommen habe, was die Aerzte zu ihr gesagt hätten, und wie sie ihnen geantwortet, nebst Episoden über die Grausamkeit der Leute in London, die durchaus immer ihre Zimmer stopfend voll, und nachher zur Abkühlung die Fenster offen haben wollen, welcher Umstand, wie sie behauptet, alle ihre Leiden verursacht hat. Oder denken Sie sich, ich säße bei Madame Osborn Henley, und hörte bon gré mal gré die Berichterstattung von des armen Herrn Osborn Henley Podagra mit an, und was er zu seiner Heilung versucht, und zu versuchen, von Diesem und Jenem Rathschläge erhalten, und was ihm geholfen, und was ihm nicht geholfen habe, und was sie als Zeugin seiner Zufälle erduldet, und was sie fürchtete, daß die warmen Schlamm-

bäder von Italien, und die mit kaltem Wasser zu Gräfenberg, gleich unwirksam sein würden, das Podagra zu curiren, und sie wollte nur hoffen, daß die Krankheit nicht erblich sein möchte. Oder, wenn ich diesen Damen entrinne, kann mich mein Unstern nicht vielleicht auf einen Stuhl neben Lady Alicia Borrowdale bringen, die mir von der erstaunlichen Schönheit ihrer ältesten Tochter, die jetzt in ihrem siebenten Jahre steht, von dem bewundernswürdigen Talente ihres Sohnes, der beim letzten Examen beinahe eine Prämie in der Schule erhalten hätte, und der ergötzlichen Frühreife ihres jüngsten kleinen Mädchens, das, erst dritthalb Jahre alt, fast deutlich Papa und Mama sagen kann, vorerzählt. Nein; ich bin wohler zu Hause, mit einem Buche und meinen eignen Gedanken, als in solchen Gesellschaften, wo ich über die Thorheiten und Laster Derer, mit denen ich zusammenkomme, nur milzsüchtig werde. Aber ich bin unverantwortlich lange bei Ihnen geblieben, meine schönen Damen, und will Sie nun von meiner Gegenwart erlösen, indem ich mich Ihnen gehorsamst empfehle."

„Er behauptet, einen Abscheu davor zu haben, daß die bösen Leidenschaften in seiner Gegenwart hervorbrechen," sagte Louise Sidney, „und doch trägt er kein Bedenken, die Thorheiten und Lächerlichkeiten aller seiner Bekannten bloß zu stellen. Ich möchte wissen, wie er diesen Hang zum Kri-

tisiren benennen mag? Ich rechne so Etwas dreist zu den üblen Leidenschaften selbst, die er anklagt, und ich denke, daß Karten spielen, wenn es gleich verlorne Zeit ist, und dabei mißlaunig erscheinen, wie sehr es auch Mangel an Lebensart verräth, doch beides weniger tadelnswürdig ist, als die beständige Gewohnheit, die Fehler Aller, mit welchen er zufällig zusammentrifft, Jedermanns Urtheile preis zu geben.“

„Herr Strathern machte jedoch eine Ausnahme; an ihm hat sich Herr Rhymer nicht vergriffen,“ bemerkte Madame Sidney.

„Da er sonst Niemanden schonte, von dem er sprach, so weiß ich kaum, ob das Lob, das er Herrn Strathern ertheilt, diesem wirklich zur Ehre gereicht.“

„Du kannst Dich darauf verlassen, daß dies der Fall ist, Louise; denn nie hat man Herrn Rhymer Jemanden loben hören, der sich nicht durch den Besitz vorzüglicher Eigenschaften ausgezeichnet hätte.“

„Ich gebe zu, daß er ein gescheidter und unterrichteter Mann ist, und sich recht angenehm zu machen weiß; aber seine boshafte Satire mißfällt mir, und wenn ich mich darauf ertappe, über seine beißenden Witze zu lachen, so schäme ich mich meiner selbst.“

„Und da hast Du Recht, liebes Kind; denn eben, daß man über solche boshaften Bemerkungen

lacht, ermuthigt die Leute, dergleichen zu machen, da sie es häufig nur in der Absicht thun, Andre zu belustigen, und ihr eignes Talent zu zeigen."

Wenige Tage nach seiner Zusammenkunft mit Rhymer bei Madame Sidney, saß Strathern in seinem Zimmer, und dachte über die schöne Louise nach, die jetzt seine ganze Seele einnahm, als er durch einen Besuch von Lord Fitzwarren gestört ward. Seit der letzten Zeit hatte er diesen jungen Edelmann viel weniger gesehen; ob zufällig, oder absichtlich, wußte er nicht zu sagen, und im Grunde war er über die Wirkung zu sehr erfreut, um nach der Ursach zu forschen.

„Strathern, Sie müssen mir einen Gefallen thun," sagte Lord Fitzwarren. „Ich weiß nicht, woran es liegen mag; aber ich glaube, ich komme mit Fräulein Sidney keinen Schritt weiter. Sie wird alle Tage spröder und scheuer; deswegen will ich sie dahin bringen, daß sie sich entscheidet. Denn es kann zu Nichts helfen, daß ich meine Zeit damit verderbe, hinter ihr her zu couren; nicht wahr?"

„Ja, das glaube ich wirklich auch," war die Antwort.

„Nun, was ich gern wollte, wäre, ihr darüber auf den Zahn zu fühlen."

„Meinen Sie, ich soll ihr in Ihrem Namen einen Antrag machen?"

„Nein, das eigentlich nicht; aber ich wollte nur

gern den doppelten Aerger vermeiden, einen Korb zu bekommen, und dem verdammten Kerl, Alex Beaulieu fünfhundert Pfund zahlen zu müssen. Sie brauchen ja nur so gesprächsweise zu fragen, was sie von mir hielte, und zuzuhorchen, ob ein Antrag von mir angenommen werden würde, oder nicht.“

„Eine solche Frage würde ich nicht wohl thun können, Fitzwarren, und selbst, wenn ich es könnte, möchte doch damit Nichts ausgerichtet sein, Sie von der Wette loszuwickeln.“

„Es war eine erzdumme Wette, die ich da gemacht habe, und ich wünschte, ich hätte es bleiben lassen; wer hätte aber auch zweifeln können, daß ein junger Kerl, der seine vierzigtausend jährlich hat, und nicht unebner aussieht, als Andre seines Gleichen (und dabei besah sich Fitzwarren verstohlen im Spiegel gegenüber), so kalt von Fräulein Sidney behandelt werden würde, wie sie es mit mir gemacht hat. Ei, da sind die Wellerby'schen Mädchen, und ich fange an zu denken, daß sie gar nicht übel sind, und die würden alle zehn Finger nach mir ausstrecken, wenn ich einer von ihnen einen Antrag machte. Höllisch gutherzige Creaturen sind sie obenein; denn jetzt, da sie wissen, daß ich entsetzlich in Fräulein Sidney geschossen bin, und glauben, ich werde sie heirathen, sind sie noch eben so höflich gegen mich, wie vorher, als ich der Mei-

nung war, alle ihre Höflichkeit rührte nur von ihrer Hoffnung her, mich wegzufangen. Ja, Olivia wird es gar nicht müde, mir zuzuhören, wenn ich ihr von meinem Gestüt erzähle, und thut mir darüber tausend Fragen. Es ist ein höllisch gescheidtes Mädchen, sage ich Ihnen, und versteht Alles, worauf es bei einem Pferde ankommt, ganz vortrefflich. Neulich traf ich sie dabei, einen Gypsabguß von einem Pferde zu copiren, und das ging ihr ganz herrlich von Statten, so wahr Gott lebt! und sie sagte, sie wünschte nur, ein lebendes Original nachzeichnen zu können. Ja; und ihre Schwester Sophie ist auch ein verteufelt guter Schlag von einem Mädchen. Und als neulich Morgens die Melbrookschen Mädchen sagten, sie könnten gar nichts Besonderes an Fräulein Sidney finden, da gerieth Sophie gleich in Harnisch für sie — ja, bei Gott! das that sie — und schwur — doch nein, geschworen hat sie nicht; sie behauptete nur — Fräulein Sidney wäre die vollkommenste Schönheit, die sie je gesehen hätte, und Olivie stimmte ihr bei, und sagte, Fräulein Sidney wäre nicht im Mindesten eitel oder eingebildet, trotz dem, daß sie so schön wäre. Nun, das nenne ich doch höllisch gutherzig, und seitdem gefallen mir die Wellerby'schen Mädchen besser, als ich je dachte, daß es möglich sein würde!"

Strathern konnte über Fitzwarren's Einfalt das

Lächeln nicht unterdrücken, da er trotz seiner erklärten tendresse für Fräulein Sidney durch die Schmeicheleien der beiden jungen Damen, die er kurz vorher noch mit mehr Widerwillen als Zuneigung betrachtet hatte, so leicht wegen gänzlicher Vereitlung seines Bemühens, ihre Gunst zu erwerben, getröstet zu sein schien.

„Was würden Sie mir nun rathen, zu thun, Strathern?“ fragte Fitzwarren. „Ich kann's nicht verwinden, daß so ein Mensch wie Beaulieu mit meinem Gelde durchgeht.“

„Ich sehe aber nicht ein, wie Sie das vermeiden können; denn, wenn Sie Ihren Antrag nicht machen, so hält er die Wette für verfallen; und wenn Sie es thun, so erhalten Sie höchst wahrscheinlich einen Korb; also in beiden Fällen müssen Sie verlieren.“

„Bei Gott, es ist eine verzweifelte Geschichte, nicht wahr? Wenn ich den Antrag nicht mache, so lasse ich sein Pferd muthwillig vor; und wenn ich es thue, so bleibe ich auf alle Fälle hinten. Das Eine ist so fatal, wie das Andre. Aber, hol' mich der Henker! ich will lieber Alex Beaulieu bezahlen, ohne mich der Verdrießlichkeit einer abschlägigen Antwort auszusetzen, was, wie ein Lauffeuer durch ganz Rom gehen würde, und ehe es dahin kommt, daß die Wellerby'schen Mädchen und die ganze Klicke erfahren, daß ich mir einen Korb ge-

holt habe, wozu man dann immer ein recht dummes Gesicht macht. Ja, ich will die fünfhundert Pfund bezahlen, und damit gut."

Und fort ging Lord Fitzwarren, mit der Miene eines Mannes, dem ein Stein vom Herzen gefallen ist, weil er einen bestimmten Entschluß gefaßt hat.

Zwei Tage, nachdem Lord Fitzwarren die verfallene Wette an Lord Alexander Beaulieu bezahlt hatte, schrieb der Letztere einen wohlgesetzten Brief an Madame Sidney, nebst einer Einlage an ihre schöne Tochter, worin er ihr seine Person (denn viel Vermögen hatte er ihr nicht anzubieten) wie er sich ausdrückte, zu Füßen legte. Madame Sidney war nie mehr erstaunt, als über diesen Brief; aber die junge Dame war darüber noch mehr außer sich. Ueberzeugt, ihm nie die geringste Aufmunterung gegeben zu haben, konnte sie ihn nicht davon freisprechen, daß er einen höchst ungewöhnlichen Grad von Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit verrathen hatte, indem er es nach einer so oberflächlichen Bekanntschaft wagte, ihr einen solchen Vorschlag zu machen.

„Du siehst, Mutter, daß ich nicht ohne Ursach die Jüngern unter unsern männlichen Bekannten so zurückhaltend behandelte," sagte Louise, „da ich selbst ungeachtet meiner Kälte gegen sie, so stürmisch angegangen werde. Man sollte wirklich wün-

schen, keine Erbin zu sein, um nur nicht von jedem speculirenden Glücksjäger, mit dem man zusammentrifft, gequält zu werden — Leuten, die keine Kälte zurückschrecken, keine Verachtung davon überzeugen kann, daß sie mit ihren Anträgen nimmermehr glücklich sein werden."

„Diese Heirathsvorschläge sind mir verdrießlicher, als ich Dir auszudrücken vermag, liebes Kind, weil ich fürchte, daß sie die unglückliche Folge haben werden, Dich in dem Glauben zu bestärken, den ich mich so sehr bemühet habe, bei Dir auszurotten. Sei versichert, daß, wenn auch manche Menschen ganz und gar von eigennützigen Rücksichten bei ihrer Bewerbung um ein junges Mädchen von großem Vermögen geleitet werden, doch nicht alle so schlecht sind, und daß Du es Dir selbst sehr erschweren, wenn nicht ganz unmöglich machen wirst, zu eignem Glücke zu gelangen, wenn Du solchen argwöhnischen Vorstellungen Raum giebst. Bedenke nur, wie sehr ein edeldenkender und uneigennütziger Mann sich verletzt und gekränkt fühlen müßte, wenn er mit der Schaar gewinnsüchtiger Speculanten verwechselt würde, die sich um eine Erbin sammlen."

Madame Sidney dachte dabei an Strathern. Mit dem ganzen, zärtlich liebenden Müttern eignen Scharfsinne sah sie vom ersten Augenblicke an, daß er ihre Tochter hochachtete, und hoffte, seine

Hochachtung würde sich bei fortgesetzter Bekanntschaft in eine innigere Zuneigung verwandeln. Ungern hatte sie die erkältende Zurückhaltung bemerkt, womit Louise seine Versuche, zu einem vertraulichern Umgange zu gelangen, als den andern jungen Männern, die sich ihr angenehm zu machen strebten, verstattet ward, erwiederte, und es that ihr leid, daß zwischen ihm, der ihrer freundlichen Aufmerksamkeit so würdig war, und denen, welche so viel weniger Anspruch darauf machen konnten, gar kein Unterschied gemacht wurde.

Bei einer Menge trefflicher Eigenschaften hatte Louise einen Fehler, und zwar einen mehr allmälig entstandenen als natürlichen. Es war Argwohn, erzeugt durch Reizbarkeit des Gefühls, und ein besoin d'être aimé, vermöge dessen sie nur um ihrer selbst willen geliebt sein wollte, weswegen sie zweifelte, ob sie der Umstand, daß sie eine Erbin war, auf immer nicht vielleicht von einem solchen Glücke ausschließen würde. Hätte sie nur etwas Eitelkeit und einiges Selbstvertrauen zu ihren persönlichen Reizen besessen, so würde ihr dieser beunruhigende Zweifel nie aufgestiegen sein; aber Louise war ein stolzes, nicht eitles Frauenzimmer, und ihr Stolz sowohl als ihr weibliches Zartgefühl empörte sich bei dem Gedanken, als Eine betrachtet zu werden, um die man sich nur ihres Reichthums wegen bewürbe. Kurz, das Weib in

ihr war eifersüchtig auf die Erbin, und gern hätte sie ihr glänzendes Vermögen gegen ein mäßiges Auskommen hingegeben, wodurch die Möglichkeit des Verdachts entfernt worden wäre, daß man um ihr Geld, nicht um sie selbst, buhlte. Ihre Mutter hing mit zu großer Zärtlichkeit an ihr, und hatte ihren Charakter zu gut studirt, als daß sie diesen Fehler nicht bemerkt, und sich nicht alle mögliche Mühe gegeben haben sollte, ihn zu überwinden. Sie würde ihren Zweck vollkommen bei ihr erreicht haben, wenn sie nicht die Menge von Bewerbern, welche die Erbin umschwärmten, in ihrem Argwohn bestärkt hätte. Daher die Zurückhaltung und die abstoßende Kälte, die sie gegen ihre Anbeter beobachtete, und welche, weil sie bei Mehreren von ihnen, wie auch bei Lord Alexander Beaulieu, es nicht hatte verhindern können, daß sie ihre Vermessenheit so weit trieben, um ihre Hand nachzusuchen, nur dazu diente, ihre Zweifel zu rechtfertigen.

Oft war Madame Sidney im Begriff, ihre hohe Meinung von Strathern auszusprechen, und ihr zu verstehen zu geben, daß er wenigstens nicht in den Verdacht eigennütziger Absichten gezogen werden könnte, da sein großes Vermögen dergleichen völlig beseitigen müßte. Nachdem sie jedoch einen Augenblick darüber nachgedacht hatte, leuchtete es ihr ein, daß es gerathener wäre, wenn ihre Toch-

ter durch Andre über die Stellung, die Strathern in seinem Vaterlande einnahm, und die Achtung, in welcher er bei Allen, deren Urtheil entscheiden konnte, stand, belehrt würde, als wenn sie das Ansehen annähme, als wenn sie Louisens Aufmerksamkeit auf ihn hinlenken wollte.

Madame Sidney's Ehestand war ein ununterbrochen glücklicher gewesen, soweit es sich um gegenseitige Zuneigung handelte, die zwischen ihr und ihrem vortrefflichen Gatten nie eine Veränderung erlitten hatte. In ihrem siebenzehnten Jahre verheirathet, wurde sie die frohe Mutter eines Sohnes, ehe sie achtzehn Jahr alt geworden war, ein Ereigniß, wodurch Herrn Sidney's Liebe zu ihr, wo möglich, noch erhöht ward. Zwei Jahre nachher gab sie Louisen das Dasein, und von diesem Zeitpunkte an, war ihr Glück bis zu dem plötzlichen Tode ihres Gemahls nicht unterbrochen worden, welcher durch das Platzen seiner Jagdflinte, als er zum Schießen ausgegangen war, veranlaßt ward, und einen verhängnißvollen Riß in ihr genußreiches Leben machte. Die liebende Gattin war auf dem Wege, nach einem Gehölze zu gehen, wo sie wußte, daß er sich auf einer Jagdpartie befand, als sie dem Zuge begegnete, der seinen entseelten Körper nach seinem eben noch so glücklichen Hause brachte. Der entsetzliche Schlag kostete ihr fast das Leben, und mehrere Monate verzweifelte

man an ihrer Genesung. Die Zeit, die solche Wunder thut, und allein zerrissene Herzen heilen kann, zeigte sich auch als mächtige Ueberwinderin an dem ihrigen. Unvergeßlich blieb ihr indessen ihr tief betrauerter Gemahl, und sie gelobte, nie Einem nach ihm ihr Herz und ihre Hand zu weihen, sondern sich einzig der Erziehung und Pflege ihrer Kinder zu widmen; und gewissenhaft hielt sie diesen Entschluß fest, obgleich in spätern Jahren manche Versuche gemacht worden waren, sie zu einer Zurücknahme desselben zu bewegen. Da sie noch so jung, so schön, und so reich war, konnte Niemand begreifen, warum Madame Sidney so manchen, sogenannten annehmlichen Vorschlag ablehnte. Ihre Nachbarn prophezeieten, sie würde nicht immer so unerbittlich bleiben; als aber ein Jahr nach dem andern verging, fingen sie an einzusehen, daß sie sich mit ihren Vorhersagungen geirrt hatten, und schüttelten den Kopf mit der Bemerkung, daß ihre Kinder sie hoffentlich für das ihnen gebrachte Opfer entschädigen würden. Allein ein Opfer hatte Madame Sidney, indem sie alle Heirathsanträge verwarf, nicht gebracht. Ihr Herz war keiner zweiten Liebe empfänglich, und dem Andenken an die erste getreu, bebte sie vor dem bloßen Gedanken, zu einer neuen Ehe zu schreiten, oder ihren Kindern einen Stiefvater zu geben, zurück. Ihr Sohn, in welchem sie mit Entzücken

das sprechende Ebenbild seines verlornen Vaters erkannte, und mit ihm viele seiner schönen und erhabenen Eigenschaften, hatte erst sein fünfzehntes Jahr erreicht, als eine Gehirnentzündung seinem Leben ein Ende machte. Wer kann den Schmerz der Mutter bei dem erschütternden Ereignisse schildern, der ihrem liebreichen Herzen ein so theures Kleinod entriß! Die ihr vor zwölf Jahren geschlagene Wunde schien wieder aufzubrechen und von Neuem zu bluten. Ihre Gesundheit litt so sehr, daß ihr die Aerzte verordneten, sich in ein wärmeres Klima zu begeben, und so ging sie mit ihrer damals dreizehnjährigen Tochter nach Italien, um den Winter dort zuzubringen.

Es war ein Glück für Madame Sidney, daß ihr Gemüth durch die unaufhörliche Sorge und Aufmerksamkeit, welche sie auf die Erziehung ihrer Tochter verwandte, von der beständigen Beschäftigung mit den Ursachen des Kummers, den sie erduldet hatte, abgezogen ward. Sie fühlte die Nothwendigkeit, stets Etwas zu thun, und ein starkes, sie ganz in Anspruch nehmendes Interesse zu haben, um sie vor zu vielem Nachdenken über das Vergangene zu bewahren, und in Folge dieser Ueberzeugung entließ sie die Gouvernante, die ihr bisher beigestanden hatte, und widmete sich dem Erziehungsgeschäfte allein. Es erforderte keinen geringen Aufwand von Selbstbeherrschung, bei die-

sem verständigen Entschlusse zu beharren, wie Alle, die selbst die Erfahrung eines ähnlichen Kummers gemacht haben, anerkennen werden; denn die Gewohnheit, seinem Schmerze nachzuhängen, übt eine wahre Zauberkraft, der man sich nur mit Mühe entledigen kann, und mancher noch so starke Geist ist durch den Einfluß derselben gebrochen worden. Es scheint eine Art von Treulosigkeit gegen den theuren Verstorbenen zu sein, sich über seinen Verlust trösten zu können, und sein Andenken wird mit einer Innigkeit gepflegt, die den Leidtragenden geneigter macht, in die schönere Vergangenheit, als man sich in seinem Besitze glücklich fühlte, zurückzublicken, als die gegenwärtige Wirklichkeit zu erdulden, oder die traurige Zukunft herannahen zu sehen.

Die Pflicht, der sie sich unterzogen hatte, konnte nicht ausgesetzt werden, und oft stand die gewissenhafte Mutter nach einer schlaflosen Nacht von ihrem thränenfeuchten Lager auf, um ihrer Tochter die Vormittagsstunden zu ertheilen, wenn eine Andre, die von der Wichtigkeit des übernommenen Berufes minder stark erfüllt gewesen wäre, sich einer egoistischen Nährung ihres Schmerzes hingegeben haben würde. Dieses zur rechten Zeit eingetretene muthvolle Aufbieten von Kraft zog seine eigne Belohnung nach sich. Madame Sidney gewann allmälig, wenn auch langsam, ihre Gemüthsruhe wieder, und wäh-

rend sie Louisens empfänglicher Seele dieselben Grundsätze einflößte, die ihr selbst unter den Prüfungen, welche es dem Allmächtigen gefallen hatte, ihr aufzuerlegen, den besten Trost gewährt hatten, überzeugte sie sich, daß sie auf diese Weise zu dem künftigen Glücke ihres Kindes den sichersten Grund legte.

Siebentes Kapitel.

Die Veränderung des Klima's wirkte so wohlthätig auf die Gesundheit der Madame Sidney und ihrer Tochter, daß die erstere, ob sie gleich gern zurückgekehrt, und ganz in England geblieben wäre, dennoch in Berücksichtigung ihrer fortdauernden Schwächlichkeit nur die Sommermonate, wozu sie sich allerdings verpflichtet glaubte, in ihrem Vaterlande zuzubringen beschloß; aber, wenn sie gleich während der rauhern Jahrszeit von ihrer Heimath entfernt war, wurden doch die Armen nicht von ihr vergessen, und ihre milden Gaben, durch den Pfarrer des Kirchspiels und seine würdige Gattin vertheilt, floßen eben so reichlich und ununterbrochen, als wenn die gütige Geberin nicht abwesend gewesen wäre.

Der Tod ihres Bruders machte Louise Sidney zur Erbin eines sehr großen Grundbesitzthums (wovon sie nur viertausend Pfund jährlich an ihre Mutter abzugeben hatte), und eines beträchtlichen Capitals in der Bank, welches in Folge ihrer

langen Minderjährigkeit von Jahr zu Jahr wuchs. Madame Sidney besorgte, daß ein solches Vermögen, wie hoch dadurch auch ihre Tochter in weltlicher Hinsicht gestellt werden mochte, darum doch nicht geeignet wäre, ihr ein wahres Lebensglück zu sichern; denn, wie viele anspruchlose und gutgesinnte Mütter, strebte sie mehr danach, ihr Kind glücklich, als glänzend verheirathet zu sehen, und zitterte vor dem Gedanken, daß ihre edelsinnige und liebenswürdige Tochter einem eigennützigen vornehmen Herrn zur Beute werden möchte, der seine zerrütteten Vermögensumstände durch ihren Reichthum wiederherstellen wollte. Während sie einem solchen Unglücke vorzubeugen suchte, fühlte Madame Sidney die Nothwendigkeit, keine von den argwöhnischen Vorstellungen bei ihrer Tochter aufkommen zu lassen, die so leicht durch die Beobachtung der Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit vorschreibt, entstehen. Unglücklicherweise jedoch vereitelte eine alte treue Dienerin, die seit der Zeit, daß sie als Wartefrau bei Herrn Sidney angestellt gewesen war, die Familie nie wieder verlassen hatte, späterhin demselben Berufe bei seiner Tochter vorstand, und jetzt die Rolle einer femme de chambre dieser jungen Dame spielte, die Absicht und Sorgfalt von Madame Sidney in diesem Punkte.

Frau Murray, so hieß die Wärterin, liebte ihr

junges Fräulein fast schwärmerisch, und glaubte ihre Anhänglichkeit nicht besser beweisen zu können, als dadurch, daß sie ihrem reinen und harmlosen Gemüthe ein argwöhnisches Wesen einflößte, welches sonst nie bei ihr Eingang gefunden haben würde. Sie verbreitete sich mit unermüdeter Eindringlichkeit über die Gefahren, denen Erbinnen von Seiten gewinnsüchtiger Speculanten ausgesetzt wären, und über die wenige Hoffnung, die selbst die schönsten unter dieser unglückseligen Classe hegen dürften, jemals um ihrer selbst willen geliebt zu werden. Sie seufzte, weinte sogar, indem sie in Louisens argloses Ohr Erzählungen goß über das Schicksal von Erbinnen, die ihrer Aussage nach von irgend einem gleißnerischen Verführer zur Ehe verlockt worden wären, der eine nie empfundene Liebe erheuchelt, nnd wenn die verhängnißvollen Bande durch die Zunge geknüpft worden wären, welche die Zähne nicht wieder lösen könnten, die Maske abgeworfen, und den Tyrannen der von ihm bethörten Unglücklichen gespielt hätte, während ihr Vermögen durch seinen grobsinnlichen Egoismus und seine lasterhafte Vergnügungssucht vergeudet, und sie selbst ein Opfer seiner Vernachlässigung geworden wäre.

Solche Geschichten, die sie oft wiederholte, machten einen tiefen Eindruck auf Louisen; ihr natürlicher Edelsinn kämpfte jedoch gegen den Arg-

wohn, den die Wärterin ihr einflößte, und ließ sie oft daran zweifeln, daß die Männer so niedrig denken, oder daß alle Erbinnen zu einem solchen Schicksale verdammt sein könnten, wie „ihre gute Murray" zu erzählen pflegte, und sie sagte dann wohl:

„Aber Ausnahmen giebt es doch gewiß. Es kann doch auch kommen, daß ein armer Mann ohne gewinnsüchtige Beweggründe liebt, und daß Männer von großem und ungeschmälertem eignen Vermögen ein reiches Frauenzimmer ohne irgend eine Rücksicht auf ihr Geld heirathen wollen."

„Ach nein! mein bestes Fräulein, arme Männer lassen sich immer von der Begierde nach Reichthum leiten, und selbst die Reichen trachten eben so eifrig danach, wie die Dürftigen, und die schönsten Damen, wenn sie Erbinnen sind, lernen es einst, wenn es zu spät ist, einsehen, daß sie nie um ihrer selbst willen geliebt werden."

Solche Einflüsterungen, die zu einer Zeit Statt fanden, als Louisens weiche Seite der unauslöschlichsten Eindrücke fähig, und ihr Verstand noch nicht hinlänglich gereift war, ihnen zu widerstehen, brachten ganz die Wirkung hervor, die ihre Mutter am Meisten fürchtete. Sie wurde kalt, zurückhaltend und befangen. Bei tausend edlen und erhabenen Trieben und Regungen in ihrer Brust, welche sie zu dem Glauben an ähnliche im Herzen Anderer hätten führen sollen, erblickte sie in jedem Manne,

der ihr zu gefallen suchte, einen eigennützigen Bewerber, der nur an ihren Reichthum dächte, und sie verschmähte die Huldigungen, von welchen sie glaubte, daß sie aus so unwürdigen Motiven entsprängen.

Madame Sidney entdeckte mit Schmerz und Erstaunen die Richtung, die dem Gemüthe ihrer Tochter gegeben war; leider aber machte sie diese Entdeckung erst, als es zu spät war, die verkehrte Ansicht wieder völlig zu vertilgen. Sie entschied sich nach vielem auf diesen Umstand verwandten Nachdenken dafür, daß es klüger sein würde, die Zeit allmälig ein solches Uebel heilen zu lassen, als es durch Hinundherreden und Disputiren vielleicht noch zu verschlimmern; denn die zärtliche Mutter war durch ihre mütterliche Liebe doch nicht so verblendet, daß sie es nicht hätte bemerken sollen, daß sich zuweilen eine Beimischung von Starrsinn in dem Charakter ihrer theuren Louise zeigte, welcher sich mehr durch ein hartnäckiges Behaupten, als ein muthiges Vertheidigen ihrer Meinungen verrieth. Sie hoffte viel von der Wirkung, welche die persönlichen Eigenschaften des Bewerbers, der das Herz ihrer Tochter zuerst gewinnen würde, hervorbringen könnten, und mit dieser Hoffnung beruhigte sie sich, und ersparte Louisen, indem sie den Punkt nicht weiter berührte, alle widrige Aufregung.

Madame Sidney hatte von Natur ein gewisses Phlegma in ihrem Wesen, wahrscheinlich Folge eines wenig reizbaren Temperaments, und einer schwächlichen Gesundheit, und sie vermied daher, weil ihr Alles an einem stillen und ruhigen Dahinleben gelegen war, alles Dasjenige sorgfältig, was sie im Genusse dieser Annehmlichkeit stören konnte. Ihre Tochter lernte demzufolge schon früh, sich von allem geistigen Zwange in Beziehung auf ihre Meinungen loszumachen, ob es ihr gleich durch ihre innige Zuneigung und willige Folgsamkeit gegen ihre sanftmüthige und liebenswürdige Mutter unmöglich gemacht wurde, sich in irgend eine Art von Debatten mit der letztern einzulassen, die, von ihrem Kinde an unveränderliche und zärtliche Hingebung gewöhnt, weit davon entfernt war, zu ahnen, daß ihre Ansichten und Meinungen in einem Punkte einander völlig entgegengesetzt wären. Offen wie der Tag und voll Zuversicht gegen die Redlichkeit Anderer war Madame Sidney einmal des entschiednen Sinnes, bei Niemandem etwas Arges zu vermuthen, wovon sie selbst keine Idee hatte. Und ohne Zweifel würde es bei Louise derselbe Fall gewesen sein, wenn nicht die ängstliche, aber wohlmeinende Murray argwöhnische Vorstellungen in ihrer jugendlichen Brust erweckt hätte, und wenn auch der natürliche Adel ihres Herzens zuweilen über diese angelernte

Schwäche obsiegte, so übte die letztere doch bei andern Gelegenheiten eine Herrschaft aus, deren Spuren, wenn sie sich zeigten, ihrer Mutter Misvergnügen und Kummer bereiteten.

So viele auch der Anbeter waren, welche die Schönheit und die ausgezeichneten Talente ihrer Tochter um sie her versammelten, so war doch Strathern der Einzige, den Madame Sidney für würdig hielt, nach dem Besitze ihrer Hand zu streben, oder der ihr geeignet schien, den Argwohn, der sich, wie sie nur zu deutlich vor Augen sah, in Louisens Herz eingeschlichen hatte, als ob Alle, die ihr zu gefallen suchten, nur eigennützige Absichten dabei verfolgten, zu beseitigen. Sein guter Name hielt Stich gegen Alle von ihr eingezogenen Erkundigungen, und sein feiner Geschmack wie sein gediegenes Wissen überzeugte sie, daß Derjenige, der in so frühen Jahren so ausgezeichnete Vollkommenheiten entwickelt, und der die Thorheiten und Laster, in welche sich so viele seiner Zeitgenossen leichtsinnig hineingestürzt hatten, vermieden hätte, nothwendig ein höchst achtbares Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft werden, und ganz der Mann sein müßte, dessen Obhut das Glück eines jungen, schönen Frauenzimmers mit Sicherheit anvertraut werden könnte. Bei diesem Glauben hatte sie mit Vergnügen das Interesse, das er an ihrer Tochter fand, wahrgenommen, ehe

Louise selber etwas davon bemerkt hatte; aber sie nahm sich sorgfältig in Acht, ihre Gedanken darüber gegen sie laut werden zu lassen, damit sie die argwöhnischen Besorgnisse, denen jeder neue Anbeter ausgesetzt war, nicht rege machen möchte, ehe Strathern Zeit gehabt hätte, einen so vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen, daß Bedenklichkeiten von selbst verschwänden. Madame Sidney war daher immer die Erste, ihn zu bewillkommen und sich mit ihm zu unterhalten, während Louise für sich allein daneben saß, wie gewöhnlich, mit Malen oder Sticken beschäftigt, als ob er nicht gegenwärtig wäre, und nur mit ein paar Worten an der lebhaft fortgeführten Unterhaltung Theil nahm, so oft man im Laufe des Gespräches eine Frage an sie richtete. Allein, obgleich fast nur eine stumme Zuhörerin, war sie doch keine unachtsame. Die Richtigkeit und Großartigkeit von Strathern's Ansichten, die durch die Bemerkungen ihrer Mutter mehr gelegentlich hervorgelockt, als absichtlich zur Schau gelegt wurden, interessirte und ergötzte sie, und zuweilen äußerte sie nur deswegen eine Abweichung von ihren Behauptungen, um das Vergnügen zu haben, sich von ihm widerlegen zu lassen, da er die angenehme Geschicklichkeit besaß, seinen Gründen Eingang zu verschaffen, ohne je die Eigenliebe Derer, mit welchen er nicht übereinstimmen konnte,

zu verletzen. Wenn Strathern um die Erlaubniß bat, die Zeichnung, woran sie arbeitete, ansehen zu dürfen, erstaunte sie darüber, ihn, ganz gegen die Gewohnheit der andern, mit ihr bekannten Herren, hie und da einen Fehler andeuten, und eine Verbesserung vorschlagen zu hören, während Jene nur Vollkommenheiten entdecken konnten, und immer in übertriebene Lobeserhebungen ausbrachen. Indessen, wenn die Fortschritte, die Strathern in ihrer günstigen Meinung machte, auch sicher waren, so waren sie doch so langsam, daß er oft in Versuchung gerieth, den ganzen Plan, der so wenig Aussicht auf einen glücklichen Erfolg darbot, wieder aufzugeben; allein die Gewalt, welche dieses liebenswürdige Mädchen über ihn ausübte, war so stark, daß er sich von dem Umgange mit ihr nicht loszureißen vermochte.

Auch würde Louise sein Scheiden nicht ohne ein Gefühl von Betrübniß haben ertragen können, wie sie es sonst über die Abwesenheit irgend eines Andern seines Geschlechts noch nie an sich erfahren hatte. Es war mit ihr doch so weit gekommen, daß sie ihn zu einer bestimmten Stunde erwartete, seinen Gang kannte, und ihr Herz bei seiner Annäherung lebhafter klopfen fühlte, und ob sie gleich lieber hätte in den Tod gehen, als ihn ihren Gemüthszustand kennen lernen, oder ihre Mutter, was sie für ihn fühlte, errathen las-

sen wollen, so war sie sich doch bewußt, daß ihre Gefühle nicht in einer bloßen mädchenhaften Fantasie ihren Grund hatten, und daß es ihr keinesweges leicht sein würde, sie zu unterdrücken, wenn sie durch genauere Bekanntschaft vielleicht dazu genöthigt werden sollte.

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß die Gefühle von Königinnen, die vermöge ihres Berufsrechts auf dem Throne sitzen — nicht derer, die nur Gemahlinnen von Königen sind — sich in vieler Hinsicht von Denen andrer Frauenzimmer unterscheiden, und in keiner so sehr, als in Ansehung der Zweifel und Besorgnisse, die ihnen bei dem ersten Entstehen der zärtlichen Leidenschaft aufsteigen. An das Herrschen gewöhnt, werden sie leicht ungeduldig, sobald sie inne werden, daß sie, die bisher das Schicksal ihrer Umgebungen bestimmten, jetzt ihr eignes Glück von einem Andern erwarten müssen — einem Andern, der nicht immer in gleichem Grade von den Reizen des Weibes bezaubert, als durch die Größe der Königin geblendet ist. Wie viele Besorgnisse und Befürchtungen muß eine solche Lage nicht erzeugen, von denen eine jede das erste Gefühl des Entzückens vergiftet, welches die Liebe in einer jugendlichen Brust erweckt. Erbinnen eines großen Vermögens lassen sich in dieser Hinsicht mit Königinnen vergleichen und gerade der so allgemein ersehnte und

beneidete Reichthum, der so viele Annehmlichkeiten herbeiführt, beraubt sie des reinen und ungetrübten Glückes, das dem unbemittelten Mädchen aufbehalten ist, weil es die Ueberzeugung hegen kann, um seiner selbst willen erwählt und geliebt zu werden.

„Ich will ihn genau beobachten, und seinen wahren Charakter, und seine Gesinnungen kennen zu lernen suchen,“ sagte Louise zu sich selbst, als sie in ihrem Zimmer allein war; „und wenn ich es alles meinen Wünschen gemäß finde, und mich überzeugt habe, daß es meine Person, und nicht mein Vermögen ist, was ihn anzieht, dann will ich ihn sehen lassen, daß ich gegen seine Aufmerksamkeiten nicht gleichgültig bin.“

Da regte sich aber wieder der Zweifel, ob diese Aufmerksamkeiten auch ihr selbst, und nicht bloß ihrer Mutter gelten möchten; und dieser Zweifel schmerzte sie.

„Mama ist noch sehr hübsch,“ sagte Louise, und seufzte bei diesem Zugeständnisse; „und sie ist auch noch nicht zu alt, um zärtliche Gefühle zu erwecken,“ und dabei seufzte sie noch schwerer. „Sie ist bedeutend jünger, als Lady L. oder Lady M., die noch immer Herzen fesseln. Wie, wenn er in sie verliebt wäre, während ich mir in thörichter Eitelkeit einbilde, daß er gegen sie nur deswegen

den Artigen spielt, um mich dadurch für sich einzunehmen? Ja so ist es, so muß es sein.“

Und ein neuer Schmerz ergriff Louisen, als sie der langen und interessanten Unterhaltungen, und der seelenvollen Blicke und des freundlichen Mienenspieles gedachte, welches alles fast täglich zwischen ihrer Mutter und Strathern Statt fand. Dergleichen Vorstellungen zehrten an ihrem Gemüthe, und gaben ihrem Gesichte einen schwermüthigen Ausdruck, als sie mit ungewöhnlich bleichen Wangen den Morgen, nachdem diese beunruhigenden Zweifel zuerst in ihr erwacht waren, in das Zimmer trat, wo sie mit ihrer Mutter zu frühstücken pflegte. Mehrmals sah sie unwillkührlich während der Morgenmahlzeit ihre Mutter an; und als sie die Glätte und zarte Feinheit ihres Antlitzes, den Glanz ihrer Augen, die üppigen Seidenlocken ihres Haars, und die Weiße ihrer Zähne bemerkte, gestand sie sich selbst, daß es durchaus nichts Befremdendes wäre, wenn eine solche Frau noch Eroberungen machte.

„Aber er ist noch so jung,“ dachte Louise, „daß eine Auszeichnung von jeder Andern, die bei einem in ähnlichem Alter mit Mama stehenden Manne ganz natürlich scheinen könnte, bei ihm etwas Außerordentliches haben muß, besonders, wenn eine Tochter in meinen Jahren“ — in diesem Augenblicke kam es ihr vor, als seien die ihrigen gerade

die blühendsten — „gegenwärtig ist, um ihn an die Ungleichheit zwischen ihm und dem Gegenstande seiner tendresse zu erinnern.“

„Du bist heute so ernst, meine Beste,“ sagte Madame Sidney.

„So, Mama? ich bin mir dessen nicht bewußt;“ und ein leichtes Erröthen verrieth das Unwahre dieser Worte.

„Ich fange an, zu glauben, daß Du des Aufenthaltes in Rom überdrüssig bist, Louise; und wenn dies der Fall sein sollte, bin ich bereit, sobald es Dir beliebt, abzureisen.“

„Nein, Mama; ich versichere Dich; ich bin es hier keinesweges müde in Rom; au contraire, ich ziehe es jedem andern Orte in Italien vor. Ich habe meine Freude an seinem ehrwürdigen Ansehen, seinen Ruinen, seinem unvergleichlichen Vatican, und seiner prächtigen Peterskirche. Es misfällt mir Nichts in der ewigen Stadt, als die Bälle, Diners und Soiréen, die von unsern Landsleuten hier aufgebracht sind, welche vergessen zu haben scheinen, daß sie nicht in London sind, und sich noch immer in demselben faden und geistlosen Kreise fälschlich so genannter Vergnügungen bewegen, worin sie dort ihre einzige Glückseligkeit finden.“

„Du wirst ja eine völlige Philosophin, meine Beste; aber die Wahrheit zu gestehen, ich misbil-

lige ebenfalls den von den Engländern beliebten Plan, in einer so ganz zur Erweckung ernsthafter Betrachtungen geeigneten Stadt durchaus dieselbe Lebensart beizubehalten, die sie während der Saturnalien einer Londoner Saison führen, wo sie sich, aus dem langweiligen Einerlei des Landlebens, wie sie es nennen, hervortauchend, in die Lustbarkeiten der Metropole hineinstürzen. Mitspieler zu bekommen, um ihre Whistrubbers zu completiren, scheint eben so der einzige Gedanke bei den Damen von einem gewissen Alter zu sein, wie, einen Aiden für das Leben zu erhaschen, das einzige Ziel der jüngern ist. Solche Endzwecke aber, sollte ich denken, ließen sich in der Heimath leichter erreichen, und es erscheint in hohem Grade verkehrt, wenn man sieht wie wenig Sinn die Leute für ihre herrlichen Umgebungen hier haben."

„Gottlob indessen, Mama, bist Du keine Kartenspielerin, und ich speculire nicht auf einen Gemahl."

„Ich weiß nicht recht, ob ich mich über meine Unbekanntschaft mit dem Kartenspiele freuen kann, Louise; denn ich setze mich dadurch manchem höhnischen Blicke und bedenklichen Kopfschütteln aus, wenn Einer fehlt, einen Rubber voll zu machen, und ich meine Unfähigkeit dazu erklären muß. Erst vor drei Abenden hörte ich Lady Melderton die Bemerkung machen, daß Diejenigen, die nicht Kar-

ten spielten, in solchen Gesellschaften Nichts verloren hätten, und ihrer Meinung nach wäre es nur der Wunsch, jung zu erscheinen, weswegen gewisse Leute," und dabei warf sie mir einen verächtlichen Seitenblick zu, „sich das Spiel verböten."

„Welche Bosheit!" sagte Louise.

„Nein, Bosheit war es nicht, sondern nur Egoismus und Verdruß über Störung eignen Zeitvertreibs. Karten sind ihre einzige Belustigung, und sie kann es Niemandem verzeihen, der nicht bereit ist, ihr dazu behülflich zu sein."

„Worüber ich mich am Meisten wundere," bemerkte Louise, „ist, daß man an Etwas Vergnügen finden kann, wobei man so oft verdrießlich wird. Sieh nur einmal Lady Melderton an, wenn sie verliert; ihr Gesicht, wie schön auch zu andern Zeiten, wird dann völlig widerwärtig. Sie wird bald weiß, bald roth; ihre Augen funkeln, ihr Mund zieht sich ganz spitz zusammen, ihre Wangen verlängern sich, und sie fängt an, mit den Händen zu zucken, kurz, man braucht sie nur anzusehen, um von dieser unweiblichen Spielsucht geheilt zu werden."

„Du vergißt, meine Liebe, daß die Leute sich immer in der Hoffnung hinsetzen, zu gewinnen, und selbst die Mislaunigen sind vergnügt, wenn sie gewinnen."

„Ich weiß wirklich nicht, Mama, ob der

Triumph, der sich trotz ihren Bemühungen, es zu verbergen, immer in ihrem Gesichte spiegelt, so oft sie gewinnen, nicht noch unangenehmer anzusehen ist, als ihr unverhohlner Aerger, wenn sie verlieren. Nein, ich werde nie Kartenspielerin werden."

„Das hat manches Frauenzimmer in Deinem Alter gesagt, meine liebe Louise; aber in spätern Jahren sind sie anderes Sinnes geworden. Wenn das Alter herannaht, und alle die Schwächen mit sich führt, die von einem verlängerten Dasein unzertrennlich sind, wenn der Geist seine Lebendigkeit, und das Auge seine Kraft verliert, dann findet man oft in einem Rubber Whist ein willkommenes Mittel, die langen Winterabende hinzubringen, die sonst schwer auf Denen lasten würden, die zur Conversation zu trocken und schläfrig sind."

„Und den Alten kann man allerdings das Vorrecht lassen, Karten zu spielen, vorausgesetzt, daß sie es mit Maaß thun, das heißt, es sich nicht zum Hauptzwecke des Lebens machen, und nicht zu hoch spielen. Aber wie unverständig ist es bei den Jungen, und selbst bei Denen in mittlerem Alter, während sie noch vollkommen gesund und wohl bei Laune sind, diese Zuflucht des Alters vorwegzunehmen, und ihre Abende den Karten zu widmen. Mir scheint es völlig unbegreiflich."

„Gewiß ist es höchst tadelnswürdig. Aber

Müssiggang, dieses tödtliche Gift des Lebens, und das Verlangen, sich stets zu exaltiren, hat immer so viele an den Spieltisch geführt. Ich erinnere mich, einmal von einem Spieler von Profession die Bemerkung gehört zu haben, daß ihm das Spiel so nothwendig wäre, wie die Speise und die Kleidung, und daß selbst die Aufregung die den Verlust begleitete, der geistigen Versumpfung vorzuziehen sei, die den Charakter aller dem Spiele nicht gewidmeten Stunden ausmachte."

„In welchem verkehrten Zustande muß sich das Gemüth eines Menschen, der so Etwas von sich selbst gestehen kann, befinden, da er doch so viele Quellen reiner und vernünftiger Freuden haben kann, wie diese Welt Denjenigen darbietet, die nur einigermaßen ihr Auskommen haben. Mir scheint es, daß die Betrachtung der Natur, der schöne Wolkenhimmel, die grünende Erde und Alles, womit sie geschmückt ist, die gränzenlose, majestätische See, die spiegelhellen, schimmernden Teiche und Ströme, an unerschöpflichen Entzückungen überschwänglich reich sind. Und dann der unermeßliche tiefe Schacht der Literatur, der Denen offen steht, die seine unvergänglichen Genüsse suchen, das Studium der schönen Künste und Wissenschaften, welches Allen, die es zu schätzen verstehen, ein Interesse gewähren kann, das nie erlischt! Wie ist es möglich, daß die Menschen bei solchen Hülfs-

quellen, jede Stunde genußreich auszufüllen, den Spieltisch aufsuchen können, die Zeit zu tödten!"

„Verderblicher Einfluß oder böses Beispiel erzeugt, und Gewohnheit befestigt dieses gefährliche und verheerend um sich greifende Laster, welches Diejenigen, die sich ihm ergeben, für alles Bessere und Edlere untauglich macht und manche Familien des hohen Adels zu Grunde gerichtet hat. Wie Viele habe ich gekannt, die mit den glänzendsten Aussichten auf die Bühne des Lebens traten, und doch ehe sie die reifern Jahre erreichten, durch ihre Spielsucht sich und die Ihrigen in den Abgrund des Verderbens stürzten. Von allen Bethörungen ist diese für mich die unerklärlichste, und von allen Lastern ist es das, wovor ich den größten Abscheu habe, weil es eben so hoffnungslos seine Opfer verschlingt, wie die Nordsee die Schiffe, die darin untergehen, von welchen auch nicht eine Spur ihres Wracks je wieder zum Vorschein kommt. Wie wenige Trümmer bleiben von den Tugenden übrig — die durch das Spiel Schiffbruch leiden! Alle, alle versinken sie in diesen Schlund, und kein Einziger läßt sich dennoch durch die schrecklichen Beispiele warnen, die ihnen so oft vor Augen treten, und jedes Jahr sieht man Vermögen, Ehre und Lebensfrieden auf diesem Mammonsaltare hinopfern."

„Ich will nie einen Mann heirathen, der das

Spiel nicht eben so verabscheut, wie Du, beste Mutter," sagte Louise Sidney ernsthaft, und Madame Sidney vernahm ihren Entschluß mit Wohlgefallen.

Obgleich tief gekränkt, sich von Fräulein Sidney verworfen zu sehen, hörte Lord Alexander Beaulieu doch nicht mit seinen Besuchen auf. Er hatte einen doppelten Grund zu diesem Verfahren — einmal, es nicht bekannt werden zu lassen, daß ihn diese Dame abgewiesen hatte, welches Ereigniß er angelegentlich zu verheimlichen wünschte, welches aber die Leute aus einer Einstellung seiner Besuche bei ihr leicht errathen haben würden; und zweitens, einen Versuch zu machen, ob seine Ehestandsprojekte, wenn er ihr eine Wendung auf die Person ihrer Mutter gäbe, nicht eher zum Ziele führen würden. Er machte jetzt Madame Sidney auf das Geflissentlichste den Hof, indem er ihr bei jeder Gelegenheit den Arm bot, wo sie sich irgend sehen ließ, ihr zur Seite schwebte, und ihrer liebenswürdigen Tochter nur so viel kühle und ehrerbietige Artigkeit erzeigte, als jede Dame im gesellschaftlichen Leben zu verlangen, berechtigt ist. Da weder Mutter noch Tochter den geringsten Wink davon fallen ließen, daß er je um die Letztere geworben hätte, und da er selbst sehr auf seiner Hut war, sich nicht das Mindeste davon merken zu lassen, so blieb das Faktum dem Kreise, in

welchem beide Parteien sich bewegten, gänzlich unbekannt, und wurde von Niemandem geahnt, als von Strathern, der mit einem allen Verliebten eignen Scharfblicke die frühern Aufmerksamkeiten, die Lord Alexander Beaulieu Fräulein Sidney erwies, wahrgenommen hatte, und aus dem jetzigen Unterbleiben derselben den Schluß machte, daß die Sache so stehen müßte. Dieses plötzliche Uebertragen seiner Beeiferungen von der jungen Dame auf ihre Mutter diente nicht dazu, ihn in Strathern's Meinung höher zu stellen, den der Gedanke aufs Aeußerste empörte, daß eine in jeder Hinsicht so ausgezeichnete Frau, wie Madame Sidney, von dem geldgierigen jungen Manne zum Augenmerke seiner hinterlistigen Speculationen ausersehen ward, während sie, Nichts von seinen Absichten ahnend, auch auf ihn dieselbe Höflichkeit ausdehnte, die sie allen ihren Bekannten erwies. Louise bemerkte mit einer Verachtung, deren Zeichen sie sich wenig Mühe gab, zu verhehlen, das unzarte Benehmen ihres ehemaligen Freiers, und wunderte sich nur darüber, daß ihre Mutter die Ursache nicht durchschaute, die demselben zum Grunde lag. In Wahrheit aber glaubte sich Madame Sidney so ganz außer allem Bereiche irgend einer Art von Koketterie oder Courmacherei, daß sie sich keinen Augenblick vorstellen konnte, daß irgend Jemand, und vollends ein junger Mann, der sich

um die Hand ihrer Tochter beworben hatte, Pläne hegen konnte, die sich auf ihre eigne Person bezögen.

Dieser neue Beweis von der Schlechtigkeit, wozu das Geld diejenigen, die danach gelüsten, verführen kann, bestärkte Louisen in der üblen Meinung, die sie von den Männern hegte, und veranlaßte von ihrer Seite eine noch größere Kälte, nicht allein gegen die Unwürdigen unter ihnen, sondern auch gegen Die, welche zu den eigennützigen Speculationen, die ihr Misfallen in so hohem Grade erregten, gar nicht fähig waren. Strathern bemerkte mit Schmerzen die Veränderung in ihrem Wesen, und unbekannt mit der wahren Ursache, gerieth er in Versuchung, es einer eigensinnigen Laune zuzuschreiben, einem Fehler, den er ungern bei Derjenigen wahrnahm, die er für ganz fehlerfrei gehalten hatte. Der Kummer, der sich darüber in seinem Benehmen bemerklich machte, entging Louisens Beobachtung nicht, die irrigerweise diese Verstimmung von Eifersucht über die von Lord Alexander Beaulieu ihrer Mutter erwiesene Aufmerksamkeit herleitete, und diese Voraussetzung trug nicht dazu bei, ihr Glück zu erhöhen. Sie bemerkte die misfälligen Blicke, womit Strathern seinen vermeinten Nebenbuhler ansah, als er ihn, wie oft der Fall war, auf dem Platze neben Madame Sidney erblickte, den er früher einzunehmen

pflegte, und dies bestärkte sie noch in ihrem Argwohne. Indessen, wie schmerzlich auch die Empfindungen waren, die dadurch erregt wurden, so führten sie doch ein unerwartetes Resultat herbei. Jetzt, da sie sich nicht länger einbilden konnte, daß Strathern Absichten auf sie selbst hätte, brauchte sie die bisher gegen ihn beobachtete Zurückhaltung nicht mehr beizubehalten, und während Lord Alexander Beaulieu seine Conversation allein an Madame Sidney richtete, sprach ihre Tochter gelegentlich mit Strathern, bis ihre feierliche Kälte nicht allein allmälig verschwand, wie der Schnee vor den warmen Strahlen der Sonne schmilzt, sondern sie vergaß auch alle die argwöhnischen Ideen, oder hing ihnen doch nicht mehr nach, die bisher in ihr gespukt hatten. Madame Sidney bemerkte mit Freuden das innigere Verhältniß, welches sich auf diese Weise, zwar langsam, aber sicher, zwischen ihrer Tochter und dem einzigen Manne bildete, dem sie unter Allen, die sie bisher gesehen hatte, allein mit Bereitwilligkeit das Schicksal derselben hätte anvertrauen können, und, da sie sie gern einander noch immer näher bringen wollte, ertrug sie geduldig die ausschließlichen Aufmerksamkeiten von Lord Alexander Beaulieu, die gerade dazu dienen konnten, diesen Zweck zu erreichen, weil es dadurch gewissermaßen zu einer nothwendigen Verpflichtung für Louisen wurde, sich mit Strathern

zu unterhalten, während sie mit dem Andern sprach.

Ermuthigt durch Madame Sidney's Artigkeit, die seine thörichte Eitelkeit ihn verleitete, zärtlichern Gefühlen zuzuschreiben, glaubte Lord Alexander Beaulieu, daß es nun Zeit sei, der Mutter dieselbe Liebeserklärung zu machen, die er erst vor wenigen Wochen bei ihrer Tochter versucht hatte, und, wie vorher, that er es auch diesmal schriftlich. Selten war Madame Sidney in einer dem Zorne so ähnlichen Stimmung gewesen, als indem sie seinen Brief las; aber dieses Gefühl verwandelte sich in Verachtung über die freche Unverschämtheit, womit sich der Briefsteller erdreistete, ihr seine Leidenschaft zu betheuern, nachdem er eben erst Louisen die wärmste Liebeserkärung gemacht hatte. Sie machte sich Vorwürfe darüber, Lord Alexander Beaulieu mit einer Nachsicht behandelt zu haben, die er, ob sie gleich nur den Zweck hatte, seinen Unmuth über seine verunglückte Bewerbung um ihre Tochter zu lindern, offenbar als eine Aufmunterung seiner Absichten auf sie selbst angesehen hatte, und sie sandte ihm ihre abschlägliche Antwort in einem so kalt und feierlich verfaßten Schreiben zu, daß ihm dadurch wenig Hoffnung übrig gelassen wurde, daß ihr auch nur die Fortdauer seiner Bekanntschaft für die Zukunft angenehm sein würde. Daß irgend Etwas vorge-

fallen sein mußte, den gewohnten Gleichmuth ihrer Mutter zu stören, merkte Louise bald, obgleich Madame Sidney sich aller Erwähnung der Sache enthielt. Im Grunde schämte sie sich, ihre Tochter wissen zu lassen, daß man sich eine so arge Freiheit gegen sie erlaubt hatte, da sie den ihr gemachten Antrag fast einer Beleidigung gleich achtete. Als aber mehrere Tage vergangen waren und Lord Alexander Beaulieu nicht mehr in ihrem Salon erschien, und ihre Gesellschaft, wenn sie anderswo zusammentrafen, augenscheinlich mied, da leuchtete der wahre Zusammenhang Louisen auf einmal ein, und sie wagte es, gegen ihre Mutter darauf anzuspielen.

„Laß uns nicht von ihm reden, meine Beste," sagte Madame Sidney, indem ihre Wangen vor Zorn glüheten. „Er ist ein eitler, thörichter Mensch! und ich habe ihm angedeutet, daß uns seine Besuche nicht mehr angenehm sind."

Die Wuth des abgewiesenen Freiers kannte keine Gränzen. Was? von einer Frau abgewiesen zu werden, die wenigstens zwölf Jahre älter war, als er, und noch dazu eine erwachsene Tochter hatte? das war zu arg! — und er nahm sich fest vor, wenn sich je eine Gelegenheit dazu finden sollte, sich sowohl an Mutter als Tochter für den doppelten Strich durch die Rechnung, den sie ihm gemacht hatten, zu rächen. Er hatte sich in Ge-

danken schon das reiche Wittwerthum von Madame Sidney zugeeignet, den muthmaßlichen Zuwachs desselben aus den Ersparnissen einer so umsichtigen Dame mit eingerechnet, und selbst darauf speculirt, aus dem ansehnlichen Vermögen ihrer Tochter manchen Gewinn ziehen zu können, wenn sie seine Stieftochter werden würde. Und nun waren alle diese glänzenden Aussichten zu Wasser geworden, und er hatte nicht viel mehr als die Hälfte von den Lord Fitzwarren so glücklich abgewonnenen fünfhundert Pfunden — da das Uebrige darauf gegangen war, seine Rechnungen in Rom zu bezahlen — zu seiner Disposition, um, wie er sich ausdrückte, für nächstes Jahr die Campagne wieder eröffnen zu können, vor dessen Ablaufe er es nicht wagen könnte, nach England zurückzukehren, da ihn sein älterer Bruder nur unter solchen Bedingungen mit einem Darlehn unterstützt hatte, während er mit seinen zahlreichen und ungeduldigen Gläubigern zu Hause temporisirte. Was war zu thun? Daß Madame Sidney seinen Antrag abgelehnt hatte, würde, fürchtete er, wenn sie es auch selbst nicht bekannt machte, doch daraus gefolgert werden, wenn man ihn nicht mehr in ihrer Gesellschaft sähe, und dann würde er Nichts als Spott und Gelächter bei seiner ganzen clique zu erwarten haben, an deren Mitgliedern er so oft und so schonungslos sein eignes

satirisches Talent ausgelassen hätte, daß sie sich über eine Gelegenheit freuen würden, an ihm Rache zu nehmen, und ihm keine Gnade beweisen dürften. Etwas mußte geschehen, ehe sein Zurückweisen bekannt wurde, und er sann hin und her, worin dies bestehen sollte. Nach reiflicher Ueberlegung faßte er den Entschluß, als das beste Mittel, alle zu besorgenden Klatschereien zum Schweigen zu bringen, seine Huldigungen irgend einer andern Dame zu reichen, welche Dame dies aber sein sollte, war die zunächst zu lösende Aufgabe. Unglücklicherweise befand sich damals keine andere Erbin zu Rom, und auch nicht einmal eine reiche Wittwe, die ihn für seine verfehlten Speculationen hätte entschädigen können. Er rieb sich die Stirn, während er über die verschiedenen unverheiratheten Frauenzimmer der dortigen Societät nachdachte, und rief aus: „Nein, unter denen ist keine, die Geld hätte.“ In diesem Augenblicke zog ihn ein Geräusch auf der Straße ans Fenster, und er erblickte den Wagen von Madame Maclaurin, der Wittwe des reichen Actienhändlers, welcher eben vorbeifuhr. Wie der Blitz, fuhr ihm die Idee, seinem Plane in dieser Richtung eine Diversion zu geben, durch den Kopf. Sie war freilich nicht jung, war häßlich, und gemein — allein sie war reich, unermeßlich reich, und Geld ersetzte seiner Meinung nach jeden Mangel. Ja, er wollte auf

der Stelle der Madame Maclaurin seine Cour machen, und sich so das Ansehen geben, als ob er selbst die Sidney's fallen ließe, anstatt von ihnen abgewiesen zu sein. Wie sollte er es aber anfangen, die Bekanntschaft mit dieser Dame anzuknüpfen? Ja, das war die Schwierigkeit. In dem Kreise, in welchem er sich bewegte, hatte sie keinen Zutritt, und er kannte Niemanden, der ihn ihr hätte vorstellen können. Da fiel ihm ein neuer Plan ein. Er wollte seine Wohnung verändern, in das Hotel ziehen, wo sie logirte, und irgend eine Manier, sich bei ihr einzuführen, wie sehr er damit auch gegen alle Ordnung und Sitte verstoßen möchte, ausfindig zu machen suchen, und comme ce n'est que le premier pas qui coute, zweifelte er nicht daran, daß, wenn er damit einmal zu Stande gekommen wäre, der Erfolg seinen Wünschen vollkommen entsprechen würde.

Während er vor dem bloßen Gedanken, zum Spotte der Gesellschaft, mit welcher er umging, zu werden, zitterte, machte sich Lord Alexander Beaulieu gar kein Gewissen daraus, seine Plane zu schmieden, wie er am Besten seine eigennützigen, unedlen Absichten auf die Wittwe des Actienmaklers trotz aller ihrer Gemeinheit erreichen könnte, überzeugt, wenn es ihm gelänge, sich in Besitz ihres Vermögens zu setzen, vermöge der Gewalt, die der Reichthum ausübt, allen den boshaften

Bemerkungen, die über eine solche mésalliance gemacht werden würden, Trotz bieten zu können. Er kannte die elegante Welt, die einzige, auf deren Urtheil er einen Werth legte, oder deren Meinungen er berücksichtigte, zu gut, um nicht vollkommen zu begreifen, daß Reichthum, gleichviel, auf welche Weise erworben, immer für den Besitzer Duldung, wenn auch keine Achtung bewirkte. Allerdings war es möglich, daß seine genaunehmigern Bekannten über die häßliche und ungebildete Person, die er zu seiner Braut zu machen wünschte, hohnlächelten, und ihn eine kurze Zeit wegen seiner getroffenen Wahl kalt ansehen würden, aber der Glanz seiner Fêten und die öftere Wiederholung der diners recherchés, die er geben würde, konnten ihren Tadel bald beschwichtigen; denn er wußte aus der Erfahrung, daß von allen Mitteln, seinen eleganten soi-disant Freunden den Mund zu stopfen, häufige gute Diners das wirksamste wären. So raisonnirte Lord Alexander Beaulieu, der Mann nach der Mode, der Mann nach der Welt; und eben solch ein Raisonnement war auch von vielen seiner Bekannten zu erwarten; denn in den Kreisen, zu welchen sie gehörten, gab es nur zu viele, die aus Furcht, bespöttelt zu werden, jede Gemeinheit zu begehen, bereit waren, die zur Erreichung ihrer Zwecke dienen konnte. Diese Scheu vor Verspottung, diese

Gleichgültigkeit gegen wohlverdienten Tadel ist die Folge des gegenwärtigen Standes der Societät in gewissen Classen, wo man glaubt, daß das Geld, wie die Christenliebe, eine Menge Sünden zudeckt, und wo das Lachen, dieser Schrecken der Welt, eher gefürchtet wird, als die Qualen des Gewissens oder selbst der Zorn des Himmels. Nach Geld heirathen, ist heutzutage eine so gewöhnliche Erscheinung, daß es nicht bloß geduldet, sondern sogar für etwas Lobenswürdiges gehalten wird; daher betrachten sich denn Leute von guter Familie, aber geringem Vermögen, als Handelsartikel, die immer ihren Markt finden, und an den Meistbietenden losgeschlagen werden können, und speculiren auf alle ihre eingebildeten oder wahren Vorzüge, ihre Ansprüche zu erhöhen. Von dem ganzen geldgierigen Haufen, der in den Kreisen der eleganten Welt anzutreffen war, hegte Niemand eine größere Meinung von sich selbst, als Lord Alexander Beaulieu; indeß war dieser übertriebene Eigendünkel von so wenig Selbstachtung begleitet, daß er bereit war, mit seiner Person und seinem Namen ein Vermögen einzutauschen, unbekümmert, wie ordinair, gemein und ungebildet auch die Dame sein möchte, die ihm durch eine Verheirathung mit ihr dazu verhelfen konnte. Ohne Zweifel hätte er es vorgezogen, ein junges und schönes Mädchen von guter Familie und gro-

ßem Vermögen, wie Fräulein Sidney, zu heirathen, wenn diese seine Wünsche angehört, oder auch ihre Mutter, wenn sie sich entschlossen hätte, seinen Antrag anzunehmen. Da aber keine von Beiden zu erlangen war, und sich sonst keine reichen Frauenzimmer von guter Familie in Rom befanden, entschied er sich dafür, sein Glück bei der Wittwe des Actienmaklers zu versuchen.

Achtes Kapitel.

Der Rath, den Lady Wellerby ihren Töchtern ertheilte, war von ihnen pünktlich befolgt worden, und hatte so gute Wirkungen gethan, daß Lord Fitzwarren, seitdem er in ziemlicher Verzweiflung an dem Gelingen, seine Bewerbung um Fräulein Sidney aufgegeben hatte, bei Lady Wellerby einen Tag wie den andern sans cérémonie vorsprach, um, wie er sich ausdrückte, die Zeit durch ein Geplauder mit ihren Töchtern todt zu schlagen. Nicht weil er an ihrer Gesellschaft wirklich Vergnügen hätte, oder sie dadurch im Mindesten auszeichnen wollte, stattete er regelmäßig seine Besuche ab, sondern im Grunde wußte er nicht, wie er sich sonst die Langeweile, die ihm so drückend war, vertreiben sollte, und suchte die Wellerbys nur als einzige Rettung auf, um nicht auf seine eignen, allerdings sehr unzureichenden Mittel gegen den Feind den er am Meisten fürchtete, den ennui, beschränkt zu bleiben. Hätte es in Rom einen Pferdehändler von einiger Berühmtheit, oder einen Club gege-

ben, wo er einige seiner Bekannten hätte treffen können, die eben so wenig Vergnügen an Antiquitäten oder Kunstwerken gefunden hätten, so würde er nie zu Wellerby's hingegangen sein; so aber wurde er da zum Stammgaste. Für einen schwachen Menschen ist die Gewohnheit eine gefährliche Sache. Sie macht Gegenstände erträglich, die er vorher nicht bloß mit Gleichgültigkeit, sondern sogar mit Mißfallen betrachtet hat, und wie das Schnupfen oder Rauchen, wogegen man im Anfange den größten Widerwillen hat, macht die Gewohnheit Alles, was Einem sonst ein Gräuel ist, nicht nur leidlich, sondern selbst angenehm. Bei diesen täglichen Besuchen von Lord Fitzwarren bei Lady Wellerby pflegten die jungen Damen ungestört ihre Beschäftigungen fortzusetzen — ja, sie wählten sogar diejenigen absichtlich aus, wofür er sich einigermaßen zu interessiren schien. Lady Olivia stellte sich, als ob sie plötzlich Geschmack daran gefunden hätte, Pferde zu zeichnen, und ihre Schwester verbrauchte eine Menge Papier mit ihren Versuchen, Etwas, das der Gestalt dieser Thiere ähnlich war, daraus zu schneiden.

„Bravo, so wahr Gott lebt! — Das geht ja ganz herrlich!" sagte Lord Fitzwarren, als er, neben den Mädchen sitzend, eines Tages eine Zeichnung ansah, womit Lady Olivia beschäftigt war. „Ja, Sie haben ein entschiedenes Talent, Pferde zu zeich-

nen, und wenn ich einen recht schönen Englischen Gaul von echter Race finden kann, will ich ihn zu jedem Preise kaufen, damit Sie ein gutes Modell zum Copiren haben."

„Wollten Sie das wirklich? Welch' eine Güte von Ihnen! und wie dankbar werde ich Ihnen dafür sein! Ich hatte immer eine Passion für Pferde; aber ehe Sie mich gelehrt haben, die wahrhaft guten zu unterscheiden, und zu taxiren, war ich nicht im Stande, sie zu zeichnen. Jetzt aber glaube ich, wenn Sie nur Geduld mit mir haben und mir ferner Unterricht ertheilen wollen, bald dahin kommen zu können, daß ich das edle Thier in seiner ganzen Schönheit darstelle."

„Der Rücken ist etwas zu lang. Sie müssen ihn kürzer machen; machen Sie die Beine nicht so dünn; denn, obgleich Feinheit der Beine eine Schönheit bei Pferden ist, so müssen sie doch nicht zu schwächlich sein, weil das Thier sonst abbrechen würde; die Schultern sind auch zu schwerfällig, und der Hals zu plump."

„Ich will es gleich abändern," sagte Lady Olivia, und ergriff ein Stück Gummi elasticum, womit sie die Umrisse schnell auslöschte, und neue an ihre Stelle setzte. „Nun, lieber Lord Fitzwarren, sagen Sie mir doch einmal, ob es so recht ist," und mit der Gelehrigkeit eines Kindes hielt sie ihm die Zeichnung hin, ob sie ihm jetzt gefiele, indem sie

ihm die ganze Zeit mit sehnsüchtigen Augen und einem künstlich holdseligen Lächeln recht unschuldig ins Gesicht sah.

„Ja wohl, so ist's recht; so ist's ganz recht. So wahr Gott lebt! Sie machen erstaunliche Fortschritte.“

„Dank Ihrem gütigen Unterricht,“ bemerkte Lady Olivia, mit einem Blicke voll Erkenntlichkeit. „O! wie würde ich mich freuen, wenn ich schöne Pferde haben könnte,“ rief sie mit angenommener Begeisterung aus: „und dann in den Stall zu gehen, und die lieben edlen Thiere füttern zu sehen!“

„Ist das Ihr Ernst,“ fragte Lord Fitzwarren, Verklärung auf seinem Antlitze.

„O! Das ginge mir über Alles,“ begann das Fräulein von Neuem; „nur auf die Jagd zu reiten, wäre mir noch lieber. Danach habe ich immer am leidenschaftlichsten gestrebt, mais hélas! Ein solches Glück darf ich nie zu erlangen hoffen,“ und dabei seufzte sie tief.

„Wer weiß? Verzweifeln Sie noch nicht daran!“ sagte Lord Fitzwarren.

„Sie müssen mir mit keinen solchen Hoffnungen schmeicheln; denn die Mama wird nie zugeben, daß ich auf die Jagd reite, wenn ich auch ein Pferd hätte,“ bemerkte Lady Olivia. „Nicht wahr, Mama?“ und dabei wendete sie sich an

Lady Wellerby, die an dem andern Ende des Zimmers saß, und dem Anscheine nach eifrig damit beschäftigt war, in ihren aus England erhaltenen Briefen zu lesen, aber mit Wohlgefallen und Aufmerksamkeit die Scene mit ansah, in welcher ihre schlaue, wohl eingeschulte Tochter ihre Rolle so geschickt spielte.

„Sagtest Du mir etwas, Olivia?“ fragte die Frau Mutter, indem sie langsam von dem Briefe aufsah, den sie zu lesen schien.

„Ja, Mama, ich fragte Dich, ob Du mir wohl erlauben würdest, auf die Jagd zu reiten?“

„Auf die Jagd zu reiten, Kind! Wie kann ein unverheirathetes Frauenzimmer auf die Jagd reiten! so Etwas habe ich in meinem Leben noch nie gehört,“ und Lady Wellerby zog die Augenbrauen in die Höhe, und öffnete ihre kleinen Augen so weit als möglich, mit einem Blicke voll Erstaunen, wie ihn die beste Schauspielerin nur hätte nachmachen können.

„Da sehen Sie, daß ich Recht hatte,“ sagte Lady Olivia, und holte einen tiefen Seufzer. „Nein; solch ein Glück ist mir nicht aufbehalten. Ich werde nie auf die Jagd reiten können,“ und sie schüttelte langsam den Kopf, und sah Lord Fitzwarren mit einer schwermüthigen Miene an.

„Eher wohl nicht, als bis Sie sich verheirathet haben,“ erwiederte er.

„Nur wenige Männer sind wirklich gute Reiter, und nur solche können ihre Frauen reiten lehren; daher habe ich wenig Aussicht, je so glücklich zu sein, von einem der Herren erkoren zu werden,“ und Lady Olivia holte einen tiefern Seufzer, als je zuvor.

„Verzweifeln Sie nicht. Was wollen wir wetten? in weniger als einem halben Jahre sind Sie mit einem tüchtigen Fuchsjäger verheirathet!“

„Sie scherzen, Lord Fitzwarren; ja das sehe ich,“ und das Fräulein schmollte, und sah noch trauriger aus, als vorher.

„So wahr Gott lebt, das thue ich nicht! Es ist mein voller Ernst. Ich will fünf Guineen gegen eine wetten; ich würde funfzig sagen, wenn ich nicht wüßte, daß junge Damen selten viel Taschengeld haben; und ich möchte Ihnen nicht gern alles abgewinnen.“

„Ich wollte die Wette wohl eingehen,“ sagte Lady Olivia, „aber die Mama würde böse werden, weil sie nie mir erlaubt, Wetten zu machen.“

„Sie braucht ja Nichts davon zu erfahren,“ flüsterte Lord Fitzwarren, „also wetten Sie nur zu.“

„Topp,“ sagte Lady Olivia, und mit einem listigen Kopfnicken hielt sie ihm die Hand hin und sagte: „Ich werde Ihre fünf Guineen auf alle Fälle gewinnen. Denn so sehr ich auch eine Freundin von Pferden bin, und so gern ich auch

einmal eine Jagdpartie mitmachte, so kenne ich doch keinen Fuchsjäger, den ich heirathen möchte."

Lady Wellerley, der kein Wort von dieser Unterredung verloren gegangen war, und welche sich den glücklichsten Erfolg davon versprach, erschrak so sehr über diese unerwartete Aeußerung ihrer Tochter, daß sie in eigentlichem Verstande zusammenfuhr, und die Augen nach der Decke des Zimmers aufschlug, als ob sie die Dummheit der jungen Dame dort oben verklagen wollte. Lady Olivia aber, die diese Geberde bemerkte, lächelte sich innerlich Beifall zu über ihren richtigeren Takt, während sie abwartete, was für eine Wirkung ihre naive Erklärung bei dem machen würde, an welchen sie gerichtet war. Lord Fitzwarren sah ganz bedonnert und niedergeschlagen aus, als er das arglose Gesicht, das Olivia angenommen hatte, betrachtete, und nach einer Pause von wenigen Minuten sagte er: „also kennen Sie gar keinen Fuchsjäger, den Sie heirathen möchten?"

„Nein," antwortete das Fräulein.

„Also wollen Sie mich auch wohl nicht heirathen? wie?"

„Aber Sie sind ja kein Fuchsjäger," sagte die Dame mit einer höchst unschuldigen Miene; „nicht wahr?"

„Ei, wofür haben Sie mich denn sonst gehalten?"

„Sie haben es mir noch gar nicht gesagt, daß Sie einer wären, und ich — — —" und sie schlug die Augen nieder, und hielt sich in erkünstelter Bestürzung ihr Taschentuch vor die Augen, um, nicht ihr Erröthen, sondern die Ermangelung desselben zu verbergen.

„Nun, für so kurzsichtig hätte ich Sie nicht gehalten," sagte Lord Fitzwarren, indem sich sein Gesicht aufklärte. „Da Sie aber nun wissen, daß ich ein Fuchsjäger bin, ja, und noch dazu ein recht eingefleischter, was meinen Sie nun zu unsrer Wette, nun? Machen Sie, gestehen Sie nur, daß Sie die Wette schwerlich gewinnen werden."

Lady Olivia hielt sich ihr Taschentuch noch immer vor's Gesicht, und schien vor Rührung nicht sprechen zu können.

„Wie viel wollen Sie geben, wenn ich's Ihnen erlasse? wie? Aber, hol' mich der Henker, wenn ich's mir erklären kann, daß Sie nicht erfahren haben sollten, was alle meine Bekannten wissen, daß in ganz Melton kein rüstigerer Nimrod ist, als ich. Nun, haben Sie jetzt einen Fuchsjäger unter ihren Bekannten, den Sie zu heirathen Lust hätten? Decken Sie sich doch nicht immer das Gesicht zu, sondern sagen Sie, ob Sie mich nehmen wollen oder nicht?"

Lady Olivia hielt ihm die Hand hin und flüsterte: „O, ich bin so glücklich; aber fragen Sie

doch erst die Mama; denn ich bin so ergriffen, — so —"

Lord Fitzwarren zog sie ohne Umstände an seine Brust, drückte einen Kuß auf ihre Lippen, und ging auf Lady Wellerby zu, die sich so stellte, als ob sie von Dem, was am andern Ende des Zimmers vor sich ging, gar nichts bemerkt hätte.

„Lady Wellerby," sagte er, „ich bin ein kurz angebundener, geradezu fahrender Mann. Ich wünsche, Lady Olivia zu heirathen, und da ich nicht glaube, daß Sie oder Ihr Herr Gemahl vernünftiger Weise Etwas dagegen haben können, so denke ich, je eher die Sache in Ordnung kömmt, desto besser."

„Das alles kommt so plötzlich, so ganz unerwartet, daß ich wie aus den Wolken gefallen bin," sagte die listige Mutter.

„Komm her, liebes Kind," und sie winkte Lady Olivia zu, die sich ihr mit anscheinender Schüchternheit näherte. „Hast Du auch für Lord Fitzwarren die entschiedene Vorliebe und die zärtliche Anhänglichkeit an ihn, ohne welche hoffentlich kein Kind von mir daran denken wird, in den Ehestand zu treten."

„O! ja, liebe Mama," und Lady Olivia verbarg wieder ihr Gesicht unter ihrem Taschentuche.

„Nun, so gebe ich Euch meinen Segen, meine lieben Kinder, und wünsche Euch Glück!" und Lady

Wellerby küßte zuerst ihre Tochter, und dann ihren künftigen Schwiegersohn, dem sie dazu gratulirte, sich die Zuneigung des gefühlvollsten und harmlosesten Mädchens von der Welt erworben zu haben.

„Harmlos genug, das weiß Gott!“ bemerkte Lord Fitzwarren; „ei, denken Sie nur einmal, der kleine Einfaltspinsel wußte nicht einmal, daß ich ein Fuchsjäger wäre.“

„Das arme Kind! ich habe meine Kinder so eingezogen gehalten, daß sie weit weniger wissen, wie es in der Welt hergeht, als die meisten jungen Frauenzimmer ihres Alters!“

„Nun, so gestehen Sie, Livy,“ sagte Lord Fitzwarren, indem er sich's vertraulicher Weise herausnahm, ihren Namen abzukürzen; „gestehen Sie, daß Sie Ihre Wette verloren haben.“

„Ja, ich gestehe es,“ flüsterte die entzückte Lady Olivia.

„Glauben Sie nun wohl, das Glück haben zu können, einmal auf die Jagd zu reiten? Wie? Ja, das sollen Sie, ohne daß Sie die Mama um Erlaubniß zu fragen brauchen. Aber da steht ja die arme Sophie? sieht so blaß und so niedergeschlagen aus, wie ein Jockey, der im Wettrennen verloren hat. Sie sind überholt, Sophie; aber das schadet Nichts; ein ander Mal werden Sie eher Glück haben; vervollkommnen Sie sich nur

im Pferdeschneiden, und die nächste Saison will ich Sie mit nach Melton nehmen; da werden Sie eine Menge braver Kerle finden, die noch unverheirathet sind;“ und er ging hin zu Lady Sophie und küßte sie brüderlich auf die Wange.

„Machen Sie die Sache nur gleich mit dem alten Herrn ab,“ sagte er, indem er sich an Lady Wellerby wandte. „Ich bin ein Feind von langem Brautstande, und da Livy und ich einmal handelseinig sind, so sehe ich nicht ein, was beim Warten herauskommen soll. Ich will ihr eine höllische Revenue aussetzen, das versichere ich Sie. Alle Wettrenner sollten ihren Frauen was Rechts aussetzen, und jährlich eine hübsche Summe zum Nadelgelde bestimmen, wie man es nennt. Denn wenn's mit ihnen auf die Neige geht, wie wir zu sagen pflegen — nichts Ungewöhnliches bei uns, die viel Tausende bei einem Rennen in die Schanze schlagen — so ist es keine üble Aussicht, wenn man von dem Einkommen seiner Frau Etwas hat, woran man sich halten kann, und ich kenne manchen wackern Gesellen, der keine Partei versäumte, und jetzt nichts weiter hat, womit er sich helfen kann.“

„Ich hoffe, lieber Lord Fitzwarren, daß Sie sich dergleichen böse Beispiele zur Warnung dienen zu lassen, und Ihr Vermögen nicht durch's

Rennen zu Grunde richten werden," sagte Lady Wellerby mit besorgter Miene.

„Ei, ob ich auf dem Rennplatze oder am Farotische bankrott werde, ist ziemlich einerlei, der Rasen ist grün, wie das Tuch," erwiederte Lord Fitzwarren. „Die meisten Leute von Rang und Vermögen verlieren es mit dem einen oder dem andern, und treiben zuweilen beides zugleich. Ich bin aber kein ärgerer Narr, wie die Andern, und habe außerdem noch das Glück, einen capitalen Burschen zum Zureiten meiner Pferde zu haben, der gut spioniren kann, und mich von Allem in Kenntniß setzt, was in den Stallungen Anderer vorgeht. Es giebt da überall keinen Renner, der sein Heil versuchen, oder sich auch nur einmal in Galopp setzen kann, ohne daß ich gleich davon hören sollte. Nein, ich verstehe mein Handwerk, das kann ich Sie versichern, um's immer ein paarmal mitzunehmen. Freilich kostet's mich einen Haufen Geld, um meine Erkundigungen einzuziehen — das sind meine geheimen Rennausgaben, wie ich's nenne — aber es verlohnt sich auch der Mühe; denn mein Dresseur, ein excellenter Bursche, besorgt es so wohlfeil, wie möglich. Sie können sich keine Vorstellung davon machen, was diese Bereiter für geschickte Leute sind. Sie schlafen, glaube ich wahrhaftig, mit offenen Augen; denn sie wissen Alles, was in den andern Ställen vorgeht, bei Nacht so

gut, wie bei Tage. Ich bin selten angeführt worden; so genau hat sich mein Kerl umgesehen, und war es einmal der Fall, so wollte er rasend werden. Ich will Ihnen sagen, wie das zugegangen ist. Er bekam Wind davon, daß zwei Pferde aus andern Ställen Probe laufen wollten. Da schlich er sich hin, so nahe, als er konnte, ohne gesehen zu werden, und versteckte sich hinter einer Hecke, als er ein Pferd mit weißen Füßen erblickte, das einen gewaltigen Schritt ging, und eines mit schwarzen, das so langsam ging, wie ein Brummkreusel, und sehr beliebt war. Das machte ihn nun confus; denn er kannte das weißfüßige nicht, und so stattete er mir seinen Bericht ab; da war ich geprellt, und verlor meine fünfhundert Pfund; und hinterdrein erfuhr ich von einem der Burschen, die mein Kerl aufgetrieben hatte, daß die weißen Füße gemalt gewesen wären, um die Zuschauer zu täuschen. Zuweilen steckten die Beamten dem Jockey Schrot in die Taschen, um ihre Schwere zu vermehren und die Leute anzuführen. Man spricht viel davon, wie nothwendig es sei, gescheite Menschen zu Premierministern und Cabinetsräthen zu haben; aber das ist alles nur Spaß gegen die Pfiffigkeit, die erforderlich ist, um zu verhindern, daß man auf dem Rennplatze nicht ruinirt wird. Es gehört ein verteufelt klarer Kopf dazu und ein Talent erster Größe, um sich beim

Rennen obenauf zu halten. Ja, Ihr bester Freund ist im Stande, sie anzuführen, wenn er kann — ja, so wahr Gott lebt, Ihr Bruder selbst, wenn Sie einen haben. Die Leute sprechen von gescheiten Schriftstellern, die gute Bücher schreiben können; aber man muß noch funfzig Mal gescheiter sein, um ein gutes Wettbuch zu machen."

Lord Fitzwarren war jetzt so lebendig, da er auf sein Lieblingscapitel gekommen war, daß er Stunden lang hätte sprechen, und alle Marstallgeheimnisse von Newmarket auskramen können, was er für den interessantesten Gegenstand der Conversation hielt, wenn ihn nicht Lady Wellerby, deren Geduld erschöpft war, mit den Worten unterbrochen hätte: „Ich hoffe, Sie werden heute mit uns zu Mittag speisen."

„Nein, so wahr ich lebe, das kann ich nicht. Ich habe diesen Morgen schon ein Diner bestellt — da ich eben so wenig daran denken, und mir nur im Traume vorstellen konnte, daß ich mit der Anfrage herausplatzen, als daß ich ein Wettrennen halten würde — habe ich einen herrlichen Wildschweinsbraten aufgetrieben, und einige von meinen Landsleuten eingeladen, die zu mir kommen und ihn mit mir verzehren werden. Wir haben uns alle hier genug mit zahmem Vieh gelangweilt, sagte ich, so lassen Sie es uns einmal mit wildem Vieh versuchen, um der Neuheit wegen. Das

war nicht übel, nicht wahr, Livy? Da lachten sie alle, als ob sie platzen wollten; ganz besonders aber Webworth, der gar nicht aufhören zu wollen schien, was er jedoch am Ende that, und mich herumkriegte, daß ich ihm zweihundert Pfund lieh."

„Hoffentlich, lieber Lord Fitzwarren, werden Sie sich, wenn Sie erst verheirathet sind, mehr in Acht nehmen, und Ihr Geld nicht wegwerfen, indem Sie es an Ihre unbesonnenen Bekannten verleihen," bemerkte Lady Wellerby.

„Pfui!" sagte oder pfiff Lord Fitzwarren vielmehr, indem er die Lippen zusammenschrob. „Also, wenn ich einem Freunde, der in weniger guten Umständen ist, als ich, ein paar hundert Pfund leihe, so sagen Sie, ich werfe mein Geld weg? So? Nun, ich sehe die Sache von einer andern Seite an. Ich nenne das, mein Geld auf Interessen anlegen; denn, wenn ich mir dadurch, daß ich meinem Freunde in der Bedrängniß unter die Arme greife, seine Hochachtung gewinne, habe ich dann nicht den größten Vortheil davon? Hören Sie, Livy, wenn ich Sie ferner lieb haben soll, so gehen Sie ja nicht darauf aus, mich gegen meine Freunde einzunehmen, am wenigsten gegen Diejenigen, die meiner Unterstützung bedürfen sollten. Sehen Sie einmal, da war Robinson, ein prächtiger Kerl, ehe er sich verheirathete, der immer bei der Hand war, wo es galt, einen Freund

aus der Noth zu reißen; sobald er aber eine Frau bekommen hatte, sagte er — in Beantwortung eines Briefes von dem armen Webworth, der aus einem Schuldthurme an ihn schrieb, aus welchem ihn dreihundert Pfund hätten befreien können — es thäte ihm sehr leid, aber er könnte ihm nicht helfen, weil er seiner Frau das Wort gegeben hätte, seinen Namen nie unter einen Wechsel zu setzen, oder Geld zu verleihen. Er hätte sich schämen sollen, so etwas zu schreiben, der Philister; aber kein Weib auf Erden soll mich dazu bewegen können, einen alten Freund in der Noth zu verlassen, und hassen würde ich die, die mir so etwas zumuthete; also merken Sie sich's, Livy; Sie wissen nun, wie ich denke."

„Lieber, herzensguter Lord Fitzwarren!" sagte Lady Olivia im weichsten Tone begütigender Liebkosung; denn sie hatte es wohl begriffen, wie der eigennützige Rath ihrer Frau Mutter ihren Bräutigam geärgert und erbittert hatte.

„Ich werde Sie diesen Abend bei Lady Mangerstien treffen," sagte er, und indem er ihr einen Kuß auf die Wange drückte, und ihrer Mutter und Schwester zunickte, empfahl er sich.

„Du bist ein glückliches Mädchen, Olivia," rief Lady Wellerby aus, nachdem sie nach der Thür hingesehen, und ihrem künftigen Schwiegersohne Zeit gegeben hatte, das Haus zu verlassen. „Du

hast Dein Netz nicht umsonst ausgeworfen, und Deinen Fisch gefangen. Ein Plattfisch ist er freilich; indessen mit einer reichlichen Brühe von Krausemünze, wird er doch appetitlich werden.“

„Ich dächte, Brühe von Krausemünze brauchte man nur bei Schaafsbraten,“ bemerkte Lady Olivia mit einer impertinenteren Miene, als sie je vorher gegen ihre Mutter angenommen hatte, der sie es übel nahm, daß sie von ihrem Verlobten so geringschätzig sprechen konnte. Nicht, als ob sie sich mehr zu ihm hingezogen gefühlt hätte, als am Tage vorher, als sie sich gemeinschaftlich mit ihrer Mutter und Schwester über ihn lustig machte; jetzt aber hatte sie ihr großes Loos gezogen; er war jetzt ihr Eigenthum, und sie konnte es eben so wenig ertragen, daß man ihn angriff, wie, wenn man etwas auf ihren Lieblingsschooßhund zu sagen gehabt hätte, bloß, weil er der ihrige war.

„Nun, ich beneide Olivia nicht, so viel weiß ich,“ sagte Lady Sophie höhnisch.

„Höre einmal, wie viel würdest Du dafür geben, wenn Du an meiner Stelle sein könntest?“ sagte Lady Olivia mit einem triumphirenden Lächeln, das sie nicht unterdrücken konnte. „Vierzigtausend Pfund des Jahrs, drei schöne Landsitze, ein schönes Haus in der Stadt, und die Erbdiamanten, das ist aller Ehren werth.“

„Gewiß nicht, wenn man sie bekommen könnte,

ohne den Mann in den Kauf nehmen zu müssen, aber der ist wahrhaftig solch ein ungeschlachter und ungeschliffener Patron, daß —"

„Nicht ungeschlachter und ungeschliffener, als alle die Männer, nach denen Du seit zehn Jahren so erfolglos Deine Netze ausgeworfen hast."

„Laß das gut sein, Olivia. Und Du, Sophie, mockire Dich nicht über Deinen künftigen Schwager," sagte Lady Wellerby mit feierlicher Miene. „Du weißt, ihr hattet beide freies Feld, eine Jede operirte auf ihn los; und da nun Olivia den Preis gewonnen hat, solltest Du Dich darüber freuen, Sophie, nicht aber böse werden."

„Ich böse werden! Mama! Nun wahrhaftig; mir ist's gar nicht in den Sinn gekommen; nie bin ich weniger über Etwas böse gewesen in meinem ganzen Leben," und dabei brach Lady Sophie in Thränen aus.

„Ich bin fest überzeugt, wenn ihn Sophie erobert hätte, würde ich mich nicht darüber gegrämt, und nicht geweint haben," bemerkte Lady Olivia boshaft.

„Du irrst Dich sehr, wenn Du glaubst, daß ich mich grämte, oder daß meine Thränen irgend etwas zu thun gehabt hätten mit solch einem rohen, ungezogenen Fuchsjäger; denn, wenn ich Lust gehabt hätte, die Pferdeliebhaberin zu spielen, alle Morgen mit Zeichnungen der charmanten Thiere hin-

zubringen, und mich so danach zu sehnen, auf die Jagd reiten zu können, so hätte ich ihn vielleicht statt Deiner erwischt."

„Hast Du nicht alle Tage Pferde aus Papier geschnitten, während ich welche zeichnete? Der einzige Unterschied zwischen uns besteht nur darin, daß mein Versuch gelungen ist, und der Deinige nicht. Vermuthlich sah Lord Fitzwarren, daß Deine aus Papier geschnittenen Pferde seinen Lieblingsthieren viel weniger glichen, als meine Zeichnungen. Dem sei indessen, wie ihm wolle, Sophie, Du hättest doch nicht die geringste Hoffnung gehabt, das kann ich Dir sagen."

„Kinder, solch ein Gezänk ist mir gehässig und widerwärtig. Ihr solltet diesen Glücksfall als ein Ereigniß ansehen, das nicht einer Schwester allein, sondern allen beiden Vortheil bringt. Die Verheirathung Olivia's mit einem solchen Matador wird die Aufmerksamkeit auch auf Dich ziehen, Sophie, und wahrscheinlich dazu führen, daß Du über kurz oder lang auch einen Mann bekommst, wie Du ihn Dir nur wünschen kannst. Ich möchte gern, daß Ihr Euch gleich wieder versöhntet; also gebt Euch geschwind einen Kuß und seid wieder gut, und trübt einen so schönen Tag nicht durch Eifersüchtelei und Krakeel."

„Ich habe wahrhaftig nichts dagegen," sagte

Lady Olivia, und reichte ihrer Schwester die Hand hin.

„Und ich eben so wenig,“ erklärte Lady Sophie, indem sie den Kuß, mit welchem ihr Olivia entgegenkam, kalt erwiederte. „O! wie hasse ich sie; wie sie so stolz darauf thut, ihren Strohjunker erobert zu haben!“ dachte Lady Sophie.

„Wie neidisch und eifersüchtig ist sie auf mein Glück!“ dachte Lady Olivia.

Jetzt kam der Papa von seinen täglichen Visiten im Lesecabinet zurück und seine nie sonderlich gute Laune war mehr als gewöhnlich verstimmt, weil er in der Morgenpost gelesen hatte, daß die Stelle eines Lordlieutenants in seiner Grafschaft, die durch den Tod des Grafen von Castlehaven erledigt worden, dem Lord Deloraine conferirt war. Er hatte lange darauf speculirt, daß, sobald Lord Castlehaven von allen Sorgen und Mühwaltungen unter dem Monde durch den Tod erlöset wäre, er dazu auserkoren werden würde, seine Stelle einzunehmen. Groß war daher sein Auge über diese getäuschte Hoffnung, deren Ursach er einzig und allein dem Umstande zuschrieb, daß sein Aufenthalt auf dem festen Lande ihn davon abgehalten hätte, die Minister im Oberhause nach seiner Gewohnheit zu unterstützen, und daß ihnen dadurch eine Entschuldigung in die Hand gegeben wäre, seine frühern Ansprüche zu übergehen, und

seinen Feind für den Posten, nach welchem er getrachtet hätte, zu ernennen. Seine Entfernung von England war allein das Werk seiner Frau, und was war damit erreicht worden? Waren seine Töchter dem Zwecke, sich verheirathen zu können, näher gekommen? Nein; sie schienen so wenig Aussicht dazu zu haben, wie jemals, und während er über alle diese Verdrießlichkeiten nachdachte, nahm sein Zorn immer zu und es verlangte ihn danach, die Schale desselben auf das Haupt seiner unglücklichen Frau zu schütten, deren neuliches Ansuchen um einen Vorschuß auf ihr Nadelgeld noch Oel in das Feuer seines Ingrimms goß. Seine gerunzelte Stirn, seine Flammen sprühenden Augen, und hochrothe Wangen verriethen in dem Augenblicke, da er ins Zimmer trat, den Sturm, der in seinem Herzen brausete; und hätte seine Frau Gemahlin nicht gewußt, daß sie ihm einen Balsam einträufeln konnte, der auf seinen Zorn, wie Oel auf empörte Meereswellen gegossen, wirken mußte, so würde sie vor ihm gezittert haben. Wohl wissend, daß es, wenn das Ungewitter einmal losgebrochen wäre, sehr schwer sein würde, seine Wuth zu dämpfen, so ging sie fröhlich auf ihn zu, und rief aus: „Gute Nachrichten, gute Nachrichten!“

„Possen, dummes Zeug! Sprich mir nicht von

guten Nachrichten; was ist Dir wieder für eine Narrheit durch den Kopf gefahren?"

„Keine Possen, kein dummes Zeug, lieber Mann," und seine Frau Gemahlin warf sich dabei gewaltig in die Brust. „Nun gieb mir nie wieder Schuld, daß ich nicht eine treu sorgende, ja eine kluge Mutter bin. Lord Fitzwarren hat um Olivien angehalten!"

„Den Teufel hat er! Ist das sicher, gewiß — kein abermaliger Irrthum? Du wirst Dich erinnern, wie Du und Sophie Euch einbildetet, daß Sir Thomas Morston um sie angehalten hätte, weil er ihr ein paar alberne Worte gesagt hatte, als er betrunken war."

„Irrthum ist diesmal ganz unmöglich; denn Lord Fitzwarren hat mit mir gesprochen, und mich gebeten, Dir zu sagen, daß er die Heirath so bald als möglich vollzogen zu sehen wünschte."

„Eine gute Speculation — eine ganz herrliche Speculation. Hat er etwas davon gesagt, daß er Vermögen erwartete? Ich kann kein Geld hergeben — nur eine Kleinigkeit nach meinem Tode — weiter nichts."

„Einen solchen Umstand hat er nie erwähnt; und wird's auch künftig gewiß nicht; er sagte nur, seine Absicht sei, Olivien ein ansehnliches Leibgedinge und ein anständiges Nadelgeld auszusetzen."

„Desto dummer von ihm — doch das ist seine, nicht meine Sache. Er wird schon verständiger werden, ehe er so alt wird, wie ich bin. Nun, nun, mit dieser Partie bin ich sehr zufrieden. Ist man erst eine Tochter von der Tasche los, so giebt das Gelegenheit, auch die andere los zu werden, und dann können wir zu Hause ruhig in Wellerby-Hall leben, und Geld sparen, anstatt von einem Orte zum andern herum zu schwärmen, ohne alle Lebensfreuden, und dazu verurtheilt, schlechtes Essen zu würgen, und sauren Wein zu trinken, womit man sich den Magen ganz verdirbt. Und da ist nun auch der alte Castlehaven gestorben, und die Lordlieutenantsstelle an Deloraine, statt an mich vergeben. Das kommt alles vom Leben in der Fremde."

„Aber sieh doch einmal, was Olivia für eine brillante Partie macht, und das kommt doch auch von unserm Aufenthalte in der Fremde. In London hätte sie nie eine solche Aussicht gehabt; denn dort haben die Männer ihre Clubs und ihre geschlossenen Logen in den Theatern, und führen ein so lustiges Leben, daß sie gar keine Zeit haben, an's Heirathen zu denken."

„Da magst Du nicht ganz Unrecht haben," sagte Lord Wellerby, und so entging seine Frau für diesmal den schweren Vorwürfen, die er ihr hatte machen wollen.

„Wie erfreulich ist es für uns, Olivia so gut versorgt zu sehen! nicht wahr, mein Bester?“ sagte sie.

„Ja das muß ich gestehen. Wir werden dadurch ein Bedeutendes an Ausgaben sparen können. Denn die Garderobe eines Mädchens kostet heutzutage ein erschreckliches Geld; und dazu kommt noch ein anderer Vortheil. Ich werde es nun auf Reisen bequemer haben. Denn ich kann meine Beine auf ihren leeren Platz ausstrecken, und das wird meinen Beinen sehr wohlthätig sein, die sonst von der Einklemmung im Wagen so viel auszustehen hatten.“

„Ja, es ist ein wahres Glück, unsre Tochter so glänzend verheirathet zu sehen, und dabei zu erwägen, wie das alle unsre Freunde und Bekannten, die mit ihren Töchtern Jahre lang herumspeculirt haben, um sie von der Tasche los zu werden, vor Eifersucht ganz grimmig machen wird.“

„Nun, was das anbetrifft, herumgezogen sind wir auch, und einen schönen Thaler Geld hat es mich gekostet.“

„Das kannst Du gewiß leicht verschmerzen, lieber Mann, da der Erfolg so glücklich gewesen ist, doch, à propos, da wir von Ausgaben sprechen, ich muß Dich bitten, Deinen Beutel aufzuthun, und mir mit etwas Geld auszuhelfen.“

„Geld, Geld, immer nur Geld. Wenn die

Sachen schlecht stehen, so willst Du Geld haben, und stehen sie gut, so verlangst Du es auch. Die Narrheit und Verschwendungssucht der Weiber hat gar keine Gränzen. Glücklich, wer sie sich drei Schritt vom Leibe hält und sich mit Frauen und Töchtern nicht herumzuplacken braucht."

„Das ist nicht artig, Wellerby, muß ich gestehen; und vollends, da meine unablässigen und angestrengten Bemühungen, Deiner Tochter eine vortheilhafte Heirath zu erringen, so eben mit einem glücklichen Erfolge gekrönt worden sind."

„Meine Tochter, gnädige Frau? Sie ist Deine Tochter eben so gut, wie die meinige, und Du hast in Deinem Interesse sowohl, wie in meinem, die Kunststücke gemacht, worauf Du Dir jetzt so viel einbildest."

„Es kann nichts helfen, Wellerby, daß wir uns weiter darüber herumzanken, und laß uns lieber gleich zur Hauptsache kommen. Es ist mir unumgänglich nothwendig, Geld in Händen zu haben damit sich Olivia ein paar neue Kleider machen lassen kann, um anständig darin zn erscheinen, jetzt, da aller Augen auf sie, als die fiancée des Lords Fitzwarren gerichtet sein werden."

„Die unumgängliche Nothwendigkeit sehe ich nicht ein, und was noch mehr sagen will, gnädige Frau, ich will sie nicht einsehen. Wenn sie der Mann in den Kleidern, die sie einmal hat, erobern

konnte, so ist es klar, daß der große Endzweck alles dessen, was zur Kleidung gehört, erreicht ist, und, was Andre davon denken und sagen mögen, ist Schnickschnack. Ueberdies, da sie eine vollständige Ausstattung zu ihrer Verheirathung haben muß, wofür Du Sorge tragen mußt, ihren Gemahl, nicht aber mich blechen zu lassen, so wäre es ja ganz weggeworfenes Geld, wenn man ihr in diesem Augenblicke Kleider oder andern Flitterkram kaufen wollte."

„Du wirst doch nicht so kleinlich und so gemein sein wollen, die Kosten für trousseau und ihre corbeille de mariage Lord Fitzwarren bestreiten zu lassen?"

„Das will ich aber positiv."

„Das hat aber noch kein Mensch in der Welt gethan."

„Das möchte ich doch nicht behaupten; denn Deine Frau Mutter hat es mit mir damals eben so gemacht. Ich war noch ein junger Mensch und unerfahren, daher ließ ich mich so anführen, und nun will ich mein Schärtchen auswetzen. Ich bin nachher dahinter gekommen, daß Dein Vater, eine gute, ehrliche Haut, und bemittelt genug, Deiner Mutter dreihundert Pfund zu Deiner Ausstattung gegeben, und daß sie das Geld in die Tasche gesteckt hat, so daß ich Alles bezahlen mußte."

Das hätte ich doch nie gedacht, Wellerby, daß

Du das Andenken meiner armen Mutter so beschimpfen würdest," und Lady Wellerby wischte sich mit ihrem Taschentuche die Augen.

„Beschimpfen! bewahre Gott — das ist mir nicht eingefallen. Meiner Ueberzeugung nach hat sie ihre Rolle mit Klugheit gespielt, und ich will ja nur, daß Du ihrem Beispiele folgen und diesen jungen Herrn dasselbe thun lassen sollst, was ich vor fünfunddreißig Jahren gethan habe, und wozu Du keiner Instruction bedürftest, wenn Du die dreihundert Pfund, wie Deine Mutter, über die Seite bringen könntest, wozu ich Dir aber zu pfiffig bin. Nein, ich will mich billig finden lassen, und einen Contract mit Dir machen; — ich gebe Dir hundert Pfund für Dich selbst, als eine Art von Procent dafür, daß Du uns Olivien vom Halse gebracht hast, und wenn Du erst Sophien auch los wirst, so gebe ich Dir dasselbe. Der junge Mann ist sehr reich und freigebig, und weiß nichts von dem, was bei solchen Gelegenheiten herkömmlich ist. Du kannst ihm leicht zu verstehen geben, daß er Alles anschaffen soll, so daß wir ihm nichts als die Frau liefern, und wenn Du ihn obendrein noch dahin bringen kannst, daß er etwas für Sophien thut, so ist's desto besser."

„Es wird feiner Takt dazu gehören, um das alles in Ordnung zu bringen, Wellerby; Niemand hat mir aber je Schuld geben können, daß ich es

daran hätte fehlen lassen, wenn Glück und Interesse meines Mannes und meiner Kinder auf dem Spiele steht, aber, ich dächte, Du zahltest mir die zweihundert Pfund gleich auf einmal."

„Wenn aber zufälliger Weise doch nichts aus der Partie würde — Du kennst das alte Sprichwort: „Es ist noch nicht aller Tage Abend."

„Es kann nichts mehr dazwischenkommen."

„Nun denn, morgen sollst Du es haben." Und so wie er das gesagt hatte, ging Lord Wellerby weg; denn er fürchtete, wenn er noch länger geblieben wäre, möchte seine cara sposa eine neue Anforderung an seinen Beutel machen. „Sie ist doch so dumm nicht, wie ich geglaubt habe," murmelte er für sich hin, als er nach dem Monte Pincio hinauf schlenderte. „Sie hat diese Angelegenheit sehr geschickt in Gang gebracht, das muß ich gestehen, und das macht ihr Ehre, aber ich darf sie nichts davon merken lassen, daß ich ihr kluges Verfahren bei der Sache so löblich finde. Die Weiber können keine Lobeserhebungen vertragen. Sie schnappen dann sogleich über, und glauben dann ein Recht darauf zu haben, daß man alle ihre unvernünftigen Forderungen bewilligt. Auch die besten bleiben bei dem allen immer Närrinnen und schwache Kreaturen. Immer haben sie die eine oder andere Marotte, die sie durchsetzen wollen. Ich vermuthe, Mylady haben vor Kur-

zem im Spiele verloren. Sie hat's nicht gesagt, weil sie wohl wußte, da sie sich dadurch eine derbe Strafpredigt von mir zuziehen würde. Ich habe keine Geduld mit Frauenzimmern, die um mehr als vier Groschen spielen. Ei ich selbst, der ich doch so solide spiele, wie die meisten Menschen, habe diese Woche, ob ich gleich den Point zu einem halben Pfunde nur spielte, und ein Pfund auf den Rubber wettete, an zweihundert Pfund verloren. Aber ich hatte so entsetzliches Unglück – indessen es kann doch nicht immer so bleiben, und ich werde mich diesen Abend schon schadlos halten. Bei meiner Frau muß ich dem Kartenspiele ein Ende machen, wenn ich sehe, daß sie verliert; denn solch eine Wirthschaft lasse ich mir nicht gefallen. Ich fürchte, dieser junge Bursche, Fitzwarren, ist ein lockerer Zeisig, aber, n'importe, ich will schon dafür sorgen, daß Alles mit Oliviens Donationscapital und Nadelgeld in Richtigkeit kommt, und wenn er sich zu Grunde richten will, so wird sie jedenfalls gesichert bleiben, und mir nicht wieder auf den Hals kommen."

Neuntes Kapitel.

„Haben Sie die Neuigkeit schon gehört?“ sagte Strathern zu Madame Sidney, den Morgen, nachdem Lord Fitzwarren seinen Antrag an Lady Olivia Wellerby improvisirt hatte.

„Ist es denn wirklich wahr, oder scherzen Sie nur?“

„Vollkommen wahr, das versichere ich Sie. Gestern Abend in der Gesellschaft bei Lady Mangerstien wurde es von Lady Wellerby verkündigt, und die Verlobten spielten ihre Rollen à merveille. Fitzwarren kam indessen nachher auf meine Stube, und, da sich nun die Aufregung der ersten Stunden gelegt hatte, erklärte er mir, jetzt, da Alles abgemacht wäre, könne er schlechterdings nicht begreifen, wie es damit zugegangen sei. „Soll mich der Henker holen, wenn ich weiß, wie es gekommen ist,“ waren seine ausdrücklichen Worte, „denn als ich am Morgen hinging, einen Besuch zu machen, dachte ich eben so wenig daran, um Livy zu werben, als in die Luft zu fliegen, und wie es

mir in den Kopf gekommen sein mag, kann ich, so wahr ich ehrlich bin, nicht angeben. Ich wollte, ich hätte es nicht so entsetzlich eilig gehabt; denn, hätte ich mir Zeit genommen, es ordentlich zu überlegen, so vermuthe ich stark, daß ich's ganz hätte bleiben lassen. Und da sieht nun die arme Sophie so unglücklich aus, daß ich sie nicht gewählt habe, daß es mir in der Seele weh thut, wenn ich sie ansehe. Sie wissen, was Sir Robert Walpole, der Minister, in alten Zeiten gesagt hat, „wenn er ein Amt oder eine Pension vergeben hätte, habe er sich tausend zu Feinden, und Einen zu einem undankbaren Freunde gemacht." Ich will nicht hoffen, daß es mir eben so geht; denn es wäre doch gar zu arg, wenn ich die Feindschaft aller Mädchen, mit denen ich schön gethan habe, und Livy's Undank obenein zu fürchten haben sollte. Eins hat seine Richtigkeit; Sophien hat's gewaltig verschnupft; das arme Ding! Wenn ich doch nur irgend Einen bereden könnte, daß er sie nähme, um sie darüber zu trösten, daß ich Livy den Vorzug gegeben habe."

Madame Sidney und Louise konnten das Lachen nicht lassen, als Strathern den Lord Fitzwarren so trefflich nachmachte, und dieser, dadurch aufgemuntert, fuhr fort mit der Wiederholung dessen, was von der Unterhaltung noch rückständig war.

„Aber, wenn Sie zu Lady Wellerby gingen, ohne irgend eine Idee, sich um die Tochter zu bewerben,“ fragte ich, „was hat Sie denn darauf gebracht?“

„Ja, das ist's nun eben, was ich mir selbst nicht erklären kann; aber ich glaube, es kam davon, daß Livy sich so viel Mühe gab, mir durch Pferdezeichnen Vergnügen zu machen, und solche Liebe zu den schönen Thieren zu erkennen gab, und eine solche Sehnsucht, auf die Jagd reiten zu können, daß ich mich des armen Mädchens erbarmte und, um ihr die Belustigungen zu verschaffen, wonach sie so begierig war, um sie anhielt. Auch hatte ich mit ihr gewettet, und das machte mich noch hitziger.“

„So abgeschmackt dies auch alles klingt, so werden Sie doch auch der Meinung sein,“ begann Strathern von Neuem, daß Gutherzigkeit den armen Fitzwarren verleitet hat, diesen dummen Streich zu machen, der ihn aller Wahrscheinlichkeit nach in großes Unglück stürzen wird; denn Lady Olivia ist meines Erachtens nicht die Rechte, zur Veredlung seines Charakters und zur Vervollkommnung seines Verstandes beizutragen.“

„Die Ehe ist eine Lotterie,“ sagte Herr Rhymer, der, während Strathern seine Unterhaltung mit Fitzwarren zum Besten gab, hereingetreten

war; „worin mehr Nieten als Gewinne vorkommen.“

„So kann man sie nur dann betrachten,“ bemerkte Madame Sidney, „wenn diejenigen, die dabei ihre Loose ziehen, es mit verbundenen Augen thun, das heißt, wenn sich die Leute heirathen, ehe sie sich einander, was ihr Temperament, ihre Gesinnungen, Gewohnheiten und Lieblingsneigungen betrifft, gehörig kennen gelernt haben, wovon das Lebensglück in so hohem Grade abhängig ist. Da verliebt sich Einer plötzlich in ein schönes Mädchen. Er findet sie artig, sanft und weiblich, wie die meisten Mädchen in Gesellschaft erscheinen, und glaubt, sie sei eben so liebenswürdig, als sie schön ist; alle verliebten Männer theilen diesen Glauben. Das Mädchen, wenn sie nicht zufälliger Weise mehr Verstand und Nachdenken besitzt, als bei den meisten jungen Personen ihres Geschlechts der Fall ist, erfreut darüber, daß sie geliebt ist, und dankbar für die ihr gewordene Auszeichnung, begabt ihren Liebhaber reichlich mit allen vortrefflichen Eigenschaften, und so heirathen sie sich unter dem Einflusse gegenseitiger Täuschung. Wie Wenige, selbst unter den besten Menschen, können die übertriebenen Vorstellungen und Erwartungen, die man vor der Ehe von ihnen hegte, rechtfertigen. Jeder Tag, ja jede Stunde zerreißt immer mehr den Schleier, der Mängel und Fehler ver-

barg, deren Vorhandensein man nicht ahnte, und die Täuschung, deren man nun inne wird, führt zu einer Mißstimmung, die wenig im Stande ist, die entdeckten Unvollkommenheiten in milderem Lichte zu betrachten, oder sie durch die Uebung derjenigen Geduld und Herzensgüte, die zur Versüßung des Lebens so erforderlich sind, zu beseitigen. Der Mann, der thörichter Weise die Frau, die er geheirathet hatte, für fehlerfrei hielt, wird, wenn die Mängel nun doch zum Vorschein kommen, dazu geneigt sein, sie von der Engelsnatur, die er ihr zuschrieb, bis zum geraden Gegentheil derselben zu degradiren, und die Frau, die sich den Liebhaber als ein Ideal männlicher Vollkommenheit dachte, wird in Versuchung gerathen, den Gatten, der es sich merken läßt, daß er ihre Fehlerhaftigkeit kennen gelernt hat, für nichts weniger, als liebenswürdig zu halten. So wird eine fruchtbare Saat von Uneinigkeit ausgestreut, und das Leben bietet nachher den traurigen Anblick vereitelter Hoffnungen und beständiger Meinungsverschiedenheiten dar."

„Sie haben da ein sehr düstres Gemälde entworfen, verehrte Frau," sagte Rhymer, „und wenn ich nicht längst über die Jahre hinaus wäre, in denen es mich persönlich hätte interessiren können, würde ich es mir zu Herzen nehmen. Hoffentlich wird es aber Diejenigen nicht abschrecken," und

dabei blickte er von Fräulein Sidney nach Strathern hin, „die es näher berühren kann.“

„Madame Sidney hat nur im Allgemeinen das Schicksal von Personen geschildert, die sich heirathen, ohne einander nach Charakter, Gesinnungen und Gewohnheiten genauer zu kennen,“ bemerkte Strathern.

„Wird aber Amor nicht darum blind dargestellt, weil man damit andeuten will, daß die Liebe keine Fehler zu entdecken vermag?“ sagte Herr Rhymer.

„Die Liebe, die keine Fehler sieht, ist die schwacher Jünglinge und Mädchen, und auf keine lange Dauer berechnet; aber die Zuneigung, die nach der Erkenntniß, die man von des Andern Fehlern erlangt hat, noch fortbestehen, die sie zu bessern suchen, und mit Nachsicht ertragen kann, das ist die wahre, vernünftige Liebe — die einzige sichere Grundlage, auf welcher das eheliche Glück erbauet werden kann,“ sagte Madame Sidney.

„Was meinen Sie dazu, mein schönes Fräulein?“ fragte Herr Rhymer, indem er sich an Fräulein Sidney wandte. „Würden Sie dem Liebhaber verzeihen, der an Ihnen einen Fehler entdeckte? Wohl zu merken, ich behaupte, daß die Sache selbst ganz unmöglich sein würde; denn von

den Erbinnen weiß man nie, daß sie irgend einen hätten, so lange sie unverheirathet bleiben."

Louise Sidney wurde roth, und biß sich auf die Lippen; denn jede Anspielung auf Erbinnen war ihr schmerzlich und kränkend. „Wer da glauben wollte, daß die Erbinnen keine Fehler hätten, würde eben so thöricht sein, wie der, welcher sich einbildete, daß Männer von großem Vermögen frei davon wären. Der einzige Unterschied meiner Meinung nach zwischen den Reichen und den Armen ist der, daß der Reichthum, indem er es einem möglich macht, seine Begierden zu befriedigen und zu einer gewissen Unabhängigkeit von Andern verhilft, zugleich in die Versuchung führt, sich in allen Dingen gehen zu lassen, wovor die Armen sicher sind, und dadurch, daß er Neid und Eifersucht erweckt, die Verirrungen des Menschen allgemeinerer Beachtung Preis giebt."

„Dieses sich gehen lassen eben, meine schöne Casuistin, schließt ein ganzes Labyrinth von Ungehörigkeiten in sich."

„Hängt das nicht davon ab, ob das, worin man sich gehen läßt, etwas Böses ist, oder nicht?"

„Allerdings," sagte Strathern, „den edlen Neigungen muß man immer nachhängen. Manche Leute — und ihre Zahl ist so gering nicht — finden mehr Vergnügen daran, ihre Glücksgüter unter Diejenigen auszutheilen, die ihrer bedürfen, als

ihren Reichthum zu eignem Freudengenusse zu verwenden."

„Aber können diese so freigebigen Charaktere nicht auch durch Eitelkeit, Stolz und Ruhmsucht bei ihrer Mildthätigkeit bestimmt werden?" fragte Herr Rhymer.

„Warum sollen wir darauf ausgehen, ihr edelmüthiges Wohlthun auf solche unlautern Beweggründe zurückzuführen?" sagte Strathern.

„Sollte es nicht verständiger sein, sich mit dem Guten, das sie stiften, zu begnügen, als ihre Motive zu analysiren!" bemerkte Madame Sidney.

„Wenn sie mit Ihrer schönen Tochter und Strathern zugleich gegen mich disputiren, so ziehe ich freilich den Kürzern. Indessen muß ich Sie daran erinnern, daß Sie alle weit von der Hauptsache abgeschweift sind, da ich die Hypothese auf gestellt hatte, daß die Damen wenig geneigt sein würden, dem Liebhaber zu verzeihen, der ihnen einen Fehler bemerklich machte, und daß die Erbinnen nie dergleichen haben können, bis sie verheirathet wären. Doch potztausend, ich habe vergessen, daß ich um vier Uhr zum Abbate Manfredi zu kommen versprochen habe, und Ihre Pendüle sagt mir, daß es schon Dreiviertel ist. Ich überlasse es meinem Freunde Strathern, die Materie weiter auszuführen, und zweifle nicht daran, daß er Fräulein Sidney den vollständigen Be-

weis führen wird, daß sie immer Recht hat und immer Recht haben muß," und mit einer höchst ironischen Miene empfahl sich Herr Rhymer.

„Wie er es doch so aus dem Grunde versteht, Allen, mit denen er sich zu unterhalten Gelegenheit hat, Unzufriedenheit mit sich selbst einzuflößen," bemerkte Madame Sidney.

„Ich sollte denken, Unzufriedenheit mit ihm," erwiederte Louise. „Es ist mir lieb, daß er uns seine Dienste nicht angeboten hat, uns nach dem Vatican zu begleiten, denn er würde uns gewiß zu beweisen gesucht haben, daß Alles, was wir zufälliger Weise schön fänden, gerade das am wenigsten Bewundernswerthe sei, und so hätte er uns da unsre Freude verdorben."

„Der arme Rhymer!" sagte Strathern; „denn arm ist er, trotz dem, daß er Alles hat, was ihn glücklich machen könnte, den gesunden Sinn für ein glückliches Leben ausgenommen. Indessen entschuldige ich seine Schroffheit mit der Ueberzeugung, daß sie eine physische Ursach hat — nämlich einen krankhaften Magen, welches Uebel mehr schroffe Menschen gemacht hat, als alle moralischen Ursachen, die so häufig dafür angeführt werden, zusammengenommen."

Strathern's Wagen folgte dem der Madame Sidney nach dem Vatican, und er war eben beiden Damen behülflich, aus dem ihrigen zu steigen,

als Lady Wellerby, ihre Töchter und Lord Fitz=
warren daher kamen. Fitzwarren sah über ihr
Zusammentreffen bestürzt aus, nicht aber Lady
Olivia, die sich auf seinen Arm lehnte, und Louise
Sidney triumphirend ansah.

„Ich bin überzeugt, Madame Sidney, daß Sie
sich freuen werden, zu hören, daß die Hochzeit
meiner Tochter Olivia mit Lord Fitzwarren nahe
bevorsteht," sagte Lady Wellerby. „Es ist eine
alte Zuneigung von seiner Seite," flüsterte sie;
„aber er hat sich dabei so schlau benommen, daß
ich erst ganz vor Kurzem etwas davon gemerkt
habe, und Olivia hat sich so in ihrer Gewalt, daß
sie mir nicht eher davon gesagt hat, bis er ihr
einen förmlichen Antrag machte."

Als Madame Sidney darauf in herkömmlicher
Weise, wie es nicht anders zu erwarten war, eine
höfliche Antwort ertheilt hatte, begann Lady Wel=
lerby von Neuem: „Ja, ich konnte es wohl den=
ken, daß Sie sich darüber freuen würden; wirklich
haben Olivia und Sophie so viele Anträge abge=
lehnt, und sind so eigen, daß ich schon zu fürchten
anfing, sie würden gar keinen annehmen; Lord
Fitzwarren jedoch konnte Keine einen Korb geben.
Er ist in jeder Hinsicht untadelhaft, und ein so
geistreicher, gewandter und unterhaltender Mann,
daß ihn jedes Mädchen genommen haben würde.
Denken Sie nur, wie klug er es angefangen hat.

O! über die Männer. Er bewies andern jungen Damen Aufmerksamkeit, während er doch nur an Olivien dachte, bloß, wie er jetzt eingesteht, um zu sehen, was es für einen Eindruck auf sie machen würde. Und sie, das liebe, gute Mädchen, zeigte so viel Delicatesse und Selbstbeherrschung, daß er überwunden ward, und noch vier Wochen eher, als erst seine Absicht war, um sie anhielt."

„Mich wundert's, daß Sie es nicht müde werden, in den Vatican zu gehen," sagte Lady Olivia zu Louise Sidney; mir kommt es hier entsetzlich langweilig vor, nicht wahr, Lord Fitzwarren?"

„Ja, und mir auch Livy, noch langweiliger aber zu St. Peter. Strathern, weiß ich wohl, ist nicht unsrer Meinung; denn er sieht sich gar nicht müde an allen den Statuen, und Vasen, und steinernen Särgen mit den darauf gemeißelten Figuren. Wie heißen sie doch — Sarko —?"

„Sarkophage," sagte Lady Olivia.

„Ja, Sarkophage; immer vergesse ich das Wort wieder. Indessen muß ich sagen, Strathern, solche Dinger sind doch viel besser, als unsre Manier, die Leute zu begraben — diese tannene Kiste, dieser bleierne Sarg, und der von Mahagony, mit Sammt überzogen, mit silbernen Nägeln und Grafenkronen, was zu nichts dient, als daß es Ratten und Motten verzehren."

„O! schauderhaft! Wie können Sie von so

gräßlichen Dingen sprechen, Georg!“ rief Lady Olivia aus.

„Soll mich der Henker holen, wenn ich nicht große Lust habe, einen von diesen Sarko— Sarkophagen zu kaufen und nach England zu schicken, um ihn gleich fertig zu haben, wenn ich aufkrähe; und wenn ich einen finden kann mit einem Basrelief von einer Fuchsjagd, so thue ich es vollends gewiß; denn das wäre so recht etwas für mich.“

„Wirklich, lieber Fitzwarren, Sie machen mich ganz übel, wenn Sie in dem schrecklichen Tone fortfahren,“ sagte Lady Olivia.

„Ei, Livy, Sie wissen ja, daß wir alle einmal sterben müssen — wir können's nicht ändern, wir mögen es machen, wie wir wollen — und wir thun also am besten, wenn wir den steinernen Sarg in Bereitschaft halten.“

Nachdem Lady Wellerby Madame Sidney von dem vertraulichen Geflüster, wobei sie eine Menge Dinge offenbarte und eine Menge Prahlereien vorbrachte, die nur in ihrem fruchtbaren Hirn existirten, erlöset hatte, wurden Louise und Strathern der Unannehmlichkeit überhoben, Zeugen der affectirten Liebesäußerungen, womit Lady Olivia ihren Verlobten mehr in Blicken als in Worten überschüttete, und der unverholnen Mißlaune von Lady Sophie zu sein, die boshaft nach ihrer Schwester

hinschielte, und während der Zeit, daß sie zusammen waren, den Mund nicht aufgethan hatte.

„Ein verteufelt schönes Mädchen am Ende doch,“ sagte Lord Fitzwarren, indem er sich umdrehete, um Fräulein Sidney nachzusehen; „es ist jammerschade, daß sie so blöde und so stätisch ist.“ Und dabei holte er einen tiefen Seufzer, zu nicht geringem Verdrusse seiner Auserkorenen, die es jedoch für verständiger hielt, das Mißvergnügen, das sie empfand, zu verheimlichen.

Louise Sidney konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als die Wellerby's fortgingen, und Strathern vollends, wie wenig er auch sonst in ein wirkliches Gelächter auszubrechen pflegte, konnte diesmal durchaus nicht mehr Contenance halten. Auch Madame Sidney lachte mit, da ihr die Versuche der Lady Wellerby, wodurch sie beweisen wollte, daß Lord Fitzwarren nie den Einfall gehabt hätte, um eine Andere, als Lady Olivia anzuhalten, und daß er sie schon seit langer Zeit lieb gehabt hätte, gar zu komisch vorkamen.

Die Zuneigung, die Louise Sidney Strathern eingeflößt hatte, nahm von Tage zu Tage zu, und je mehr sich ihre Zurückhaltung verlor, desto mehr entdeckte er in ihr so schöne und edle Eigenschaften, daß er nur in ihr sein einziges Glück finden konnte. Ob er ihr gleich seine Liebe nicht gestand, so verrieth sie doch jeder seiner Blicke, und sie

lächelte jetzt darüber, wenn sie sich ihres frühern Argwohns erinnerte, als ob seine Aufmerksamkeit ihrer Mutter gegolten habe, und lernte den Werth der Eroberung schätzen, die sie gemacht hatte. Es war nicht möglich, Strathern genauer zu kennen, ohne Gefallen an ihm zu finden. Hochherzig und gemüthvoll, hatte er bei einem zwanglosen, aber fein geglätteten Wesen, ein besonders sanftes, sich immer gleiches Temperament, und diese Eigenschaften fanden um so innigere Anerkennung, je länger sie sich in seinem täglichen Umgange mit denen, die ihm werth waren, offenbarten. Stolz, oder vielmehr Selbstachtung, so weit getrieben, daß ihn jeder Anschein von Zweifel an seinen Grundsätzen verletzte, und ihn fast unversöhnlich gegen diejenigen einnahm, die einen solchen Zweifel verriethen, war seine Hauptschwäche, wozu noch ein starkes Ehrgefühl kam, nur um seiner selbst willen geliebt sein zu wollen, worin er gerade mit dem ganz gleichgesinnten Gegenstande seiner Leidenschaft übereinstimmte. Ob ihm gleich ihr Vermögen an und für sich gleichgültig war, so war es ihm doch nicht unlieb, daß sie reich war; denn, wenn sie ihm ihre Hand gewährte, so wurde dadurch jede Besorgniß bei ihm hinweggeräumt, daß sie ihn vielleicht nur aus eigennützigen Beweggründen vorzöge, und die wiederholten Beispiele, die ihm von dem allmächtigen Einflusse einer so

unedlen Gesinnung vorgekommen waren, hatten ihn gegen die Auszeichnungen, die begüterten Freiern von Seiten mittelloser Mädchen zu Theile wurden, ziemlich argwöhnisch gemacht. Indessen, so froh er auch darüber war, daß er sich alle Ursache zum Zweifel in dieser Hinsicht ersparen konnte, fiel es ihm doch keinen Augenblick ein, daß seine Geliebte im Mindesten ähnliche Bedenklichkeiten in Beziehung auf ihn hegen konnte. War er nicht reich genug, solchem Verdachte entgehen zu können? und war nicht Louise liebenswürdig genug, ihn zu fesseln, wenn sie auch arm gewesen wäre? Ja, er würde sie als ein unschätzbares Kleinod zu erringen gesucht haben, wenn ihr auch alle Glücksgüter gefehlt hätten; und hiervon war er so fest überzeugt, daß ihm die Erbin, als solche, nur in so fern etwas werth war, als dieser zufällige Umstand den Zweifel entfernte, als ob sie durch eigennützige Motive bestimmt sein könnte. Die Sympathie in Geschmack und Sinnesart, die Madame Sidney längst wahrgenommen hatte, empfanden jetzt Strathern und Louise alle beide.

Als sich die Liebe, jung und gewaltig, im Herzen der schönen Louise erschlossen hatte, nahm ihr ganzes Dasein ein helleres Colorit für sie an. Die Natur schien sich in neue Reize gekleidet zu haben; die Luft selbst war leichter zu athmen und Bilder der Glückseligkeiten tauchten in ihrer Seele

auf. Was ward jetzt aus allen den Entschließungen, die sie früher gefaßt hatte, Stratherns Charakter und Gemüthsart kalt und bedächtig zu erforschen, ehe sie ihm ihr Herz hingab? Dieses Herz war jetzt unwiderruflich sein, und sie konnte es eben so wenig wieder in ihre Gewalt bekommen, als wenn sie nie darüber zu gebieten gehabt hätte. Diese leidenschaftliche Zuneigung, die sich so allmählig bei ihr entwickelt hatte, war bereits völlig erstarkt, ehe sie den Umfang und die Macht derselben bemerkt hatte, und mit allen ihren Träumen und Hoffnungen einer glücklichen Zukunft so innig verwebt, daß sie ihr nicht wieder aus dem Herzen gerissen werden konnte, ohne ihren Frieden auf immer zu zerstören. Ihre Mutter lächelte, als sie die ungewöhnliche Sorgfalt bemerkte, die Louise auf ihre Toilette verwandte, die zarte Rücksicht, die sie auf Stratherns Geschmack nahm. Er hatte einmal geäußert, seine Lieblingsfarben wären Blaßroth, Blau und Lilla; und von der Stunde an wählte sie das liebenswürdige Mädchen der Reihe nach unabänderlich bei ihrem Bänderschmuck.

So oft Strathern sich näherte, klopfte ihr Herz schneller; sein Erscheinen war Entzücken für ihre Seele; und, mit der Gegenwart zufrieden, fragte und dachte sie nicht, was die Zukunft bringen möchte. Welche Wonne für Strathern, die Veränderung zu bemerken, die mit dem Ideale seiner

Leidenschaft vor sich gegangen war. Jetzt waren die Reize ihres geistigen Wesens, die so lange unter der Zurückhaltung, welche sie seit so vielen Wochen beobachtet hatte, verborgen gewesen waren, ganz vor ihm enthüllt, und ihre sprudelnde, scherzhafte Lebendigkeit, die ihr neue Armuth lieh, machte sie bezaubernder, als je.

Strathern war nicht eitel, und wie alle wahrhaft Liebenden, rechnete er nicht mit völliger Sicherheit auf einen glücklichen Erfolg. Die Scheu, die er davor hatte, seine Leidenschaft zu früh zu erklären, verhinderte ihn daher, etwas zu sehen, was jeder Andere, der bei der Sache minder betheiligt gewesen wäre, leicht hätte errathen müssen — daß er nämlich keine abschlägige Antwort zu befürchten hatte. Diese Bescheidenheit von seiner Seite kam ihm bei Louise Sidney mehr zu Statten, als irgend ein anderes Verfahren hätte thun können; und wäre er ein eben so schlauer, als hochherziger Liebhaber gewesen, so konnte er doch keine wirksamere Methode befolgen, die ganz für sich einzunehmen, die er sich erkoren hatte. Frauenzimmer von feinem Gefühle und stolzem Sinn finden sich durch die Schüchternheit ihrer Verehrer geschmeichelt, und sind weit mehr geneigt, dem ihre Herzen zuzuwenden, der an der Möglichkeit, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, zweifelt, als dem, der seiner Sache gewiß zu sein scheint. Auch wird

der Edelsinn des weiblichen Charakters durch Schüchternheit geweckt, während der Stolz desselben durch Zuversicht und Dreistigkeit bei einem Liebhaber beunruhigt wird. Louise fühlte sich geliebt. Tausend, nicht näher zu beschreibende, aber unwiderlegbare Beweise führten täglich ihrem Herzen diese beseligende Ueberzeugung zu. Das Herz hat seinen Instinkt, wie die Vernunft, und alle Bemühungen der letztern würden fruchtlos gewesen sein, den Eindruck, den ersteres empfangen hatte, wieder auszulöschen. Sie brachte jeden Tag einige Stunden in Strathern's Gesellschaft zu. Sie begegnete seinem ernsten Blicke, wenn er auf ihrem Antlitze ruhete, mit einem Ausdrucke von Zärtlichkeit, der sich nicht verkennen ließ, und sah, daß sie seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Dennoch gestand er ihr seine Liebe nicht, und da ein Tag nach dem andern schnell vorüberging, und die Zeit, Rom zu verlassen, herannahete, wurde sie beklommen und unruhig, ja selbst ängstlich besorgt, daß irgend ein Hinderniß obwalten möchte, wodurch die Erklärung erschwert würde, von welcher, wie sie jetzt fühlte, ihr Glück abhing. Der Farbenwechsel ihrer Wange, ihr niedergeschlagenes Auge verrieth Strathern, daß der Augenblick gekommen war, um die Hand zu bitten, wonach er so lange und mit so heißer Sehnsucht geseufzt hatte, und er beschloß, die nächste Gelegenheit zu

ergreifen, die ihm der Zufall darbieten möchte, der liebenswürdigen Louise seine Huldigung darzubringen. Etwas in seinem Benehmen offenbarte ihr, was in seiner Seele vorging, und jetzt zitterte sie mit der scheuen Sittsamkeit, die dem weiblichen Herzen eigenthümlich ist, bei der nahen Erwartung seines Geständnisses, nach welchem sie sich noch vor Kurzem so ängstlich gesehnt hatte, und verschämt mied sie es, die Gelegenheit herbeizuführen, die Strathern augenscheinlich suchte, ihr seine Gefühle zu entdecken. Diese Schüchternheit von ihrer Seite bekleidete ihr ganzes Wesen mit einem neuen Reize. Jetzt war Louise nicht mehr die zurückhaltende und stolz scheinende Erbin, die nur Zweifel über die Absichten ihrer Anbeter hegte, und denen ihre Verachtung zeigte, denen sie Unwürdiges zutraute. Sie war das scheue, furchtsame Mädchen, bange und befangen in dem Bewußtsein, zu lieben und geliebt zu werden, und eben so, wie ihr Liebhaber selbst, ohne einen Gedanken an ihren Reichthum, und an die Anziehungskraft, die er besitzen könnte.

Die Gelegenheit, die Strathern suchte, fand sich in einigen Tagen, nachdem er den festen Entschluß gefaßt hatte, der Geliebten seine Leidenschaft zu gestehen. Als Madame Sidney eine Promenade nach den Pamphilischen Gärten in Vorschlag gebracht hatte, begleitete sie Strathern da-

hin. Sowie sie dort angekommen waren, begegnete ihnen Lady Melbrook, die sich an sie anschloß, und indem sie Madame Sidney's Aufmerksamkeit ganz allein beschäftigte, Strathern Zeit ließ, mit Louisen unter vier Augen zu reden, während sie hinter ihrer Mutter herging. „Verzeihen Sie mir," sagte er, „wenn ich schnell diesen günstigen Augenblick benutze, mich einer Sache wegen, die meinem Herzen unendlich theuer ist, an Sie zu wenden. Ich habe mich lange nach einer Gelegenheit gesehnt, Ihnen, theuerstes Fräulein Sidney, etwas zu offenbaren, was Sie schon errathen haben werden."

„O, Herr Strathern, nicht jetzt, ein ander Mal," sagte Louise, und erröthete, wie die Rose, wenn sie so eben ihre Blätter dem ersten Sonnenblicke erschließt.

„Sagen Sie nur, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, daß ich hoffen darf, liebe, holde Louise — nur Ein Wort, mich zum glücklichsten Menschen auf der Welt zu machen. Sie wenden sich von mir ab — Sie wollen mir nicht sagen, daß ich hoffen darf!"

Louise sah ihn an, und als ihre Augen den seinigen begegneten, sprachen sie beredter, als es Worte vermocht hätten, Alles aus, was in ihrer Seele vorging. Sie gab ihm ihre Hand, die vor Bewegung zitterte, er zog sie einen Augenblick an seine Lippen, und in dieser kurzen Pause fühlten sie

beide, daß ihre Schicksale besiegelt — und unauflöslich verbunden waren. Thränen glänzten in Louisens dunkeln, flammenden Augen, und perlten die zarten, sanft gerötheten Wangen herab, auf welchen sie wie der Morgentau auf einem Rosenblatte strahlten. Sie nahm ihr Taschentuch, sie zu trocknen, und als sie es gethan hatte, bat Strathern so dringend, ihm das Tuch zu geben, daß sie es ihm geben mußte, und nachdem er es wiederholt an seine Lippen gedrückt hatte, schob er es in seinen Busen. „Darf ich mit Ihrer Mutter sprechen, liebe, beste Louise?“ flüsterte er.

„Ja,“ antwortete sie leise, und nie hatte ihm eine Silbe so süß ins Ohr geklungen. Wie schön erschien jetzt die Scene um die Liebenden her. Die üppigen Gewächse und duftenden Blumen, das dichte Laub und das klare Wasser der Springbrunnen, alles hatte nie zuvor so lieblich ausgesehen, ja selbst die steifen Hecken von Hartriegel und Buchsbaum hatten ihr Ansehn von Unnatur und Verkünstelungen verloren, und die Eidechsen, wie sie in den schrägen Sonnenstrahlen an den Mauern herumspielten, anstatt, wie sonst, bloß hellgrau zu erscheinen, schimmerten wie Smaragden.

„Lassen Sie mich den Ton Ihrer lieben Stimme noch einmal hören. Sprechen Sie mit mir, meine angebetete Louise! Nennen Sie mich Heinrich; denn

ich möchte meinen Namen so gern von diesen theuern, schönen Lippen hören!"

„Heinrich, lieber Heinrich!" flüsterte Louise, in so weichem, zärtlichem Tone, daß ihr Liebhaber auf seine Kniee hätte niederstürzen und ihr danken mögen, indem er seine Lippen auf die kleinen, schön geformten Füße drückte. Beide fühlten, es sei die seligste Stunde ihres Lebens. Alle Besorgniß und aller Zweifel war nun gehoben, und in unbegränztem Vertrauen auf ihre gegenseitige Zuneigung schmeckten sie die Wonne der Gegenwart, und die Zukunft bot ihnen nur helle, unermeßliche Aussichten auf eine endlose, nie versiegende Liebe und Glückseligkeit dar.

„Gehen Sie heute nicht zu Lady Mangerstein, Theuerste, sondern lassen Sie mich hinkommen und den Abend mit Ihnen und Ihrer Mutter zubringen. Ich weiß, Madame Sidney zieht es vor, zu Hause zu bleiben, und ich möchte nicht gern, an einem Abende, der den schönsten Tag meines Lebens beschließt, in großer Gesellschaft sein."

„Ich kann auch unmöglich hingehen," sagte Louise, und ihr Liebhaber dankte ihr mit einem Auge voll sprachlosen Entzückens.

Madame Sidney wandte sich um, mit ihrer Tochter zu reden, und mit dem Scharfblicke, der den Frauen eigenthümlich ist, sah sie auf einmal, daß irgend Etwas ihr Gefühl besonders lebhaft

aufgeregt haben mußte. Aber aus Louisens Lächeln schloß sie zugleich, daß die Veranlassung eine erfreuliche war, und die liebende Mutter war zufrieden.

Strathern schien den Rest des Tages über auf Wolken zu schweben; so verklärt fühlte er sich nach seinem kurzen tête-à-tête mit der schönen Louise. Seine Liebe zu ihr hatte sich verdoppelt, seit er erfahren hatte, daß sie ihn auch liebte; denn die Dankbarkeit war jetzt zu den andern Gefühlen hinzugetreten, die ihn vorher schon zu diesem liebenswürdigen Mädchen hinzogen. Wie wenige Männer des heutigen Tages, bei denen Eitelkeit und Dünkel so vorherrschende Charakterzüge sind, würden empfunden oder auch verstanden haben, was bei dieser Gelegenheit seine Brust erfüllte. Die meisten seiner Zeitgenossen hätten wohl geglaubt, der jungen Auserkornen, nicht ihrem Liebhaber gezieme es, dankbar zu sein, weil sie sich nicht hätten träumen lassen, daß die Auszeichnung, die Einem von einem unschuldigen jungen Mädchen erwiesen wird, ein Glück ist, dessen Werth Derjenige, dem es zu Theile wird, nicht aufhören kann, zu schätzen. Sie beurtheilen die weiblichen Herzen nach ihren eignen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie ein solches Geschenk nicht hoch anschlagen, und nicht lange zu bewahren suchen. Strathern unterschied sich zu sehr von die-

sen eitlen, egoistischen Gecken, und fühlte sich Louisen für die Annahme seines Antrags eben so verpflichtet, wie wenn er durchaus gar keine Ansprüche auf ihre Berücksichtigung hätte geltend machen können; und, ob er gleich jetzt ihrer Gunst gewiß war, so gab er sich darum doch nicht weniger Mühe, ihr zu gefallen, als vorher, wie es leider sonst die meisten jungen Männer zu machen pflegen. Nein, er wollte ihr beweisen, daß sie ihr Herz nicht einem Manne zugewandt habe, der gegen eine solche Auszeichnung gleichgültig wäre, und sein ganzes Leben sollte der Sorge für ihr Glück geweiht sein. Als er in sein Zimmer trat, verbot er, irgend Jemanden zu ihm zu lassen, und warf sich auf einen Stuhl, um sich ohne Störung den seligen Gefühlen hingeben zu können, die seine Seele erfüllten. Mit wie vielen bangen Besorgnissen und Zweifeln hatte er in diesem Zimmer gerungen, seit er die schöne Louise lieben gelernt hatte; wie oft hatte ihn ihre Zurückhaltung und Kälte wieder in Verzweiflung dahin zurückkehren lassen, um sich jede ihrer Miene, jedes hrer Worte zurückzurufen, wodurch sie seine kaum erwachten, noch schwachen Hoffnungen zu vereiteln schien. Und nun war alle seine Furcht verschwunden. Sie hatte seine Zuneigung freundlich aufgenommen, ja noch mehr, sie hatte sie erwiedert. Welch eine Wohlthäterin verehrte er daher in ihr! und

der frohen Gegenwart sollte eine noch glückseligere Zukunft folgen — sie sollte ganz die seine werden; und hatte er nicht Ursach, der Holden dankbar zu sein, die so den Sonnenschein ihrer Liebe über sein Leben verbreitet, und Alles, was darin bisher farblos und freudenleer war, in Glanz und Herrlichkeit verwandelt hatte?

Zehntes Kapitel.

Wir verließen Lord Alexander Beaulieu, als er über die Art und Weise nachdachte, wie er am besten die Bekanntschaft von Madame Maclaurin machen könne, der Wittwe des reichen Actienmaklers. Als vorläufige Maßregel, diesen erwünschten Endzweck zu erreichen, bezog er eine Wohnung in dem Hotel, wo sie sich einlogirt hatte, in der Voraussetzung, daß ihm eine so nahe Nachbarschaft irgend eine Gelegenheit verschaffen würde, seinen Plan in Ausführung zu bringen, und sollte ihm der Zufall nicht zu Hülfe kommen, beschloß er, die Sache auf seine eigene Klugheit ankommen zu lassen, die ihm immer Mittel und Wege an die Hand zu geben und geschickt zu verfolgen wußte, seine Absichten durchzusetzen. Entschiedenen Willens, die Veste zu stürmen, begann er, wie ein erfahrner Feldherr, zuerst damit, die Vorpostenkette zu recognosciren, und richtete daher sein Augenmerk auf die entourage der Wittwe. Eine dame de compagnie, in der Person eines Frauenzimmers

von mittlern Jahren, die durch Armuth, nicht Neigung, dazu veranlaßt worden war, diesen Posten zu bekleiden, war die demüthige Gesellschafterin von Madame Maclaurin, und in demüthiger Lage befand sich allerdings die unglückliche Person, sonst würde sie die Stelle nicht angenommen haben; denn die Dame, deren Gehalt sie bezog, und deren Brot sie aß, war nicht so beschaffen, daß sie irgend Einem in ihren Diensten Freiheit in Gedanken, Worten oder Thaten gestattet hätte. Madame Bernard, so hieß die unglückliche Gesellschafterin, war durch die Schule der schwersten Widerwärtigkeiten gegangen. In die tiefste Dürftigkeit versunken, hatte sie gelernt, daß das Brot der Dienstbarkeit, wie bitter es auch schmecken mag, doch immer besser ist, als gar keins; und bei dieser Ueberzeugung, die ihr durch traurige Erfahrung aufgezwungen war, arbeitete sie allein darauf hin, sich die Gunst von Madame Maclaurin zu erwerben, und sich dadurch, daß sie sich dieser Dame unentbehrlich machte, eine bleibende Stelle in ihrem Hauswesen zu sichern. Madame Bernard, die verwaisete Tochter eines armen Geistlichen, hatte in früher Jugend den Pfarradjunct ihres Vaters geheirathet, nach dessen Tode sie sich durch eine erbarmungslose Welt mühselig hindurchringen und sich in der Eigenschaft einer untergeordneten Freundin oder Domestikin

bei Damen, die keine Töchter, Nichten oder Cousinen hatten zu ihrer häuslichen Gesellschaft, einen kümmerlichen Unterhalt verdienen mußte. Viel hatte Madame Bernard in den mancherlei Häusern, in welche sie ihr Mißgeschick geführt hatte, erlitten, und geduldig alle diese Prüfungen ertragen. Körperlich schwach und geistig daniedergedrückt, ließ sie sich eine Behandlung gefallen, deren ungerechte Härte ihr oft wehe that, während sie äußerlich jede Aeußerung von Unzufriedenheit gegen diejenigen, die sich so gegen sie betrugen, vermied, wobl wissend, daß weder Vorstellungen noch Bitten irgend eine Verbesserung ihrer Lage herbeiführen würden.

Nicht bloß große Charaktere oder Männer überhaupt können Heldenmuth beweisen. Man findet ihn oft bei den Armen und Geringen, und er zeigt sich da in der Standhaftigkeit, womit sie, wie Spartaner, das zu verbergen wissen, was an ihrem Herzen nagt. Wie manche bleiche Wange und abgemagerte Gestalt, und wie manches niedergeschlagene Auge offenbart den Kummer, den die Zunge nie ausspricht, und verräth den Schmerz, der den Tag über schweigt, und dem man sich nur dann überläßt, wenn die Nacht einige einsame Stunden gewährt, — ein Labsal, das denen, die ihre ganze Zeit Andern widmen müssen, so unendlich viel werth ist. In allen den Stellen, die Madame

Bernard gehabt hatte, wollten diejenigen, in deren Diensten sie stand, bemerkt haben, daß sie eine langweilige, zur Unterhaltung wenig zu gebrauchende Person wäre. Eine Dame erklärte, von ihrem melancholischen Wesen selbst angesteckt zu werden, und doch machte sie nie einen Versuch, sie durch Freundlichkeit aufzuheitern. Eine Zweite sagte, sie wäre so unbelebt und eintönig, daß ihre Gegenwart, wo sie sich irgend zeigte, über Alles einen dunkeln Vorhang zöge; und eine Dritte behauptete, Madame Bernard müßte gar kein Gefühl haben, weil sie es so gelassen anhörte, wenn sie ausgescholten würde, während eine Vierte sie abdankte, weil sie einmal eine Thräne, welche sie vergeblich zu unterdrücken suchte, ihre Wange herabträufeln sah, als ihr wegen eines geringfügigen Versehens ernsthafte Vorwürfe gemacht wurden; denn, sagte sie, muckische Temperamente könnte sie nicht leiden. In einem Hause hatte sie ihre Stelle verloren, weil die Kammerjungfer der Dame aufzukündigen drohte, wenn nicht, wie sie sich ausdrückte, so eine sauertöpfische Kröte, die, je nachdem es ihre Herrin haben wollte, ja oder nein sagte, fortgeschickt würde; denn sie hätte keine Lust, sich's von ihr verbieten zu lassen, in die Stube der Haushälterin zu kommen, um eine freundschaftliche Tasse Thee zu trinken, oder ein Kartenspiel

zu machen, wenn sie während der Abwesenheit der Frau Principalin zu Hause bleiben müsse.

Welch ein Frauenzimmer, und vor allen eins von einem gewissen Alter und auf ihren Putz bedacht, konnte sich lange besinnen, ob sie eine dame de compagnie, die zu nichts zu gebrauchen war, als ihre Billets zu schreiben, sie in den Schlaf zu lesen, die Klingelschnur zu ziehen, und ihre üble Laune zu erdulden, etwa eine femme de chambre, gehen lassen sollte, die in alle Geheimnisse der mangelhaften Gestalt ihrer Gebieterin eingeweiht, und in den Mysterien der Toilette, die zur Verbergung solcher Fehler wesentlich nothwendig sind, wohl bewandert war — eine Person, der die Kunst zu Gebote stand, falschen Haaren in der Ferne das Ansehen von natürlichen zu geben, und rothe und weiße Schminke so geschickt aufzulegen, daß die Bemalte wenigstens selbst glaubte, damit für jugendlich schön und frisch gelten zu können, und die endlich dem Mangel an embonpoint durch sinnreiche Anwendung von Baumwolle und Muselin abhelfen, oder über den unziemlichen Ueberfluß desselben so umsichtig verfügen konnte, daß allzu starke Damen doch einen Anschein von Form erhielten. Wenn es auch Frauenzimmer geben sollte, die im Stande sind, so geschickte femmes de chambres aufzuopfern, so war doch Madame Bernard nicht so glücklich gewesen, sie zu finden, und

sie gelangte bald zu der Ueberzeugung, daß die Rolle einer Kammerjungfer in einem Hausstande von weit größerer Wichtigkeit wäre, als die einer dame de compagnie, die, wenn auch dabei anwesend, doch ein Mitglied einer Gesellschaft ist. Als sie aber ihren congé von einer Anstellung empfing, wo sie getragen und ertragen hatte, was nur einem Menschen möglich ist, weil sie der Schooßhund der Dame so grimmig gebissen hatte, daß er ihr leibhaftig ein Stück Fleisch aus dem Beine riß, und die Gnädige ihre Besorgniß äußerte, der arme Fidel könnte krank davon werden, zog die unglückliche Frau am Ende den Schluß daraus, daß nicht bloß Kammerjungfern, sondern sogar Schooßhunde ihren Besitzerinnen nothwendiger wären, als dames de compagnie, eine Ueberzeugung, die sie noch muthloser und demüthiger machte. Madame Bernard schätzte sich glücklich, von Madame Maclaurin in Dienst genommen zu werden, um sie nach Italien zu begleiten. Der wohlbekannte Reichthum dieser Dame, und ein Anschein von guter Laune in ihrem Wesen ließ sie glauben, daß sie bei ihr einigen, wo nicht allen den Drangsalen und Beschwerden, die sie in den vorher von ihr bekleideten Stellen zu erdulden gehabt hatte, entgehen würde. Die Geschichte der verwittweten parvenue war in der englischen Welt wohl bekannt, da ihr großer Reichthum und ihr verschwen-

derisches Leben viel Aufmerksamkeit erregt und, wie es unter solchen Umständen zu gehen pflegt, manche spöttische Bemerkung über ihre Herkunft veranlaßt hatte. Aber die on dits in Beziehung auf diesen weiblichen Crösus, wofür sie allgemein gehalten ward, während sie Madame Bernard von ihrer niedrigen Geburt, ihrem Mangel an Erziehung und Lebensart in Kenntniß setzten, flößten ihr die Hoffnung ein, daß sich ein so sehr vom Glücke begünstigtes Frauenzimmer angenehm, freundlich und gutmüthig zeigen würde, und in dieser Hoffnung trat sie ihre Stelle an.

Madame Maclaurin war in Irland erzogen. In einer Provincialstadt ihres Vaterlandes als Kinderwärterin im Hause des Obersten Fairfax, dessen Regiment dort stationirt war, angestellt, betrug sie sich so gut, daß sie, als das Regiment nach England zurückgerufen ward, seine Familie wohlgemuth nach London begleitete, da sie, wie sie sich ganz wie ihre Dienstgenossen ausdrückte, gern einmal England sehen wollte, und dort ihr Glück zu machen hoffte. Sie lachten über diesen Einfall, ohne es für möglich zu halten, daß es ihr gelingen könnte; denn Molly Malowny war weder von Ansehen hübsch, noch einnehmend in ihrem Wesen. Sie besaß indessen eine vortheilhafte Eigenschaft, nämlich ihre Stimme — die rein, weich und harmonisch war; sie sang die Balladen ihres Va-

terlandes mit einer Anmuth, deren Wirkung selbst der ihrer Volksclasse eigenthümliche rohe Accent nicht zu vermindern vermochte. Sie gründete ihre Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg im Leben auf dieses einzige anziehende Talent, und suchte es daher, so oft sie konnte, an den Tag zu legen. Vermittelst desselben sang sie die Kinder des Obristen Fairfax in Schlaf, und diese gewöhnten sich so an ihr melodisches Wiegenlied, daß sie ohne dasselbe gar nicht einschlafen wollten. Ihre Anhänglichkeit an Molly erwarb der Letzteren die Zuneigung ihrer Eltern, ob sie gleich einen gewissen Grad von Heftigkeit des Temperaments, Starrsinn und verkehrtem Stolz an ihr bemerkten.

Bei einem Besuche, den die Hausfrau und ihre Kinder in Molly's Begleitung zu Brighton in herbstlicher Zeit abstatteten, kehrte sie zufälliger Weise in einem Hotel ein, wo der reiche Herr Maclaurin, ein wohl bekannter Actienmakler von London logirte. Seine Zimmer stießen gerade dicht an die, welche von den Kindern des Obersten Fairfax eingenommen waren, und Molly's Abendsingsang wurde eben so deutlich von diesem Herrn gehört, wie von Denen, an welche er gerichtet war, und entzückte ihn nicht minder. Ein Sohn schottischer Eltern, die sich in einem Handelsgeschäfte in Irland niedergelassen hatten, erblickte Herr Maclaurin das Licht der Welt auf

Emerald Isle, und obgleich er in einem Alter von siebzehn Jahren diesen Ort verließ, um als Commis in ein Kaufmannshaus zu London zu treten, und jetzt sein siebzigstes erreicht hatte, so erkannte sein Ohr doch augenblicklich die süßen, wehmüthigen Melodien wieder, womit es in seiner Jugend vertraut gewesen war, und mit ihnen kehrte das Andenken an jene fröhliche Zeit zurück, und erweckte die ersten zartern Gefühle, die ihn seit langen Jahren berührt hatten. Er wunderte sich selbst darüber, wie seine Augen feucht wurden, als er auf die süße Harmonie der Vorzeit horchte, und schlürfte die Töne mit einem Entzücken, wie melancholisch es auch war, welches die schönste italienische Musik, von den gefeiertsten prima donna der Oper, nicht hätte hervorbringen können. Als der Gesang aufhörte, wie sehnte er sich danach, ihn wiederum zu hören, und wünschte zu erfahren, wer die Sirene sein möchte, die ihn so bezaubert hatte. Er träumte die Nacht von seinen Jugendtagen, von der Bergwildniß, den grünen Thälern und Bächen, zwischen denen er seine Kindheit zugebracht hatte. Die Kammern seines Gedächtnisses, die über ein halbes Jahrhundert verschlossen gewesen waren, öffneten sich gleichsam durch Zauberhand, und Bilder und Gefühle brachen daraus hervor, die lange, lange geschlummert hatten, und der alte Mann versetzte sich wieder, in Gedanken

wenigstens, in die Herzenswärme andrer, glücklicherer Tage, als er noch nicht gelernt hatte, all sein Dichten und Trachten auf die Anhäufung von Gold zu richten, und am bloßen Zusammenscharren desselben seine Freude zu finden. Und die Zauberei, die dieses Wunder bewerkstelligt hatte, war keine andere, als die liebliche, aber ungebildete Stimme, die aus Molly Malowny's Kehle erscholl, welche, ohne die Wirkung zu ahnen, die sie hervorbrachte, ihren Nachtigallenschlag trillerte, in keiner andern Absicht, als die ihr anbefohlnen Kleinen in Schlaf zu lullen.

„Wer schläft da neben an, Donald?“ fragte Herr Maclaurin, als sein Bedienter den Morgen, nachdem er zuerst Molly's Gesang gehört hatte, in sein Zimmer trat.

„Ja wahrhaftig, Sir, das kann ich Ihnen so genau nicht sagen,“ erwiederte der Schotte.

„Nun so möchte ich, Du fragtest danach,“ sagte sein Herr.

O ja, das will ich thun, Sir, wenn ich hingehe, Ihr Frühstück zu bestellen.“

„Nein, geh jetzt gleich hin und erkundige Dich.“

„Lieber Gott,“ murmelte Donald, als er sich fortbegab, dem Befehle zu gehorchen; „ich weiß gar nicht, was der alte Mann vorhaben mag. Er hat offenbar einen Strich, der arme alte Mensch, aber er muß mir nicht böse werden; also muß ich

die Wege wohl gehen, und Erkundigungen einziehen.“

Das Stubenmädchen offenbarte Donald, daß die Inhaber des Schlafzimmers neben dem seines Herrn die Kinder des Obersten Fairfax wären.

„Ja, da steckts. Die Krabben machen immer solch einen Lärm; ich wette drauf, sie haben den Herrn gestört, und ich muß gestehen, es war nicht allzu verständig von Ihnen, das kleine Volk einem alten Manne so nahe zu bringen, der an so Etwas nicht gewöhnt ist; also geben Sie Ihnen doch ein anderes Zimmer, oder räumen Sie meinem Herrn eins ein.“

„Du kriechst ja, wie eine Schnecke, Donald,“ sagte Herr Maclaurin, als sein Bedienter ins Zimmer trat.

„Ach, Du lieber Gott, Sir, ich bin nicht mehr so flink auf den Beinen, wie sonst, das kann ich nicht leugnen; aber traurig genug, alt werden wir alle — reich oder arm, gut oder böse — und Keiner kann etwas dafür.“

„Hast Du herausgebracht, wer im nächsten Zimmer logirt?“

„Nehmen Sie es nicht übel, Sir; es war ein Versehen von mir, daß ich nicht gleich das Mädchen, das die Betten macht, gefragt habe, welches in anstoßenden Zimmer schläft; aber die Wahrheit ist, ich habe es ganz vergessen, bis Sie diesen

Morgen mit mir sprachen, und nun höre ich, daß es die Kinder eines gewissen Obersten Fairfax sind, entsetzlich unruhige Bälge, das hat sein Recht, aber ich habe dem Stubenmädchen gesagt, sie müßte sie recht weit von ihrem Zimmer wegbringen; sonst würden Sie sich selbst ein anders suchen."

„Da hast Du einen erzdummen Streich gemacht," sagte Herr Maclaurin, zorniger, als ihn Donald seit vielen Jahren gesehn hatte. „Ich will's nicht haben, daß die Kinder weggebracht werden; durchaus nicht. Ei, für tausend Pfund gebe ich's nicht zu, daß sie das nächste Zimmer verlassen."

„Bei Leibe, Sir, tausend Pfund ist viel Geld, aber ich denke, Sie werden es vorziehen, selbst ein anders Zimmer zu wählen."

„Ich sage Dir, ich will es nicht haben; sie sollen bleiben, wo sie sind, die armen Kleinen, und ich gehe hier nicht von der Stelle, so lange sich's machen läßt; also geh gleich hin und sage dem Stubenmädchen, daß Nichts verändert werden soll, und, hörst Du! suche mir herauszubringen, wer die Person ist, die im nächsten Zimmer singt."

„Der arme Mann! er ist heute recht wunderlich. Ich weiß gar nicht, was ihm zugestoßen sein mag. Vielleicht ist es ein Vorspiel von seinem Tode. Der alte Moggy Macpherson, der wahrsagen konnte, sagte, wenn alte Leute sonderbare Einfälle

hätten, so wäre das ein sehr schlimmes Zeichen, und der arme Herr ist jetzt nicht so jung mehr, wie vor funfzig Jahren. Ich würde mich nicht darüber wundern, wenn es bald mit ihm zu Ende ginge. Er wird etwa fünf Jahre älter sein, als ich; der arme Mann, es wird mir leid thun, ihn in's Grab gehen zu sehen; aber das läßt sich nun einmal nicht ändern; wir müssen alle früher oder später denselben Weg gehen. Aber, wenn er todt ist, will ich das Vermächtniß nehmen, welches er zu meinen Gunsten in seinem Testamente ausgesetzt zu haben behauptet, und nach dem lieben Schottland gehen, um dort meine alten Tage in Gemächlichkeit zu verleben."

Alles dies brummte der alte Donald vor sich hin, als er hinging, das Stubenmädchen aufzusuchen, um den ihm so eben ertheilten Befehl zu widerrufen, welcher Widerruf ihn denn zu der Bemerkung veranlaßte, „gewisse Leute schienen nicht zu wissen, was sie wollten, sonst würden sie andern Leuten nicht so viele Mühe machen."

„Aber wer schläft denn in dem andern Zimmer neben meinem Herrn?" fragte Donald.

„Ein Methodistenprediger."

„Singt der vielleicht?" fragte Donald.

„Ja, ich höre ihn zuweilen Lieder aus dem Gesangbuche singen; und eine recht unangenehme Stimme hat er, weil er durch die Nase singt."

„Nun, wahrhaftig, nun wissen wir's, wo der Schuh drückt; das ist es, was der alte Herr meinte als er mir anbefohl, ausfindig zu machen, wer in dem nächsten Zimmer sänge. Könnten Sie den Prediger nicht in ein anderes Zimmer schaffen?"

„Ja, das habe ich ohnehin große Lust, zu thun; denn er ist ein Erzknicker, und verdient es nicht, daß man besonders auf ihn Rücksicht nimmt."

„Wie lange bist Du wieder weggeblieben, Donald," rief Herr Maclaurie aus, als sein Bedienter zurückkehrte. „Du wirst wirklich so alt und schwach, daß Du Deinen Dienst gar nicht mehr versehen kannst. Ich muß mir einen jungen und rührigen Menschen anschaffen; denn bei Dir reißt mir der Geduldsfaden."

„Das Alter soll man in Ehren halten, habe ich immer sagen hören," erwiederte Donald, „und ich schäme mich nicht, meine grauen Haare zu zeigen, und ich muß es Ihnen nur sagen, es ist recht ungnädig von Ihnen, so zu Ihrem armen alten Diener zu sprechen, nachdem er so viele Jahre sich alle mögliche Mühe gegeben hat, es Ihnen recht zu machen, „und Donald schüttelte seine grauen Locken, zog sein Taschentuch heraus, und hielt es sich vor die Augen.

„Hast Du erfahren, wer es ist, der da singt?" fragte Herr Maclaurin, durch die Vorwürfe, die

ihm sein alter Bedienter machte, fast selbst in's Weinen gebracht.

„Ja, Sir; es ist ein Methodistenprediger, der seine Lieder singt, und das Hausmädchen wird ihm schon ein anderes Zimmer anweisen."

„Ein Methodistenprediger! Du und das Stubenmädchen, ihr seid beide nicht klug. Ich sage Dir, die Stimme, die ich meine, ist die eines Frauenzimmers, und zwar die lieblichste, die ich seit funfzig Jahren gehört habe, und ihr Gesang gleicht dem Fistelgenäsel eines Methodistenpredigers eben so wenig, als ich dem, der ich vor funfzig Jahren war," sagte Herr Maclaurin mit einem tiefen Seufzer. „Mache mir's ausfindig, wer dieses Frauenzimmer ist. Ich muß sie noch einmal singen hören, und so oft, wie möglich. Suche zu erfahren, was sie ist und treibt, und verliere mir keine Zeit. Doch wart' einmal; ich will mich erst so schnell als möglich anziehen und, während ich frühstücke, kannst Du die Erkundigungen einziehen."

„Also das Frauenvolk spukt ihm noch in seinem alten Kopfe herum," dachte Donald bei sich selbst, „der arme alte Mann! ich fange an, zu glauben, daß es nicht richtig mit ihm ist. Nun, da kann Keiner für, das Alter bleibt nicht aus, und alte Menschen werden am Ende kindisch. Gott bewahre mich davor, daß ich ans Frauenvolk denke, wenn ich siebzig Jahre alt bin; denn das ist et-

was ganz Erbärmliches; aber ich habe noch fünf Jahre vor mir, ehe ich siebzig werde, und fünf Jahre ist noch lange hin, da kann ich noch immer mein Legat haben, und damit nach Hause gehen."

Als Herr Maclaurin gefrühstückt hatte, und er war viel schneller damit fertig, als sonst, so voll hatte er den Kopf von der Sängerin — so schellte er nach seinem Bedienten, und gerieth fast in Versuchung, mit ihm zu zanken, daß er so viel Zeit verbrauchte, sich einzustellen, als er in's Zimmer trat, ganz außer Athem und keuchend von der Hast, womit er die steile Treppe heraufgekommen war.

„Hast Du herausgebracht, was es für eine Person ist?" fragte Herr Maclaurin, ehe Donald Zeit hatte, die Thür zuzumachen.

„Ja, Sir; es ist ein irländisches Mädchen, das die Kinder des Obersten Fairfax wartet."

„Daß es eine Irländerin sein mußte, wußte ich wohl; aber ist sie denn eine Gouvernante, oder nur eine Kindermagd, Donald?"

Sie muß wohl eine Magd sein, sollte ich denken, Sir; denn sie ißt mit den andern Domestiken, und ich habe wohl bemerkt, daß in allen mir bekannten Familien die Gouvernante immer mit der Herrschaft selbst, oder mit den Kindern, die sie zu unterrichten hatte, aß."

„Ja, dann muß sie wohl eine Dienstmagd sein.

Das thut mir leid; denn es wäre mir lieb gewesen, wenn sie eine Stufe höher stände. Eine Gouvernante wäre mir eben recht gewesen, arm — denn das sind diese unglücklichen Frauenzimmer alle — arm und wohl erzogen; dann hätte ich mich ihrer angenommen, und ihre Musik und sonstigen Talente hätten mich auf meine alten Tage ergötzt," murmelte Herr Maclaurin; aber nicht so leise, daß es sein Domestik nicht hätte hören können.

„Er ist rein verrückt, der arme Herr," — dachte Donald; denn es ist klar, daß er traurig darüber ist, daß das Mädchen zum Dienstbotenstande gehört. Ach Gott, in seinem Oberstübchen muß Alles drunter und drüber gehen. Im siebzigsten Jahre noch an Dirnen zu denken! Wer hat je so etwas gehört? Fällt es mir doch nicht einmal mehr ein, ob ich gleich erst fünfundsechzig bin! Ja, er muß rein verrückt sein, der arme Mann!"

„Nun dann, wenn sie eine Dienstmagd ist, so wird sie es, denke ich, nicht übel nehmen, wenn man ihr ein Geschenk anbietet. Hier, Donald, sind fünf Guineen," und Herr Maclaurin öffnete seinen Geldbeutel und zählte das Gold bedächtig hin; „gieb dies dem jungen Mädchen, und sage ihr, es käme von einem alten Manne, der durch ihren Gesang entzückt worden wäre, und dem es großes Vergnügen machen würde, sie noch einmal singen zu hören, so oft es ihr beliebte."

„Fünf Goldstücke! Nun, das muß ich sagen, Sie sind gar zu freigebig mit Ihrem Golde. Wenn ich ihr eine davon gebe, wird die Dirne hoch erfreut sein; aber fünfe! — Das wäre ja eine Sünde und eine Schande!“

„Ich bedarf Deines Urtheils nicht über diese Sache, Donald; thue, was ich Dir befohlen habe.“

„Herr Maclaurin, ich habe Ihnen sechsunddreißig Jahre, drei Monate und sechs Tage treu und redlich gedient, und bis zum heutigen Tage haben Sie mir nie solch einen Schimpf angethan, und das ist nicht recht von Ihnen; denn obgleich ich nur ein Bediente bin, so kenne ich doch meine Pflicht, und gehe regelmäßig zur Kirche; und es ist nicht wohlgethan von Ihnen, mich hinzuschicken, um ein junges Mädchen mit Gelde zu bestechen.“

Herr Maclaurin öffnete die Augen, so weit er konnte, und sah Donald ganz erstaunt an.

„Ei, was in der Welt ist Dir in den Sinn gekommen, Du einfältiger alter Schaafskopf?“ rief er aus. „Ich schicke Dich hin, ein junges Frauenzimmer zu bestechen? Ei, Du mußt ja ganz um Deinen Verstand herum — ganz toll und rasend sein!“

„So ganz doch wohl nicht, Sir. Aber was soll man denn anders davon denken, wenn einem sein Herr aufgiebt, Alles haarklein von einem jun-

gen Mädchen auszuspioniren, und ihr so viel Geld schicken will, daß sie ein ganzes Jahr dafür dienen kann?“

„Nur so ein argwöhnischer alter Narr, wie Du, kann von seinem Herrn solche lästerliche Vermuthungen hegen,“ erwiederte Herr Maclaurin, nicht wenig aufgebracht durch die Bemerkungen seines Bedienten, indessen, so schwach ist einmal der Mensch, zugleich etwas Geschmeicheltes darin findend, daß man ihn noch für jung genug hielt, die ihm zugemutheten Absichten auf das fragliche junge Frauenzimmer hegen zu können. „Du weigerst Dich also, das Geld der Person zuzustellen?“

„Ja, Sir; es thut mir leid, daß ich mich weigern muß, Ihren Befehlen zu gehorchen; aber ich darf nicht gegen mein Gewissen und die Vorschriften der Kirche handeln.“

„Du könntest einen Heiligen im Himmel in Harnisch bringen, weißt Du das? Du alter Dummkopf! Aber ich will Dir den Laufpaß geben, und einen rührigen jungen Burschen annehmen, der mich bedienen soll.“

„Das können Sie machen, wie Sie wollen, Sir; und, meiner Treue, wenn Sie darauf ausgehen, junge Mädchen mit Ihrem Gelde zu verführen, so sollten Sie lieber einen jungen Menschen nehmen, der kein Gewissen hat, und in keine

Kirche geht, als einen Mann mit grauen Haaren, wie ich bin."

„Mach', daß Du mir aus der Stube kommst; ich habe keine Geduld mit Dir," rief Herr Maclaurin aus, ganz aus der Fassung gebracht durch Donalds Hartnäckigkeit, seine Freigebigkeit gegen die Sängerin, deren Stimme ihn bezaubert hatte, unlautern Beweggründen zuschreiben, und ihr sein Geschenk nicht hinbringen zu wollen.

Als sich Herr Maclaurin einige Zeit nach dem Frühstücke in sein Schlafzimmer zurückgezogen hatte — und, die Wahrheit zu gestehen, begab er sich in der Hoffnung dahin, seine unsichtbare Sirene wieder singen zu hören — so gerieth er in Entzücken, wie ihm folgendes Lied in die Ohren klang, in welchem die Musik des Vortrags den Mangel an Poesie im Texte und den breiten irländischen Accent und Dialect, worin es gesungen ward, reichlich ersetzte und wieder gut machte: —

»O, laßt mich nicht von Hause zieh'n,
Hinweg vom Vaterland,
Nicht hin, wo fremde Sonnen glüh'n,
Herum von Strand zu Strand.

Nicht scheid' ich von der Berge Höh'n,
Die kühn gen Himmel schau'n;
Vom Thale nicht, das klar und schön
Die Bäche frisch bethau'n.

Den theuren Vater lass' ich nicht,
Die Mutter nicht, allein;
Daheim ich bleib' in Kindespflicht,
Kann Deine Braut nicht sein.

Ein Mädchen nimm, das Gold begehrt,
Und reich' ihm Deine Hand;
Mein treues Herz mir ist zu werth,
Zu lieb mein Heimathland.«'

Herr Maclaurin gestattete sich kaum zu athmen; so sehr fürchtete er, eine einzige Note von dem Liede zu verlieren, und als es zu Ende war, wünschte er es noch einmal zu hören. Er wickelte fünf Guineen, die nämlichen fünf, die Donald der Irländerin nicht hatte überbringen wollen, in Papier ein, und schrieb ein paar Zeilen auf den Umschlag, worin er sagte: „ein alter Mann, der ein leidenschaftlicher Freund der Musik wäre, hätte die Person in dem anstoßenden Zimmer mit so großem Vergnügen singen gehört, daß er sie bäte, eingeschlossene Kleinigkeit anzunehmen, wozu er noch den Wunsch hinzufügte, daß sie ihm den Gefallen thun möchte, in ihrem Zimmer zu singen, so oft er sich in dem seinigen befände, wovon er ihr immer durch ein leises Anklopfen an die Scheidewand ein Zeichen geben wollte." Nachdem er das kleine Packet zugesiegelt hatte, war zunächst eine schwierige Frage, wie es ihr eingehändigt werden sollte. Donald wollte es nicht überneh=

men, und hätte er den Marqueur oder das Hausmädchen damit beauftragt, es ihr zuzustellen, so hätte er dadurch die junge Irländerin ihrem Argwohn und ihren Spötteleien Preis gegeben. Was sollte er also machen? Da fiel ihm ein, daß es am sichersten und einfachsten sein würde, so lange aufzupassen, bis die Sängerin ihr Zimmer verließe, und ihr dann das Billet in die Hand zu drücken. Er wartete eine Zeit lang; da sie aber gar nicht herauskommen zu wollen schien, faßte er Muth, näherte sich ihrer Thür, und als er mit zitternder Hand daran geklopft hatte, rief eine, weit weniger melodische Stimme, als er erwartet hatte, „herein.“ Er dachte, auf sein Anklopfen würde eben die Person, die er so gern sprechen wollte, herantreten und die Thür öffnen, so daß er nicht nöthig hätte, ins Zimmer hinein zu gehen, welches er, weil er es für unanständig hielt, zu vermeiden wünschte. Allein, als er noch einmal anklopfte, hallten ihm die Worte: „Donnerwetter, warum kommen Sie nicht herein, wenn ich's sage,“ so laut und barsch ins Ohr, daß er, ganz erschrocken, geschwind in sein Zimmer zurückkehren wollte, als Molly Malowny, in der Meinung, daß sie Jemand neckte, auf den Gang herausgelaufen kam und, so wie sie Herrn Maclaurin mit aller Geschwindigkeit, die ihm die Gebrechlichkeit seines Fußwerks erlaubte, retiriren sah, ihm

nachfolgte, und ihn unsanft am Rocke packend, ausrief: „Schämen Sie sich denn gar nicht, Sie alter Mensch, herzukommen, und an eines rechtlichen Mädchens Thür anzuklopfen, und nachher, wie ein Dieb, davon zu laufen? Was wollen Sie damit sagen?“

„Nehmen Sie es doch ja nicht übel; ich meinte es nicht böse; — gewiß nicht — sondern ich wollte Ihnen nur dies hier geben,“ und er reichte ihr den Brief hin.

„Von wem kommt das her, und was soll es bedeuten? Erklären Sie sich doch, warum sind Sie denn so bange und so furchtsam, wenn Sie nicht irgend etwas Unrechtes in Ihrem greisen Kopfe haben?“

„Nehmen Sie doch nur den Brief hin, der wird Ihnen Alles aufklären.“

Ehe Molly Malowny antworten konnte, und während sie den Brief noch in der Hand hatte, kamen der Oberst Fairfax und seine Frau plötzlich um eine Ecke auf dem Gange herum und standen dicht vor ihr. Beiden sah man das Erstaunen an, von dem sie ergriffen waren.

„Was soll das vorstellen?“ fragte der Oberst ernst.

„Ja, Sir, das möchte ich selbst gern wissen,“ erwiederte Molly Malowny. „Dieser alte Herr, zu seiner Schande sei es gesagt, kommt an meine

Thür, als ich mit meiner Arbeit beschäftigt war, und an nichts in der Welt dachte, und klopft an. „Herein," rufe ich, indem ich mir nicht träumen ließ, wer da wäre; aber anstatt herein zu treten, klopft er wieder. „Donnerwetter," sagte ich, „wer Sie auch sein mögen, warum kommen Sie nicht herein, wenn ich's sage?" Aber es kommt doch Keiner; also lege ich meine Arbeit aus der Hand, — es war nämlich das Kinderhemd, das mir die gnädige Frau zu machen gab, — und laufe nach der Thür und mache sie auf, und da sah ich denselben alten Herrn hier davon laufen, so hurtig, wie ein Laternenanstecker; und da ich sah, daß er mich mit seinem Klopfen und Davonlaufen für einen Narren haben wollte, nahm ich mir eben die Freiheit, ihm zu folgen, und ihn zu fragen, was er darunter hätte, mir, einem rechtlichen Mädchen, solch einen Streich zu spielen, und da sagte er, er wollte mir nur einen Brief überreichen, und steckte ihn mir in die Hand. Das ist der ganze Hergang der Sache, darauf kann ich schwören, Herr Oberst; also werden Sie mir hoffentlich das alberne Betragen des alten Herrn nicht zur Last legen."

„Wenn die Aussage des jungen Mädchens richtig ist, Sir," sagte Oberst Fairfax, „so sind Sie allein bei diesem Handel zu tadeln."

„Ja, Sir, ihre Aussage ist vollkommen rich-

tig, und es sollte mir leid thun, wenn Etwas, das ich in ganz unschuldiger Absicht that, irgend unangenehme Folgen für sie nach sich ziehen könnte. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, die paar Zeilen, die ich an sie gerichtet habe, zu lesen, und die Sache wird Ihnen deutlich werden, wie unerklärlich sie auch, wenn nicht etwas noch Schlimmeres, zu sein scheint."

„Thun Sie es doch, Herr Oberst, wenn Sie so gütig sein wollen, und lesen Sie das Zettelchen," sagte Molly; „denn da ich keinen Buchstaben im ABC weiß, und kein B von einem Krähenfuße unterscheiden kann, so möchte ich doch gern wissen, was der alte Herr damit gewollt hat."

„Ich bin so verlegen und bestürzt, gnädige Frau, daß ich um Ihre Nachsicht bitten muß," bemerkte Herr Maclaurin, indem er sich mit einer Verbeugung an Madame Fairfax wandte. „Sein Sie versichert, daß ich keinen Gedanken daran hatte, diesem jungen Frauenzimmer unziemliche Vorschläge zu machen, oder Kurzweil mit ihr zu treiben — mein Alter spricht mich wohl von selbst von aller Schuld solcher Art frei; es ist vielmehr eine Passion für die Musik, und das Vergnügen, welches mir der Gesang der Person gewährte, was mich zu meinem großen Bedauern in diese Verlegenheit gebracht hat. Hoffentlich indessen werden Sie es dem jungen Mädchen erlauben, das

Geschenk zu behalten, welches ich ihr ohne irgend eine unlautere Nebenabsicht angeboten habe."

Oberst Fairfax machte den Brief auf, und gab ihn seiner Frau, die ihn lächelnd las, und Molly Malowny sagte, daß sie das ihr zugedachte Präsent immerhin annehmen könne. Molly nahm die fünf Guineen, machte einen Knicks vor Herrn Maclaurin, und sagte: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, Sir, und wenn Ihnen mein Singen gefällt, so will ich Ihnen von Herzen gern so oft etwas vorsingen, wie Ihnen beliebt, vorausgesetzt, daß der Herr Oberst und die Frau Oberstin Nichts dagegen haben; und ich bitte noch um Verzeihung, daß ich Sie so fest angefaßt habe; aber, was sollte ein rechtliches Mädchen in einem solchen Falle anders thun? und ich dachte ja, Sie wollten Unrechtes mit mir haben."

Der Oberst Fairfax und seine Frau gaben ihrem Kindermädchen einen Wink, sich zu entfernen, und Herr Maclaurin, der ganz beschämt und höchst unglücklich aussah, machte beiden eine Verbeugung und begab sich weg.

„Fünf goldne Guineen!" sagte Molly Malowny, indem sie das Geld nachzählte. „Nein, wahrhaftig, ich bin ein glückliches Mädchen; und solch ein hübsches Sümmchen so ganz für umsonst zu bekommen, nur, weil ich ihm alte Lieder, die mich meine Mutter gelehrt hat, vorgesungen habe,

ohne daß ich etwas davon ahnen konnte, daß nur irgend Einer in der weiten Welt zuhörte, die Kinder ausgenommen. Ja, wirklich, ich bin ein glückliches Mädchen, das kann ich nicht anders sagen. Nun ist wahrhaftig mein Traum in Erfüllung gegangen. Habe ich nicht geträumt, ich hätte einen Beutel voll Gold in eines Hundes Maule gesehen, und ihm einen Knochen hingeworfen, worauf er mir das Gold hätte in den Schooß fallen lassen? Der alte Mann ist der Hund, und hier, so wahr ich lebe, ist das Gold. Nun, so will ich ihm vom Morgen an bis spät Abends vorsingen, wenn er mir noch mehre solche Präsente machen will. Wart' einmal, — fünf und fünf ist zehn, und noch fünf ist funfzehn, und fünf dazu macht zwanzig. Wenn er mir noch dreimal fünf Guineen gäbe, so wäre ich wahrhaftig so reich, wie ein Jude. Dann wäre mein Glück gemacht, und ich könnte mich stattlicher kleiden, als alle die Kammerjungfern, die die Nase so hoch tragen und mich nicht beim Wege ansehen, weil ich nicht so gut angezogen bin, wie sie. Dann könnte ich mir gewiß ein seidenes Kleid kaufen, und eine Mütze mit Blumen darauf, und eine Mantille, wie ich sehe, daß sie die Kammerjungfern tragen, wenn sie spazieren gehen. Was für ein wunderlicher alter Herr, so an meine Thür zu klopfen, und dann fortzulaufen, wie toll. Ich habe ihm indessen doch einen recht derben Schub

gegeben, dem armen alten Menschen; denn ich glaubte, er wollte mir einen Possen spielen. Ach! und wie habe ich mich erschrocken, als ich den Obersten und seine Frau dicht hinter mir sah, ehe ich ahnen konnte, daß sie in der Nähe wären, und sie mich so grimmig anblickten. Nun, jetzt ist es alles vorbei, und sie haben eingesehen, daß man mir keinen Vorwurf machen kann! und ich habe die fünf Guineen in der Tasche."

Elftes Kapitel.

Als sich Herr Maclaurin wieder allein auf seinem Zimmer befand, gingen ihm allerlei trübe Gedanken durch die Seele. „Was habe ich von allem dem Reichthum, den ich seit so vielen langen mühseligen Jahren zusammengehäuft habe?“ dachte er. „Hat er mir Glück gebracht, oder kann er mir Genuß gewähren? Ueber dem Bemühen, mir so viel Geld zu erwerben, habe ich es versäumt, Freundschaften zu unterhalten, oder auch nur Bekanntschaften anzuknüpfen; ich habe alle meine Anverwandten überlebt und stehe allein in der Welt — ein einsamer, von Niemandem geliebter Greis, und habe Keinen, auf den ich mich stützen könnte, wenn es nun mit mir bergab geht, Niemanden, der mir mit freundlicher Hand mein Kissen glättete, meine Abende, die immer kein Ende nehmen wollen, durch seine Gesellschaft aufheiterte, oder mich aus dem dumpfen Hinbrüten an einem langweiligen Kamine erweckte — Niemanden, zu dessen Lebensfreuden ich etwas beizutragen ver-

möchte, oder, der etwas für die meinigen thäte. Mein Geld erscheint mir wie ein bloßes Gaukelspiel und Blendwerk, weil es mir nicht zu einer einzigen Geistesfreude verhelfen kann, wonach sich mein Herz sehnt. Wie kommt es mir doch jetzt so ganz werthlos vor, wo ein geringfügiger Theil desselben hinreichen würde, die wenigen Bedürfnisse, die mir noch übrig sind, zu befriedigen. Ich beneide Alle, die Kinder haben, sich in der schauerlichen Einöde des Greisenalters ihrer anzunehmen, oder auch wie Freunde, die Finsterniß desselben durch ihre Geselligkeit aufzuhellen. Von dem allen ließ ich mir nichts träumen, als ich meine Jünglings- und Mannsjahre unter den nagenden Sorgen hinbrachte, die das ewige Placken und Quälen mit dem Geldverdienen herbeiführt. Wenn ich nur erst reich bin, war mein beständiger Gedanke; habe ich das erreicht, so wird es immer noch Zeit sein, mich von der Arbeit zurückzuziehen, mich in Ruhe zu setzen, und mit allen den Bequemlichkeiten und schwelgerischen Genüssen zu umgeben, die ich mir jetzt versage. Während der ersten Jahre meines arbeitsvollen Lebens hatte ich beschlossen, dann mein Geschäft aufzugeben, wenn ich fünfundzwanzigtausend Pfund erworben hätte. Bis dahin leistete ich auf alle Vergnügungen Verzicht und, während noch jugendliches Blut rascher in meinen Adern strömte, sehnte ich mich unge-

duldig nach diesem Zeitpunkte. Er kam — langsam zwar, aber am Ende doch — und wenn ich nun klug gewesen wäre, so hätte ich allen Mühen und Sorgen Lebewohl gesagt, und mich nach Liebe und Freundschaft umgesehen. Da hatte sich aber der Dämon der Gewohnheit mit dem Streben nach Reichthum einmal amalgamirt. Entbehrungen und Einsamkeit waren mir zur andern Natur geworden, und als mich die Habsucht dazu antrieb, immer noch fortzuarbeiten, bis ich neue fünfundzwanzigtausend Pfund zu den bereits erworbenen hinzufügen konnte, glaubte ich darin eine Eingebung erlaubter Klugheit zu finden, und ließ es mir immer noch sauer werden, bis ich meine funfzigtausend Pfund zusammen hatte. Als ich dies Ziel erreicht hatte, wünschte ich es auf hunderttausend zu bringen. So hatte ich mich in die eiserne Tagesordnung einmal hineingelebt, die mir anfangs so abstoßend erschien. Das Mark meines Daseins vertrocknete, das Blut circulirte nur schwach in meinen Adern, aller Sinn für Genuß war erstorben, und was mich erschreckte, war nur die Einsamkeit, in der ich mich befand. Meine Anverwandten hatten, einer nach dem andern, das Zeitliche gesegnet; ich hatte mich immer geweigert, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, oder ihre Wohlfahrt zu erhöhen, bis ich erst die Summe errungen hätte, die ich für nöthig hielt, mein eigenes Bestehen für

die Zukunft zu sichern. Ich hatte die Summe verdoppelt, verdreifacht und vervierfältigt, und jetzt war Niemand mehr übrig, der ein Anrecht auf meine Zuneigung gehabt hätte. Der Beweggrund zu der mühseligen Arbeit fiel weg; aber die Gewohnheit, die mich mit Sklavenketten dabei festhielt, dauerte fort. Wo Geld ist, wächst Geld zu; ich bin jetzt reicher, als ich je werden zu können hoffte; aber wozu hilft mir das? Das einzige Vergnügen, das ich je genossen habe, ist die Musik gewesen, und daß ich öfter in die Oper ging, meine einzige Depense. Aber auch da sprachen die köstlichen Töne, wie sehr sie mich auch bezauberten, doch mein Herz nicht an. Sie machten keine Saite schwingen — weckten keine Erinnerung an alte Zeiten. Es war dem Gesange des jungen Mädchens, das ich hier getroffen habe, aufbehalten, diese Wirkung hervorzubringen, und seit ich sie singen hörte, kehren meine Gedanken beständig zu den Tagen meiner Jugend zurück, und mein Herz verlangt nach der Fortdauer der zugleich süßen und wehmüthigen Rührungen, die ihre Stimme aus langem todtenähnlichen Schlummer hervorgerufen hat. Könnte ich mich nur in Besitz dieser Stimme setzen, damit sie meine Einsamkeit ergötzte, und mir das Andenken an die Vorzeit zurückriefe, wie gern würde ich ein solches Glück mit einem ansehnlichen Theile meines unnützen

Reichthums erkaufen. Dieser Oberst und seine Frau, denen der Gesang der Irländerin kein Vergnügen gewähret, die vielleicht nicht einmal wissen, daß sie eine schöne Stimme hat, haben den Schatz, für den ich große Summen zahlen würde. Warum soll ich ihn mir denn nicht zu verschaffen suchen? Ja, ich will ihr eine unabhängige Stellung bereiten, wenn sie den Dienst bei ihrer gegenwärtigen Herrschaft aufgeben, und in den meinigen treten will. Und sie soll einen leichten Dienst haben. Ich werde weiter nichts von ihr verlangen, als daß sie mich jeden Abend in den Schlaf singt, wie sie es mit den Kindern macht, die sie jetzt zu warten hat. Bin ich nicht auch wieder zum Kinde geworden, und ist mir nicht ihr Gesang eben so, und wohl noch mehr von Nöthen, als diesen unschuldigen Kleinen, denen es bei ihren Belustigungen und Zeitvertreiben den ganzen Tag über nicht an Bewegung fehlt, so daß sie von selbst vor Müdigkeit einschlafen, und die Nacht nicht leicht aufwachen."

Dergleichen Gedanken drängten sich Herrn Maclaurin auf, als ihm eine Stunde nach der andern in seinem einsamen Zimmer verfloß, und das Resultat war am Ende, daß er den Entschluß faßte, sich an den Obersten Fairfax zu wenden, und, nachdem er ihm die Traurigkeit seiner isolirten Existenz, und seine Freude über die Stimme sei-

nes Kindermädchens geschildert haben würde, ihn zu bitten, daß er ihm den einzigen Gefallen thun, und besagtes Kindermädchen in seine Dienste übergehen lassen möchte. Dann aber nahm er doch wieder Anstand, weil er sich doch allerdings schämte, einem Manne, und vollends einem Soldaten — welche Classe von Leuten der furchtsame Bürgersmann, beiläufig gesagt, für rauher und schroffer, als andre Menschen hielt — die geheimen Gefühle zu vertrauen, die in seinem welken Herzen so lange verschlossen geblieben waren. Er bebte davor zurück, wie die Meisten in ähnlicher Lage gethan haben würden; denn Alle wissen, daß Mitleiden und Theilnahme nicht beim männlichen Geschlechte zu suchen ist. Nein; er wollte es lieber bei Madame Fairfax versuchen; ein Frauenzimmer, dachte er, würde seinen Zustand besser begreifen, und inniger bedauern, und so wollte er ihr denn Alles offenbaren, was in Beziehung auf ihr Kindermädchen in seinem Herzen vorgegangen war, und, wenn er sich die freundliche Miene dieser Dame vergegenwärtigte, glaubte er sich mit Sicherheit versprechen zu dürfen, daß sie seine Absichten nicht mißdeuten würde. Er nahm eben eine Feder zur Hand, an sie zu schreiben; aber, als er seine Briefmappe aufschlug, stimmte Molly Malowny ein Lied an, das er oft in seinen jungen Jahren gehört hatte, und wovon ihm jeder Ton noch erinnerlich

war. Wie mächtig wirkt doch die Association der Ideen auf das menschliche Gemüth! Der alte Mann gerieth völlig in Ekstase, als er dem Gesange lauschte, und so stark war der Eindruck, den diese Töne auf ihn machten, daß er sich ein Herz faßte, um eine persönliche Zusammenkunft mit Madame Fairfax zu bitten, anstatt seine Mittheilungen schriftlich zu machen, wovor er sich einigermaßen scheute, weil er recht gut wußte, daß er in der Briefstellerei kein sonderlicher Meister war. Er zog die Schelle, und schickte den Marqueur, der unverzüglich hereintrat, mit einer Empfehlung und gehorsamsten Bitte, ihr seine Aufwartung machen zu dürfen, an Madame Fairfax ab. Sobald ihm die Erlaubniß dazu ertheilt war, benutzte er sie auf der Stelle, und die Artigkeit, womit ihn diese Dame empfing, flößte ihm gleich so viel Muth ein, daß er seine gewohnte Schüchternheit und Aengstlichkeit sehr bald überwunden hatte, und ihr sein ganzes Herz ausschüttete. Die beredteste Schilderung seiner Verlassenheit hätte nicht solche Wirkung thun können, als die schlichte und einfache Klage des alten Eremiten. Die Oberstin nahm lebhaften Antheil an seinem Schicksale, und indem sie seine Lage mit der ihrigen verglich, wie sie an der Seite eines geliebten und ihre Liebe erwiedernden Gemahls, und von Kindern umgeben, die ihrer Verbindung ein höheres Interesse

gewährten, so glücklich lebte, konnte sie nicht umhin, den Mann um so inniger zu bemitleiden, der, trotz alles seines Reichthums, Niemanden hatte, der ihm das freudenleere Alter erheitern, oder unter den Beschwerden desselben mit zärtlicher Sorgfalt beistehen konnte.

„Wenn ich nur Ihre Magd hätte, daß sie mir etwas vorsingen könnte, gnädige Frau, so wäre ich zufrieden; und wenn Sie sie mir nur überlassen wollten, so würden Sie mich auf immer zum innigsten Danke verpflichten,“ sagte Herr Maclaurin.

„Ich habe mich gegen ihre Mutter, aus deren Hause ich sie unmittelbar bekommen habe, verbindlich gemacht, sie nicht von mir gehen zu lassen, so lange sie sich gut bei mir aufführte, und, wenn ich ja mit ihr nicht mehr zufrieden sein sollte, sie wieder zu ihren Eltern zurückzuschicken. Wollte ich sie Ihnen nur zu dem Behufe überlassen, daß sie Ihnen etwas vorsänge, so würde ich sie dadurch gewiß in Gefahr bringen, sich an den Müßiggang zu gewöhnen, und das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinigen.“

„Meine Haushälterin, eine alte, rechtliche Frau, würde sie doch vielleicht zu beschäftigen wissen — ihr Etwas zu nähen, oder sonst eine leichte Arbeit geben, die sie recht wohl verrichten könnte, gnädige Frau.“

„Es ist nur zu besorgen, Sir, daß eine junge Person, die es wüßte, daß man sie nur ihrer Stimme wegen erwählt hätte, keine große Lust haben würde, den Weisungen Ihrer Haushälterin Folge zu leisten, und die Einführung der Molly Malowny in Ihren Hausstand würde höchst wahrscheinlich zu allerlei unangenehmen Scenen mit Ihren ältern Dienstboten führen.“

„Molly Malowny, sagten Sie, gnädige Frau! Wo — aus welchem Theile von Irland ist die denn her?“

„Ich habe sie zu Kilkenny, unweit welcher Stadt ihre Familie wohnt, engagirt, Sir.“

„Ja, es ist richtig — es kann nicht anders sein. Sie muß die Tochter von Molly Malowny sein — die meine erste, einzige Liebe war.“

„Sie ist die Enkelin von Einer, die so heißt, Sir,“ erwiederte Madame Fairfax, „und hat die schöne Stimme, wenn auch nicht die vortheilhafte Gesichtsbildung von ihrer Großmutter geerbt; denn ich habe die alte Frau gesehen, und sie trägt noch immer bedeutende Spuren einer Schönheit, wodurch sie einst berühmt gewesen sein soll, ob sie gleich schon hochbejahrt ist.“

„Ach, gnädige Frau, es ist nicht zu verwundern, daß die Töne der Stimme und die alten Lieder einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Ich kann das junge Mädchen nicht aus

den Augen lassen; lieber wollte ich Tausende hingeben — ja, Zehntausende, als ihren Gesang entbehren; lieber wollte ich — ja, bei Allem, was heilig ist, wollte ich einen Schritt thun, worüber alle meine Bekannten lachen, und mich einen alten Faselkopf schelten würden. Ich wollte sie hei — ja heirathen wollte ich sie lieber, als die Stimme nicht hören, die mir das Andenken an die einzigen, glücklichen Tage meines Lebens zurückruft."

Madame Fairfax war außer sich vor Verwunderung.

„Ich sehe, gnädige Frau, Sie erstaunen bei dem Gedanken, daß ich eine Dienstmagd heirathen will. Aber Sie müssen bedenken, daß ich allein in der Welt dastehe; nur auf der Börse als der alte reiche Maclaurin bekannt, dessen Schwelle weder Freunde noch Bekannte betreten. Was kümmert es mich, wer darüber lacht, wenn ich nur ein redliches Herz habe, das mir dankbar ergeben ist, und diese liebliche Stimme, mich zu ergötzen? Ja, gnädige Frau, ich sehe kein andres Mittel, mir das Glück zu verschaffen, wonach ich mich sehne. Trete Molly in irgend einer andern Eigenschaft in mein Haus ein, als in der seiner gebietenden Herrin, in der — meiner Frau, so würde es mit mancherlei Verdrießlichkeiten für sie sowohl, als mich, von Seiten meiner alten Dienstboten verbunden sein, die einmal gewohnt sind,

ihren Willen zu haben, aber eine eheliche Verbindung mit ihr wird alle Schwierigkeiten beseitigen. Vielleicht aber wird sie selbst etwas dagegen haben; und dabei sah der alte Mann so verlegen aus, als ob es wirklich zu besorgen gewesen wäre, daß die arme Kindermagd mit dem spärlichen Lohne von acht Guineen des Jahrs, den reichen Herrn Meclaurin ausschlagen würde.

Madame Fairfax lächelte und sagte, ihrer Meinung nach würde Molly, die ein sehr kluges Mädchen wäre, eine so vortheilhafte Heirath keinesweges ablehnen. „Indessen,“ hub sie wiederum an, „sollte ich denken, Sie thäten wohl daran, es noch einige Zeit zu überlegen, ehe Sie ihr den Vorschlag machen. Wäre es nicht gut, wenn Sie irgend einen Freund zu Rathe zögen?“

„Ich habe keinen Freund, gnädige Frau, und bei dieser Gelegenheit ist es mir gerade recht lieb, daß ich keinen habe; denn ein Freund würde mir gewiß eine sogenannte unverständige Heirath widerrathen, von der ich jedoch überzeugt bin, daß sie mir vor meinem Tode noch einen Schimmer von Lebensfreuden gewähren wird. Ich sage es Ihnen noch einmal, gnädige Frau, ich stehe allein in der Welt.“

„Obgleich Molly ein tugendhaftes und gutgesinntes Mädchen ist, so fehlt es ihr doch an aller

Erziehung und Bildung — sie kann weder lesen noch schreiben."

„Das macht nichts aus, gnädige Frau, gar nichts; ich verlange von ihr Keins von beiden. Ich will weiter Nichts von ihr haben, als daß sie mir etwas vorsingen soll; durchaus Nichts weiter."

„Ehe ich etwas dazu thue, müssen Sie mir erlauben, erst meinen Mann zu fragen."

Oberst Fairfax trat in demselben Augenblicke ins Zimmer, und seine Frau setzte ihm mit gehöriger Vorsicht und Delicatesse auseinander, weswegen Herr Maclaurin ihr seinen Besuch gemacht habe.

„Wenn der Gesang unsers Kindermädchens die einzige Ursache ist, weswegen Sie Ihre Gedanken auf sie gerichtet haben, Sir; so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie viele junge Mädchen finden können, die vollendete Virtuosinnen und wohl erzogen sind, und sich ohne Zweifel glücklich schätzen würden, Sie zum Gemahle zu bekommen, ohne eine Ehe zu schließen, die für einen Mann von Ihrem Vermögen als eine Degradation betrachtet werden würde."

„Das kann wohl sein, Sir. Es giebt leider eine Menge armer junger Frauenzimmer, von Geburt und Erziehung, die, um nur zu Brodte zu kommen, einen alten, gebrechlichen Mann, wie ich

bin, heirathen würden, um sich nicht als Gouvernanten unartiger Kinder oder Gesellschafterinnen mislauniger alten Frauen einen immer ungewissen Lebensunterhalt erwerben zu müssen. Allein ihr Gesang, wie schön und kunstgerecht er immer sein möchte, würde doch nicht so vortheilhaft auf mein Gemüth wirken — würde mich nicht in die Tage meiner Jugend zurückversetzen, noch mir Scenen erneuern, die seit vielen Jahren aus meinem Gedächtnisse verschwunden sind."

Oberst Fairfax gab Herrn Maclaurin eben so, wie seine Frau gethan hatte, zu bedenken, wie klug es sein würde, einen Freund zu Rathe zu ziehen, und über einen so wichtigen Schritt, wie eine eheliche Verbindung wäre, nicht eher zu entscheiden, als bis er sich gehörige Zeit zur Ueberlegung genommen hätte; aber der alte Mann blieb fest, und erklärte, wenn Molly Malowny seine Hand annehmen wollte, so würde er sich durch Nichts abhalten lassen, sie zu heirathen.

„Wenn Sie, meine gnädige Frau, die Sie meine Eröffnungen so gütig und nachsichtsvoll angehört haben, die Gefälligkeit haben wollten, das junge Mädchen zu befragen, ob sie aus freiem, durch keine Ueberredung bestimmten Entschlusse meine Frau werden will, oder nicht, so würden Sie mir noch größere Verbindlichkeiten auferlegen, als ich Ihnen schon schuldig bin; und wenn Sie ihr die

Frage in meiner Gegenwart vorlegen wollten, damit ich es beurtheilen könnte, ob sich irgend Etwas in ihr dagegen sträubt, auf mein Anerbieten einzugehen, so werden Sie mich noch mehr verbinden.“

Es ward geschellt, und Molly Malowny gerufen, und wenige Augenblicke darauf erschien sie. Wer malt aber ihr freudiges Erstaunen, als ihr ihre Gebieterin Herrn Maclaurin's Absichten auf sie eröffnete.

„Meinet das der gute alte Herr im Ernst so, gnädige Frau?“ fragte Molly.

„Allerdings,“ versetzte Herr Maclaurin.

„Nun denn, wenn es so ist, Blitz! da haben Sie meine Hand; und soll ein Wort sein! Was Sie doch für ein allerliebster alter Herr sind; der Himmel erhalte Sie noch viele Jahre, wie wir für König und Königin beten. Ich bin von Herzen bereit — und stolz darauf obendrein — Ihre rechtliche Ehefrau zu werden. Es ist wahrhaftig viel Ehre und Gnade, wie ich es nie erwarten konnte, und ich werde es nie vergessen, hoffentlich aber werden Sie mich nicht eher von den Kindern des Herrn Obersten wegnehmen, als bis die gnädige Frau, die immer so gut gegen mich gewesen ist, ein anders Kindermädchen an meiner Statt gefunden hat.“

Dieser Zug von ehrlicher Dankbarkeit gefiel

Herrn Maclaurin, der Madame Fairfax um die Gefälligkeit bat, für Molly eine Garderobe zu besorgen, die dem Posten, den sie nun einnehmen sollte, vollkommen angemessen wäre, und mit des Herrn Obersten Erlaubniß bei der Hochzeit gegenwärtig zu sein.

Seine Bitten wurden freundlichst bewilligt, und Molly, vor Freude fast wahnsinnig, ergriff des alten Mannes Hand und küßte sie mit dem Ausrufe: „Gott behüte Sie noch lange, Sie Edelstein von einem alten Herrn! Das ist mir wahrhaftig ein rechter Glückstag gewesen, als Ihnen mein Gesang so gefallen hat, und als ich zuerst Ihr altes Antlitz zu Gesichte bekam. Das wird ein Jubel sein, zu Ballamacrash, wenn man da höret, daß Molly Malowny im Begriff ist, an einen Gentleman — einen echten Gentleman verheirathet zu werden, der sich in Gegenwart des Herrn Obersten und der Frau Oberstin hinsetzen kann, und einen Lakeien hält. Die guten Leute werden es nimmermehr glauben, wenn der Oberst nicht eigenhändig seinen Namen darunter setzt. Ach, Du barmherziger Gott! wie Schade ist es doch, daß ich nicht an sie schreiben und ihnen mein großes Glück melden kann!“

„Sie erwähnten, glaube ich, Ballamacrash; sind Sie da her?“

„Ei ja freilich, woher sonst? Da bin ich her,

und alle meine Vorfahren. Ich bin wirklich nicht eher weggekommen, als bis ich in das Haus des Obersten aufgenommen bin, und das ist ein wahres Glück für mich gewesen. Ach, wenn meine Großmutter davon hört, so wird sie sich vor Freude nicht lassen können. „Geh' nur hin nach England, Molly," sagte sie, „ob es mir gleich nahe geht, Dich scheiden zu sehen; aber, wenn der Herr Oberst und die Frau Oberstin Dich nehmen wollen, so geh ja hin; denn England ist eine Welt, und Mancher hat da schon sein Glück gemacht. Zum Beispiel, Herr Patrick Maclaurin, Gott vergebe ihm alles Unrecht, was er mir gethan hat." — Herr Maclaurin erschrak. — „Der ging dahin, als er noch ein Junggesell war, und soll sich schweres Geld verdient haben; und noch viele Andre haben in der großen Stadt London ihr Glück gemacht." Wenn die arme Großmutter einmal angefangen hatte, von Herrn Patrick Maclaurin zu sprechen, so konnte man sie nicht leicht wieder beruhigen; denn die alte Liebschaft hatte ein Nestei in ihrem Herzen zurückgelassen, das zwar nie ausgebrütet wurde, aber doch immer liegen blieb." Herr Maclaurin schüttelte langsam den Kopf und seufzte. „Die Großmutter dachte so viel an Herrn Patrick, als ob er der Lord Lieutenant — ja, wahrhaftig, als ob er Herr O'Connell selbst wäre. Oft hat sie mir wirklich gesagt, sie habe einen ehrlichen

Burschen einmal nicht heirathen wollen, weil sie immer noch gedacht hätte, Herr Patrick würde zurückkommen, und sie heirathen, wenn er sich Etwas erworben hätte — nicht als ob sie gemeint hätte, daß er ihr das jemals versprochen habe; aber wenn ein Mann sagt, daß er ein Mädchen lieb hat, was kann sie dann andres erwarten, wenn er auch von vornehmerer Geburt ist, wie sie. Nachdem sie aber zwölf Jahre gewartet hatte, ohne auch nur etwas von ihm zu hören, ließ sie sich bereden, meinen Großvater zu heirathen, der es wohl begriff, daß sie ungeachtet ihrer frühern Liebe zu Herrn Patrick, doch nothwendig einsehen müsse, daß, wenn er sie nicht heirathete, sie ihm auch weiter nichts sein könnte. Und so lange mein Großvater lebte — und er starb erst, als er ein sehr alter Mann war — erwähnte sie Herrn Patricks Namen nie; nachher aber, und besonders, seit sie so alt geworden ist, hat sie immer gern von der Zeit gesprochen, als sie noch Mädchen war, und Herr Patrick sie liebte, was merkwürdig genug ist, denn sie kann sich nicht mehr auf Dinge besinnen, die viel später vorgefallen sind."

Die weitläufigen Reminiscenzen Molly's wurden geduldig von dem Obersten Fairfax und seiner Frau, aber höchst aufmerksam und mit großem Interesse von Herrn Maclaurin angehört.

„Ja," sagte er, „Ihre Großmutter war damals ein gutes, tugendhaftes Mädchen."

„Haben Sie sie denn gekannt, Sir?" fragte Molly.

„Ich kannte sie sehr gut; denn ich bin derselbe Patrick Maclaurin, von dem Sie sie haben sprechen hören."

„Ist's möglich? Nun, wer hätte das denken können? Also Sie sind der alte Schatz, über den sich meine Goßmutter immer noch gegrämt hat? Aber, Sie müssen sich sehr verändert haben; denn sie pflegte zu sagen, Sie wären ein so netter und schmucker junger Herr gewesen, wie man nur in ganz Irland hätte sehen können. Aber das Alter verschont keinen."

Sobald sie diese unüberlegte Wahrheit ausgesprochen hatte, fühlte Molly, daß es ein dummer Streich von ihr war, und sie suchte es sogleich durch den Zusatz wieder gut zu machen:

„Aber freilich, das werden wir alle, und ob Sie gleich nicht mehr so jung sind, wie vor funfzig Jahren, so sind Sie doch noch immer ein recht stattlicher alter Herr, ob ich es gleich selbst nicht sagen sollte, da ich bald Ihre Frau sein werde."

Es war nicht zu verkennen, daß Herr Maclaurin weit weniger mit dem Conversationstalente seiner erwählten Braut zufrieden war, als mit ihrer Gesangfertigkeit, was er durch mancherlei

Andeutungen von Mißbehagen während ihrer Reminiscenzen aus dem Leben ihrer Großmutter an den Tag legte. Ob er gleich selbst auf feinere Bildung keine sonderlichen Ansprüche machen konnte, so frappirte ihn doch die auffallende Rohheit in Molly's Ton und Wesen, und nur der Gedanke an ihre herrliche Stimme söhnte ihn mit dem Schritte aus, den er bereits gethan hatte, und mit der unwiderruflichen Maßregel, zu welcher einmal die Vorkehrungen von ihm getroffen waren.

„Wäre es nicht am Besten, Sir, wenn Sie sich in London trauen ließen?" bemerkte Madame Fairfax.

„Das wäre es vielleicht wohl; indessen" — und dabei besann er sich ein wenig – „möchte ich doch auch lieber erst nach meiner Verheirathung nach Finsbury Sqare zurückkehren. Meine Haushälterin, Frau Macgillacuddy, ist eine böse Sieben," und dabei sah man dem alten Manne die Angst an. „Alte Domestiken, wissen Sie wohl, gnädige Frau, maßen sich gewaltig viel Rechte an, und ich möchte gern, bis die Sache abgethan ist, ihre Bemerkungen vermeiden. Habe ich's aber einmal durchgesetzt, so wird sie wohl begreifen, daß ihre Randglossen weiter nichts helfen können, und entweder nach, wie vor, in aller Stille ihren Dienst besorgen, oder ihren Abschied nehmen."

„Ach, Sie fürchten sich also vor Ihrer alten

Haushälterin?" unterbrach ihn Molly. „Kümmern Sie sich nur um die gar nicht, Liebster, überlassen Sie es mir, mit ihr fertig zu werden. Ich will ihr den Hochmuth schon vertreiben, wenn sie sich einfallen läßt, impertinent zu sein. Ich will's ihr schon zeigen," und Molly's Gesicht wurde glühend roth vor Zorn.

„Nein, nein; die müssen Sie zufrieden lassen. Um keinen Preis will ich Zank in meinem Hause haben; und Frau Macgillacuddy und Donald sind sehr gute Freunde, und würden sogleich gemeinschaftliche Sache machen, und mich in meiner Ruhe stören, wenn einer von ihnen sich gekränkt glaubte."

„Nun, um Gottes Willen, Sie sind ein gar zu gutherziger alter Herr! Ich würde mich an die Eine so wenig, wie an den Andern kehren, und es mit Beiden zusammen aufnehmen, wenn ich einmal böse wäre; und so wie ich nur höre, daß sie unartig gegen Sie sind, so heißt es, Wurst wider Wurst, oder ich will nicht Molly Malowny heißen. Ich will Ihnen schon beistehen, Alterchen; ja, das will ich; also sein Sie nur nicht bange."

Oberst Fairfax und seine Frau konnten sich nur mit Mühe des Lachens enthalten, während Molly ihrem künftigen Eheherrn, der sich fast eben so sehr vor ihr, wie vor Frau Macgillacuddy zu fürchten schien, Schutz und Hülfe versprach.

„Sie könnten ja auch in ein Hotel in London

ziehen, und da so lange bleiben, bis die Heirath geschlossen wäre," sagte Madame Fairfax, deren Mitleid die Verlegenheit des alten schwachen Mannes erregte.

„Dann aber, gnädige Frau, könnte ich nicht die Freude haben, daß Sie und der Herr Oberst mit dabei wären, woran mir so viel gelegen ist."

„Ich werde doch in London in einigen Tagen etwas zu thun haben," bemerkte Oberst Fairfax, „und es wird mir nichts ausmachen, so lange dort zu bleiben, bis die Trauung stattfinden kann."

„Tausend Dank, Sir; tausend Dank! Nie werde ich Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Güte vergessen," und er machte der Oberstin eine tiefe Verbeugung.

„Dürfte ich wohl einen Plan an die Hand geben?" sagte der Oberst.

„Ach ja, Sir, ja wohl."

„Ich dächte nämlich, wir versähen uns gleich mit einer Stellvertreterin für Molly, und vertrauten sie der Fürsorge einer in beschränkten Umständen lebenden, aber sehr achtbaren Feundin von uns in London an — einer sehr braven Frau, die viele Jahre Gesellschafterin meiner Schwiegermutter war, und auf unsre Bitte kein Bedenken tragen wird, sie bei sich aufzunehmen. Dieser Plan wird allen Bemerkungen über den Stand Ihrer künftigen Gattin vorbeugen, die, wenn sie

aus dem Hause einer Dame heirathet, bei der sie sich in keinem Dienstverhältnisse befunden hat, auf eine für den Rang, den Sie in der Societät behaupten, anständigere Weise in Ihre Wohnung eintreten kann."

„Ein vortrefflicher Plan, Sir, ein ganz vortrefflicher Plan, und ich bin Ihnen für den Rath, den Sie mir ertheilen, herzlich verbunden."

„Wir wollen morgen Brighton verlassen, Molly mit uns nehmen, und sie zu Madame Middleton, der Dame, die ich meinte, hinbringen, und Sie können dann nachkommen, sobald es Ihnen beliebt."

Herr Maclaurin empfahl sich, aber, als er das Zimmer verließ, trat Molly zu ihm hin, machte einen tiefen Knicks vor ihm und sagte: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, Sir; und wenn wir uns geheirathet haben, will ich mein Möglichstes thun, Ihnen zu gefallen und Sie glücklich zu machen; denn für unser Einen ist es wahrlich etwas ganz Herrliches, von einem netten alten Herrn, wie Sie sind, zur rechtlichen Frau erwählt zu werden."

Herr Maclaurin nickte ihr gutmüthig zu, und sagte ihr mehr in der Miene eines Gebieters als Bräutigams, sie sollte sich vor jeder Erkältung in Acht nehmen, damit es ihrer Stimme nicht schadete, wodurch er deutlich genug zu verstehen gab,

daß dies der einzige Magnet gewesen war, der ihn angezogen hatte.

Kaum war Madame Fairfax mit ihr allein, als sie der Molly allerlei guten Rath in Beziehung auf ihr künftiges Betragen zu ertheilen anfing; allein so ehrerbietig sie auch zuhörte, so war das ungebildete Mädchen doch durch ihr großes Glück, wie sie es nannte, viel zu sehr exaltirt, als daß sie die ihr gegebenen Lehren hätte gehörig benutzen können.

„O! denken Sie nur einmal, gnädige Frau, was das in Ballamacrash für ein Leben sein wird, wenn sie hören, daß ich mit einem vornehmen Herrn verheirathet bin, der einen Lackeien hält, und ein großes Vermögen hat. Mich soll's wundern, was Nannette O'Shea und Lieschen Hoolaghan dazu sagen werden, die immer auf mich stichelten, weil ich nicht so hübsch war, wie sie. Und die Jungen alle, die nicht mit mir tanzen wollten, weil ich häßlich wäre. Ich möchte wissen, was sie für ein Gesicht machen werden, wenn sie mich wie eine vornehme Dame angezogen sehen, mit einem eleganten Schleier vor, und einem mit Spitzen besetzten Taschentuche in der einen Hand, und einem niedlichen Riechfläschchen in der andern, wie die großmächtige Gräfin im Wagen neulich.“

„Denke doch nicht an dergleichen Narrenpossen“

sagte Madame Fairfax; „denke nur daran, Herrn Maclaurin Deine Dankbarkeit zu beweisen.“

„Gewiß, gnädige Frau, ich will mein Möglichstes thun; aber es ist doch ganz natürlich, daß ich mir's vorstelle, wie alle die Menschen, die sich über mich lustig zu machen pflegten, mich nun anstaunen und beneiden werden, wenn sie erfahren, daß ich jetzt zur vornehmen Dame geworden bin. Und, gnädige Frau, da der alte Herr gesagt hat, ich könnte mir neue Kleider machen lassen, so würde ich's Ihnen recht Dank wissen, wenn Sie mir wollten ein Kleid kaufen lassen, das ich gestern in einem Ladenfenster sah. Es ist etwas höchst Elegantes, ganz für eine Lady gemacht — gelber Grund, mit scharlachrothen Streifen und grünen Blumen dazwischen.“

Madame Fairfax konnte es nicht lassen, über Molly's Geschmack zu lächeln, und sagte ihr, da sie den andern Tag nach London abreisen wollten, so wäre es unnöthig, irgend eine Emplette in Brighton zu machen.

„Laß aber Dir gegen Keinen hier etwas davon merken,“ sagte Madame Fairfax, „daß Du Dich verheirathen willst.“

„Darf ich es nicht der Kammerjungfer sagen, da im nächsten Zimmer, die mich immer so stolz ansieht, wenn sie mir begegnet, als ob sie, meiner

Seele, glaubte, ich sei nicht des Anredens werth?"

„Nein, gegen die darfst Du nichts davon erwähnen."

„O! das ist ja recht Schade; denn die würde sich gewiß recht darüber ärgern. Aber Sie werden doch erlauben, gnädige Frau, daß ich es dem Stubenmädchen sage, denn das ist ein recht artiges und höfliches Mädchen."

„Nein, Molly, Niemandem darfst Du es sagen."

„Nun denn, gnädige Frau, so will ich's lassen; aber es ist sehr schwer, etwas zu verschweigen, worüber sich viele, wenn sie es wüßten, halb todt ärgern würden. Wahrhaftig, es ist recht schwer," und dabei holte Molly einen tiefen Seufzer."

Wenn auch Herrn Maclaurin bei weiterem Nachdenken über sein Verlöbniß während des übrigen Tages einige Zweifel aufgestiegen waren, so verschwanden sie doch wieder, als er sich in sein Schlafzimmer begab, und Molly eins von ihren irischen Liedern singen hörte. Ihre Stimme, der die Freude etwas Tremulirendes gab, klang ihm süßer, als je, in die Ohren, und er vergaß das gewöhnliche Gesicht, die unansehnliche Gestalt, den breiten Dialect, und die gemeinen Sitten seiner Sirene über dem Entzücken, das ihm ihr Gesang gewährte. Und diese volltönende, weiche Stimme sollte fortan ihm zu Gebote stehen — sollte ihn

in den Schlaf singen, und des Morgens wieder aufwecken! Ja, er wünschte sich Glück dazu, daß er den Entschluß gefaßt hatte, sie um jeden Preis in seinen Besitz zu bekommen, und mit diesem seligen Gefühle sank er dem Schlummer in die Arme.

Zwölftes Kapitel.

Zwei Tage nach der Abreise des Obersten Fairfax und seiner Familie von Brighton verließ Herr Maclaurin diesen Ort gleichfalls, und kehrte, seiner frühern Absicht zuwider in sein eignes Haus zurück, anstatt in ein Hotel zu gehen. Da er eine ganze Woche früher, als er erwartet wurde, zurückgekommen war, gab sich seine Haushälterin keine Mühe, das Mißvergnügen, welches sie über dieses sein ungewöhnliches Verfahren empfand, zu verbergen.

„Wahrhaftig, Sir," sagte sie im schneidendsten Tone, den sie anstimmen konnte, „ich dächte, Sie hätten mir doch wohl ein paar Zeilen schreiben können, um mir Ihre Ankunft zu melden, und Einen nicht so zu überraschen, wenn noch Alles kreuz und quer geht. Sie können sich die Schuld nun selbst beimessen, und nicht andern Leuten, wenn sie nichts an der rechten Stelle finden; ich kann nichts dafür, und es ist doch nicht halb recht, daß Unsereins Ungelegenheiten davon hat, weil Sie nicht wissen, was Sie wollen."

„Schweigen Sie still, und machen Sie mir den Kopf nicht warm,“ versetzte Herr Maclaurin, mit einem Heldenmuthe, wie er ihn seit vielen Jahren nicht gezeigt hatte; denn, ärgerlich darüber, sein Haus in unordentlichem Stande zu finden, war er keinesweges geneigt, sich die üble Laune der Frau Macgillacuddy gefallen zu lassen.

„Schweigen soll ich! Ist's dahin gekommen? Das hätte ich nimmermehr erwartet, daß mir nach einem sauren Dienste von sechsunddreißig Jahren in meinem hohen Alter von einem Herrn Stillschweigen auferlegt werden würde, dem ich mit solchem Eifer und solcher Rechtschaffenheit gedient habe; aber Undank ist heut zu Tage der Welt Lohn, und treuen Dienern wird ihre Mühe schlecht genug von denen vergolten, die sich früh und spät für sie geplackt und gequält und gearbeitet haben.“

Herr Maclaurin ließ die bitterböse Haushälterin stehen, und brummte nur halb verständlich etwas vor sich hin, von seinem Entschlusse, selbst Herr im Hause sein zu wollen.

„Nun, das wird schön gehen, wenn sie selbst Herr im Hause sein wollen,“ sagte Frau Macgillacuddy; „was verstehen Sie denn von der Haushaltung, Sie alter Graukopf? Aber ich will zu Donald hingehen, und von ihm zu erfahren suchen, was dies unwirsche Wesen zu bedeuten hat. Es muß etwas Außergewöhnliches in der Luft sein,

daß es der alte Mensch auf einmal so übel nimmt, wenn ich ein wenig das Rauhe herauskehre, da er sich doch seit sechsunddreißig Jahren so Etwas nicht herausgenommen hat."

Donald sagte seiner alten Freundin und Collegin Alles, was er wußte, und noch dazu, Alles, was er vermuthete. Sie machte große Augen, und fuhr mit den Händen in die Höhe, vor Erstaunen und Entsetzen über seinen Bericht. „Also weggejagt sollen Sie werden, weil Sie keinen Sündenlohn verdienen, und dem alten Narren nicht behülflich sein wollen, das Mädchen mit seinem Golde in eine schandbare Falle zu locken? So Etwas habe ich doch noch nie gehört! O, das ich das habe erleben müssen. Aber, wenn Sie weggehen, Donald, so soll es nimmer heißen, Moggy Macgillacuddy hätte Sie allein ziehen lassen. Ich will auf der Stelle mit Ihnen nach Schottland gehen, und wir wollen uns da trauen lassen, und mit den Ersparnissen, die ich in der Bank stehen habe — und das mögen wohl so zweitausend Pfund sein — und dem was Sie sich erspart haben, zusammen, können wir uns schon bequem einrichten, und diesen gottlosen alten Burschen für seine Undankbarkeit büßen lassen."

„Aber die Legate, Moggy, die Legate! Wenn wir fortgehen, vermacht er uns keinen Pappenstiel, dazu kenne ich ihn zu gut, und dann haben wir's

uns sechsunddreißig Jahre umsonst sauer werden lassen."

„Sehr wahr, Donald, sehr wahr. Es ist hart, den Lohn für so viele Jahre von Mühen und Sorgen einzubüßen; und besonders, nachdem wir hier so lange die Herrschaft gespielt haben. Er hat sich ja nie um das ganze Hauswesen bekümmert, nie die Rechnungen nachgesehen, und nie an dem, was wir vornahmen, etwas auszusetzen gehabt. Wir waren in allen Stücken die Hauptpersonen seit so langer Zeit; und wir konnten, das muß ich sagen, eine artige Summe zusammensparen und über die Seite bringen, auf die eine oder andere Weise. Wir sind auch noch viel zu jung, um unsern Dienst aufzugeben, und den Legaten entsagen zu können. Es kann mit dem Alten nicht lange mehr dauern. Er ist ja sieben Jahre älter, als ich, und drei älter, als Sie, Donald."

„Da irren Sie sich, Moggy. Der alte Herr ist fünf Jahre älter, als ich, und was Sie anbetrifft, so glaube ich nicht, daß Sie einen Tag jünger sind, als ich; also thun Sie doch nicht so, als ob Sie noch so jung wären; denn das sieht gar zu lächerlich aus."

„Ei, sieh doch 'mal, Freund! geben Sie sich doch nicht für Einen in meinen Jahren aus. Ich sage Ihnen, daß ich viel jünger bin; Sie konnten schon Ihr Haferbrodt kauen und Ihre Suppe kochen,

ehe ich das Licht dieser jammervollen Welt erblickte, und wenn ich den Gedanken gefaßt habe, Sie zu heirathen, so geschah es eben deswegen, weil die Leute sagen, der Mann müsse eine gute Anzahl Jahre älter sein, als die Frau; ob ich gleich den Grund davon nicht einsehe; denn wir Weiber halten uns viel besser als die Männer, die leider ganz alt und verlebt auszusehen pflegen, während wir noch frisch und jugendlich erscheinen. Aber ich glaube, sie betragen sich desto artiger gegen uns, wenn sie sehen, daß wir noch so handlich sind, und Sie werden's nicht leugnen können, daß Ihr Geschlecht immer eine große Neigung hat, uns zu tyrannisiren."

Hier unterbrach ein Klingeln des Herrn Maclaurin die zornige Replik, die Donald darauf zu erwiedern im Begriff war; eine Replik, die wahrscheinlich auf immer die Heirathsprojekte vereitelt haben würde, die Beide so lange gehegt, und deren Ausführung sie nur so lange ausgesetzt hatten, bis der Tod ihres Herrn ihnen freie Hand gelassen hätte, ihr Vermögen zusammenzuwerfen, und nach Schottland zurückzukehren. Die Haushälterin blieb also allein stehen, und hatte Zeit, über die Jugendprätensionen Donalds ihre stillen Bemerkungen zu machen, und verächtlich über seine Zweifel an der Richtigkeit ihrer, ihr Alter betreffenden Aussagen zu lächeln.

„Donald,“ sagte Herr Maclaurin, „ich habe Dich zu mir gerufen, um Dir zu sagen, daß ich Dich und Frau Macgillacuddy nicht länger in meinen Diensten zu behalten, beschlossen habe; da Ihr mir aber beide seit vielen Jahren treulich gedient habt, so will ich euch einem Jeden fünfhundert Pfund zur Belohnung geben, welche Summe ich mir vorgenommen hatte, euch in meinem Testamente zu vermachen. Ein Mensch, der Deine Stelle einnehmen wird, und eine Haushälterin, die an die Deiner Collegin tritt, werden in acht Tagen hier sein. Ihr werdet beide euren Nachfolgern Alles, was ihr unter Händen gehabt habt, abliefern, und wenn ihr das gethan haben werdet, will ich das Versprechen, das ich euch gegeben habe, erfüllen.“

„Sie können's machen, wie Sie wollen, Sir. Es betrübt mich recht sehr, Sie zu verlassen, und das wird bei Frau Macgillacuddy gewiß auch der Fall sein; allein, wenn Sie es einmal für gut finden, daß wir Ihr Haus verlassen, nun, so müssen wir uns Ihren Wünschen fügen, wie schwer es uns beiden auch werden wird.“ Und damit zog Donald sein Schnupftuch aus der Tasche und hielt sich's vor die Augen, in der Meinung, daß ein solches Zeichen von Anhänglichkeit und Rührung nicht verfehlen könnte, das Mitleid seines alten Herrn zu erregen, und ihn vielleicht gar

zum Widerrufe seiner Aufkündigung bewegen würde.

Herr Maclaurin hatte indessen fest beschlossen, sich seiner beiden Domestiken zu entledigen, da er wohl einsah, daß seine Heirath nicht allein großen Anstoß bei ihnen finden, sondern sie selbst zu den lautesten Herzensergießungen gegen seine Person veranlassen würde, da sie seit vielen Jahren einmal gewohnt waren, kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Er hielt es für durchaus nothwendig, daß seine Frau Domestiken im Hause vorfinden müßte, die mit ihrem frühern Stande gänzlich unbekannt und bereit wären, sie mit Achtung zu behandeln; und weder von Donald der sie in ihrem Dienstbotencharakter gekannt hatte, noch von Frau Macgillacuddy, der er natürlich gleich das Geheimniß ihrer ursprünglichen Stellung verrathen haben würde, konnte die künftige Madame Maclaurin die Ehrerbietung und Folgsamkeit erwarten, die Domestiken ihrer Gebieterin schuldig sind. Mit Hülfe des Obersten Fairfax und seiner gutherzigen Frau, sollten passende Dienstboten für den neuen Haushalt angenommen werden, und als dieses Arrangement zu Stande gebracht war, fühlte sich Herr Maclaurin etwas behaglicher. Er erstaunte darüber, wie höflich und ehrerbietig sein alter Bedienter Donald und die Haushälterin, seitdem er ihnen angedeutet hatte, daß sie von ihm wegzie-

hen müßten, geworden waren, und er bildete sich nicht wenig auf seinen Muth ein, zwei Personen auf diese Manier zu überwinden, die es ihn, die Wahrheit zu sagen, seit sechsunddreißig Jahren fühlen ließen, daß sie weit mehr in seinem Hause galten, als er selbst. Sie waren über seinen Entschluß ganz wie vor den Kopf geschlagen, und konnten, besonders Frau Macgillacuddy, gar die Zeit nicht erwarten, den bittern Sarkasmen, die ihnen bei dieser Gelegenheit schon auf der Zunge schwebten, freien Lauf zu lassen. Allein Klugheit und Eigennutz, die besten Mittel, üble Laune zu zügeln, oder wenigstens die Aeußerung derselben gegen diejenigen, die sich dafür durch Entziehung pecuniärer Unterstützung rächen können, zurückzuhalten, wirkten so mächtig auf das Gemüth der jähzornigen alten Haushälterin, daß sie sich ihren Ingrimm nicht im Geringsten merken ließ, und ihrem Herrn mit höflichen Reden und fein geglätteter Miene entgegenkam, wo sie irgend mit ihm zusammentraf.

Das trousseau von Fräulein Malowny, wie Molly von nun an titulirt ward, wurde von Madame Fairfax besorgt, und Herr Maclaurin stattete täglich seiner Braut seinen Besuch ab, die ihm das ganze Repertoir ihrer Irländischen Balladen zu seiner größten Zufriedenheit vorsang. Ihre Wirthin hatte es auf Bitten von Madame Fair=

fax übernommen, sie in den ersten Anfangsgründen der feinern Bildung und in den conventionellen Sitten der Gesellschaft zu unterrichten. Vor allen Dingen empfahl sie ihr die Beobachtung eines an sich haltenden und gesetzten Wesens, und Vermeidung aller Geschwätzigkeit, als bestes Mittel, die Mangelhaftigkeit ihrer Erziehung und ihre Unbekanntschaft mit den Regeln des Wohlstandes zu verdecken. Molly zeigte eine lobenswerthe Gelehrigkeit, den Rath der würdigen Madame Middleton zu befolgen, ob sie gleich diese Dame öfter fragte, ob es nicht vielleicht von Herrn Maclaurin übel genommen werden könnte, wenn sie sich ihm nicht genug angenehm zu machen suchte? „Gewiß, Madame, ist es doch nicht schicklich für eine Frau vom Hause, wie ein Oelgötze dazusitzen, anstatt zu sprechen, zu lachen, zu scherzen, und Alle rings herum lustig und vergnügt zu machen."

Die Sanftmuth und Verständigkeit von Madame Middleton gewann sehr bald das Vertrauen und die Hochachtung der unverdorbenen Irländerin, und Herr Maclaurin bemerkte mit Vergnügen, daß seine künftige Gattin unter ihrer Leitung immer cultivirter wurde. Auch Madame Fairfax nahm lebhaften Antheil an ihrem ehemaligen Kindermädchen, gab ihr die nöthigen Winke in Beziehung auf ihre Kleidung, und bewirkte durch ihr Beispiel sowohl, als ihre Lehren eine große Ver-

änderung in dem ganzen Wesen und äußern Auftreten von Fräulein Malowny.

„Ja, wahrhaftig, gnädige Frau, Sie sind doch eine wahre Perle von einem Weibe — von einer Dame wollte ich sagen — und verstehen es ganz herrlich, unser Einem beizubringen, wie man sich fein und anständig benehmen soll. Könnte ich nur lesen und schreiben, so würde sich alles Andere schon finden, und ich würde mir rechte Mühe geben, richtig zu sprechen, und mein Gebetbuch studiren; denn dann würde es ganz so aussehen, als ob ich eine geborne Dame von Stande wäre, wenn man in der Kirche sähe, daß ich die Gebete nachlesen könnte.“

„Madame Middleton wird gewiß Nichts dagegen haben, Dich zu unterrichten,“ erwiederte Madame Fairfax, und denselben Tag wurde Molly mit einem Schreibbuche und einem in Kupfer gestochenen ABC versehen, um ihre Lectionen anzufangen. Das Alphabet wurde bald überwunden, aber das Buchstabiren war eine harte Geduldsprobe für Lehrerin und Schülerin. Was kann beharrlicher Fleiß aber nicht alles leisten? und Molly war wirklich unermüdlich im Lernen. Madame Fairfax hatte oft die größte Mühe, ihre Lachlust zu unterdrücken, wenn sie Fräulein Malowny, ihr Buch in der Hand, mit triumphirender Miene ihr „ab, eb, ib, ob, ub,“ buchstabiren hörte, und

dann sagte Molly öfter: „Nun, gnädige Frau, mache ich nicht recht gute Fortschritte in meinen Stunden? fragen Sie nur einmal Madame Middleton, ob ich nicht eine fleißige Schülerin bin?“

Endlich kam der zur Trauung bestimmte Tag heran, und der Oberst Fairfax mit seiner Frau, wie auch Madame Middleton, waren dabei gegenwärtig. Molly benahm sich mit allem Anstande, bis der Geistliche fragte, ob sie Herrn Patrick Maclaurin zu ihrem Ehemanne annehmen wolle, u. s. w.; worauf sie antwortete; „Ei ja freilich will ich das, mit Ew. Hochwürden Erlaubniß; denn warum wäre ich sonst hergekommen?“ Eine Erwiederung, worüber alle Anwesenden, den Geistlichen selbst nicht ausgenommen, lächelten; ein scharfer Beobachter mußte es aber bemerkt haben, daß Herrn Maclaurin's Wangen vor Schaam errötheten. Das glückliche Paar ging nun hin, die Flitterwochen in Southend zuzubringen; und die Braut vertrieb dem jungen Ehemanne unterweges die Zeit so herrlich durch ihren lieblichen Gesang, daß er so vergnügt wurde, wie man sich nur denken kann, und sich dazu Glück wünschte, sich für sein ganzes Leben in Besitz eines Wesens gesetzt zu haben, das durch eine solche musikalische Virtuosität alle die Banknoten aufwog, die er seit so vielen Jahren zusammenzuhäufen gesucht hatte. Seine Freude war so groß, daß er, sobald er nach

Hause zurückgekehrt war, tausend Pfund für ein jedes von des Obersten Fairfax zwei Kindern in der Bank anlegte, und eine silberne Suppenterine nebst vier silbernen Deckelschüsseln dem Obersten, und seiner Frau ein schönes Halsband, ein Paar Ohrringe und Armbänder, als Anerkennung ihrer seiner Gattin erwiesenen Güte zum Präsente machte. Auch Madame Middleton wurde von ihm nicht vergessen. Herr Maclaurin drückte ihr am Morgen seiner Hochzeitsfeier einen fünfhundert Pfund Schein in die Hand, und erbat sich's als eine Freundschaft von ihr, so oft es ihre Zeit erlaubte, zum Besuche zu ihm zu kommen.

So war die Madame Maclaurin in Finsbury-Square an Ort und Stelle, von allen Annehmlichkeiten des Lebens umgeben; denn da einmal das Herz ihres Gemahls durch den Zauberschlüssel der Musik, die alle Hartherzigkeit erweicht, geöffnet war, so war er jetzt eben so sehr zur Freigebigkeit gestimmt, wie er vorher wider seinen Geiz zu kämpfen hatte. Er schickte Geld an die Angehörigen seiner Frau nach Irland, um ihnen dort eine anständigere und geachtetere Stellung möglich zu machen, und an Molly's Glücke fehlte nichts weiter, als daß sie nicht im Stande war, einen ausführlichen Bericht über ihr grandioses Leben, wie sie es nannte, an ihre frühere Freundinnen und Bekannte abgehen zu lassen, wobei sie ihrem eignen

Geständnisse nach ganz eigentlich die Absicht hatte, ihren Neid und ihre Eifersucht wegen ihres glänzenden Schicksals zu erregen. Der Wunsch, ihre ehemaligen Mitdienstboten durch ein Zurschaustellen ihres Staats zu beschämen, stieg öfter bei ihr auf, aber die verständigen Rathschläge der Madame Middleton, die häufig zu Finsbury-Square ihren Besuch machte, verhinderten sie, dieses unedle Verlangen zu befriedigen. Drei Stunden täglich, während ihr Mann auf seinem Comtoir war, widmete Madame Maclaurin dem Unterrichte im Lesen und Schreiben, den ihr Madame Middleton ertheilte, und die Abende wurden mit Musik hingebracht, indem der alte Eheherr von Stunde zu Stunde für die Gesänge seiner einfachen, jungen Frau immer mehr eingenommen, und immer nachgiebiger gegen sie wurde. Groß war ihre Freude, als sie endlich einen Kinderfreund lesen, und ihren Namen schreiben konnte. Es kostete Madame Middleton einige Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß sie „Marie" anstatt „Molly" Maclaurin schreiben müßte, als sie ihr jedoch auseinander gesetzt hatte, daß „Marie" vornehmer wäre, schrieb sie sich von nun an nicht allein so, sondern ersuchte sogar Herrn Maclaurin, sie künftig auch mit diesem Namen zu nennen. Die für den neuen Hausstand zu Finsbury-Square angenommenen Dienstboten entdeckten bald, daß ihre Madame, wie sie sich

ausdrückten, „nicht davon her wäre," und erst seit Kurzem die Annehmlichkeiten und Auszeichnungen eines Lebens, wie sie es jetzt genösse, kennen gelernt haben müsse. Ihr Frohlocken über den Besitz, und ihre Eitelkeit im Sehenlassen dieser Herrlichkeit überzeugte die vier Domestiken, daß sich der alte Mann tief unter seinem Stande verheirathet hatte, und in dieser Ueberzeugung bekamen sie große Lust, sich Freiheiten gegen ihre neue Gebieterin herauszunehmen, die sie sich mit keinem Gedanken erlaubt haben würden, wenn sie sich nicht auf ihre gänzliche Unkunde von der Welt und ihre gemeine Sinnesart verlassen hätten. Bald aber wurden ihre ersten Versuche, sich Ungebührlichkeiten zu gestatten, durch die Unerschrockenheit von Madame Maclaurin unterdrückt, die den geringschätzigen Ton, den sie gegen sie anzunehmen begannen, schnell genug bemerkte, und eben so schnell mit einer Wärme und Entschlossenheit rügte, wodurch allen weitern Unarten ähnlicher Art vorgebeugt ward, obgleich die Beleidiger eben durch den Zorn, den ihr Betragen bei ihr erregt hatte, nur desto mehr von der niedrigen Herkunft ihrer Gebieterin überzeugt wurden. „Eine wirkliche Lady," sagte Einer von ihnen, als sie mit einander über die Sache sprachen, „würde nie gemerkt haben, was wir mit unserm Benehmen wollten; indessen, wenn wir die Absicht haben, unsre Stellen zu be-

halten, und bei jetzigen Zeitläuften ist das das Gescheidteste, was wir thun können, dürfen wir es uns durchaus nicht merken lassen, daß wir recht gut wissen, wie wenig sie in Hinsicht ihrer Geburt vor uns voraus hat."

„Nun, mich wundert's doch, in der That," sagte die Stubenmagd, die zugleich die Stelle einer femme de chambre bei Madame vertrat. „Das wäre wahrhaftig schlimm, wenn ich nicht von honetterer Geburt wäre, als sie. Ei, wenn sie eine Lady wäre, würde sie mich dann jedes Mal, wenn sie ein neues Kleid anzieht, oder eine neue Mütze oder Haube aufsetzt, fragen, ob ich je schon etwas so Elegantes gesehen hätte, und ob sie nicht ein wahres Glückskind wäre, solch eine Menge von herrlichen Sachen zu haben. Ich vermuthe, sie ist eine Bänkelsängerin gewesen, wie sie auf der Straße herumziehen, und der alte Herr hat sich da in sie verliebt, und hat sie geheirathet, bloß ihres Gesanges wegen."

„Da hast Du ohne Zweifel Recht," sagte die Köchin. „Es kam mir gleich so vor, als ob ich ihr Gesicht schon einmal gesehen hätte, und jetzt fällt's mir auch wieder ein; sie hat gewißlich, wo ich zuletzt gedient habe, vor der Thür gesungen."

Der einsichtsvolle Rath von Madame Middleton bewahrte Madame Maclaurin vor vielen Thorheiten, und vermochte so viel über sie, daß sie sich

immer mit größter Ehrerbietung und Aufmerksamkeit gegen ihren Gemahl betrug. Demungeachtet blieb das vorlaute Naturell der Dame stets dasselbe, und es bedurfte keines geringen Aufwandes von Selbstbeherrschung, das Aufsprudeln des letztern daran zu verhindern, daß es nicht den Gleichmuth ihres hochbejahrten Ehegatten aus der Fassung brachte. Madame Middleton hatte erwartet, wenn Madame Maclaurin erst geläufig lesen könnte, würde sie an der Lectüre guter Bücher Gefallen finden, und suchte ihr daher eine Elite von Werken aus. In dieser Hoffnung sah sich aber die gute Frau getäuscht; denn, als sie ein paar Seiten in dem einen oder andern angesehen hatte, erklärte ihre Elevin, anstatt ihr im geringsten Vergnügen zu machen, verursachten sie ihr nur entsetzliche Langeweile, und sie möchte weiter nichts lesen, als die Zeitungen, weil sie da Nachrichten von Lords und Lackei's, und schönen Lustpartien fände.

„Ich dachte," bemerkte Madame Middleton, „weil Sie eine solche Begierde hatten, lesen zu lernen, würden Sie dadurch Ihre Kenntnisse erweitern wollen."

„Um's Himmels Willen nicht," erwiederte Madame Maclaurin; „ich wollte nur mein Gebetbuch in der Kirche lesen können, ohne Gefahr zu laufen, daß man mich auslachte, wenn ich es verkehrt

vor mir hinlegte. Denn so ging es mir, als ich bei Madame Fairfax war, mit ihrer Kammerjungfer, die ich, um der eingebildeten Person nicht merken zu lassen, daß ich nicht lesen konnte, auf diese Weise zu täuschen suchte; und Schreiben habe ich nur deswegen gelernt, um allen meinen alten Freundinnen in Irland wissen zu lassen, wie ich es hier viel besser habe, als bei irgend einer von ihnen jemals der Fall sein wird."

Dieses naive Bekenntniß der Beweggründe, warum ihre Schülerin so gerne lesen lernen wollte, erregte Madame Middletons Erstaunen und Unwillen, und sie suchte sie zu der Einsicht zu bringen, wie angenehm und nützlich es sei, Geschichte und schöne Wissenschaften zu studiren.

„Was thue ich mit der Geschichte? an allem dem Schund von alten Erzählungen, von Menschen, die längst unter der Erde und vermodert sind, ist mir gar nichts gelegen; die Hälfte kann gelogen sein, und wäre es alles wahr, so gebe ich doch keinen Deut darum, es zu wissen. Wenn aber die schönen Wissenschaften, so ein Buch sind, wie „die schöne Londonerin," was ich neulich in der Gesinde-Speisekammer liegen sah, so läse ich wohl dann und wann darin; denn das schien mir ganz unterhaltend."

Madame Middleton sah, daß alle ihre Bemühungen, die der Madame Maclaurin angeborene

Rohheit und Gemeinheit zu veredeln, vergeblich waren. Sie war einmal unverbesserlich; ihre gefällige Lehrerin mußte sich daher mit den Fortschritten begnügen, die sie bei ihren beschränkten Fähigkeiten machen, und es wenigstens so weit bringen konnte, daß sie ihre Ideen bei aller Unmöglichkeit, sie selbst zu etwas Höheren zu erheben, weniger platt ausdrückte und allmählig einen feinern Ton und eine anständigere Haltung annahm, als von einer ursprünglich so über alle Maßen rohen und ungebildeten Person, wie sie, zu erwarten war. Sie bemerkte mit großer Verwunderung, wie wenig sich Herr Maclaurin für die geistige Vervollkommnung seiner Frau interessirte, und in dieser Hinsicht zeigte sich der arge Egoismus des alten Mannes recht unverkennbar. Wenn sie nur immer bereit war, ihn des Abends auf seinem Lehnstuhle in den Schlaf zu singen, so war er zufrieden, und verlangte keine andern Beweise ihrer ehelichen Liebe und Ergebenheit; aber, wenn ein Katarrh, oder ein sonstiges Uebelbefinden einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Stimme äußerte, so ließ er sich gleich sein Mißvergnügen darüber merken, ohne sich um ihren vielleicht sehr leidenden Zustand zu bekümmern, indem er sie nur als ein musikalisches Instrument zu betrachen schien, von dessen Beschaffenheit sein froher Lebensgenuß so gänzlich abhing, daß es keinen Augenblick ver-

stimmt sein durfte. Zum Glücke für die Behaglichkeit seines Daseins hatte Madame Maclaurin von Natur eine ungemein starke Constitution, so daß ihre Stimme durch die Veränderungen der Temperatur, die auf die Stimme Anderer so großen Einfluß üben, nur selten afficirt wurde, und daher entbehrte er auch nicht leicht seine Abenderquickung, und bereuete folglich die wunderliche Ehe, die er geschlossen hatte, keineswegs. Seine Frau indessen fühlte sich nicht so glücklich; sie sehnte sich nach einem größern Schauplatze, ihre schönen Kleider und ihren Reichthum sehen zu lassen. Die Bewunderung ihrer Dienerinnen reichte nicht hin, ihre zunehmende Eitelkeit zu befriedigen; allein ihr Mann blieb unabänderlich bei seiner ihm längst zur Gewohnheit gewordenen Eingezogenheit, und nahm keine Besuche an, außer von Madame Middleton und einige seiner alten Buchhalter, die gelegentlich eingeladen wurden, am Sonntage bei ihm zu Mittage zu speisen.

„Ich würde mir gar nichts daraus machen, solch ein Einsiedlerleben zu führen," pflegte Madame Maclaurin wohl zu Madame Middleton zu sagen, „wenn ich nicht so elegante Kleider anzuziehen hätte. Aber was hat man von seinen schönen Anzügen, wenn einen Niemand, als Sie, die alten Buchhalter, und die Dienerschaft zu sehen bekommen?"

Wie unzufrieden sie aber auch war, so war sie jedoch klug genug, sich nichts davon gegen ihren caro sposo merken zu lassen, der drei Jahre nach der Hochzeit durch einen Anfall vom Schlage diesem Leben entrissen ward, während er eben einem seiner Lieblingslieder zuhörte, nachdem er an dem Tage beim Diner etwas zu reichlich von einer Schildkrötensuppe genossen hatte. Bei Eröffnung seines erst wenige Monate vorher gemachten Testamentes fand sich, daß er seine Frau zur Universalerbin seines großen Vermögens eingesetzt, und nur fünftausend Pfund dem Obersten Fairfax, eben so viel der Gattin desselben, und einem Jeden seiner Comtoiristen tausend Pfund vermacht hatte. In der Freude darüber, einen solchen Reichthum zu eigner Verfügung zu bekommen, vergaß sie alles Leidtragen um den Geber desselben, und Madame Middleton fing jetzt zum ersten Male an zu fürchten, daß ihre ehemalige Schülerin weder so gutherzig noch dankbar sein möchte, als man wohl hätte erwarten sollen. Indessen legte die reiche Wittwe jetzt wenig Gewicht mehr auf ihr Urtheil, und begann weit früher, als es schicklich gewesen wäre, ihre Unabhängigkeit von allem Rathe Andrer, und ihre Abneigung gegen diejenigen, die sich herausnahmen, ihr dergleichen zu ertheilen, blicken zu lassen.

Kaum waren die sterblichen Ueberreste ihres

Gemahls in das Grab gesenkt, so erklärte Madame Maclaurin, nach Brighton reisen zu wollen, und ließ sich zu ihrem Gebrauche einen prachtvollen Wagen machen, und alles andere Zubehör einer steinreichen Dame in Stand setzen. Sie weigerte sich, die gewöhnliche Kleidung, wie sie die Wittwen zu tragen pflegen, anzulegen, weil das, wie sie sagte, zu gemein und armselig aussähe, und hüllte sich in die reichsten Sammt- und Atlasstoffe mit einem Ueberfluß von schwarzen Spitzen geschmückt, indem sie nur die Farbe der Trauer beibehielt, aber die dazu herkömmlicher Weise zu wählenden Zeuge verwarf. In Brighton zog sie durch ihre Prachtliebe und die Sonderbarkeit ihres Wesens und Costüms aller Augen auf sich. Ihr Vermögen wurde durch das Gerücht noch zehnfach übertrieben, und ihre niedrige Herkunft verursachte hunderterlei Geschichten, von denen die eine wo möglich, immer noch abenteuerlicher, als die andere war. Einer Sage zufolge sollte sie eine Zigeunerin gewesen sein, die der alte Kaufmann in seinem bereits kindischen Zustande auf einem Anger in Hampshire gefunden hätte. Nach Andern wäre sie eine Bänkelsängerin gewesen, der er auf der Straße begegnet wäre; kurz, eine unendliche Menge von Erzählungen wurden in Beziehung auf sie ausgeheckt, und in Umlauf gesetzt. Man ging ihr nach, gaffte sie an, und lachte sie aus, und

diese Notorietät, weit entfernt, ihr zu mißfallen, oder sie in Verlegenheit zu setzen, schmeichelte ihrer Eitelkeit, und ermuthigte sie, noch größere Thorheiten zu begehen. Jeden Morgen hielt sie ein Lever von Putzmacherinnen und Schneidermamsellen in ihrem Hotel, und zeigte allen den Stolz und Uebermuth, der einer parvenue ohne Erziehung oder Geschmack eigenthümlich ist. Allein, obgleich die Leute sich über die triviale Wittwe und ihren geschmacklosen Staat lustig machten, fehlte es doch unter den Spöttern auch nicht an Personen, die der reichen Madame Maclaurin ihre Huldigungen darzubringen bereit waren. Dem Reichthume, der in allen Landen gebührender Maßen geschätzt wird, macht man doch nirgend so den Hof, wie in England, und wer ihn besitzt, mögen seine Mängel auch noch so groß sein, kann sicher darauf rechnen, daß ihm eine Höflichkeit erwiesen wird, welche Leuten vom ausgezeichnetsten Verdienste ohne Vermögen nicht leicht zu Theile wird. Selbst diejenigen, die über die ungebildete Sprache und plumpen Sitten der Madame Maclaurin lachten, verschmäheten es nicht, mit ihr umzugehen; so gewaltig ist die Macht, welche der Reichthum über die meisten Menschen ausübt. Eine Lady entschuldigte sich gegen ihre Bekannten wegen der Besuche, die sie der reichen Wittwe abstattete, damit, daß sie einen Anverwandten habe, einen vor-

trefflichen jungen Mann ohne Vermögen, für den sie eine passende Frau abgeben würde; eine andere hatte einen Bruder oder Neffen, und selbst diejenigen, die keinen männlichen Angehörigen auf Freiers Füßen als Vorwand gebrauchen konnten, die Bekanntschaft der Madame Maclaurin zu suchen, beriefen sich auf eine lange Reihe von Töchtern, die unversorgt wären, von welchen eine vielleicht einer so reichen ledigen Dame gefallen, und einmal eine Aussteuer von ihr bekommen könnte. Da war kein einziger durch seine Verschwendung zu Grunde gerichteter Junggesell oder lustiger Abenteurer zu Brighton, der auf die reiche Wittwe nicht Hoffnungen gebaut, und Pläne gegründet hätte, und nicht um sie herum geschwärmt wäre, um ihre freundliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Obgleich über das Glück, das sie hier in weit größerem Umfange, als ihre kühnsten Erwartungen zu hoffen wagten, gemacht hatte, vor Freuden außer sich, war Madame Maclaurin doch keinesweges Willens, ihre Unabhängigkeit gegen einen Mann zu vertauschen, wenn es nicht wenigstens einer wäre, der einen hohen Adelsrang hätte. Eine ordentliche Lady, wie sie sich ausdrückte, wollte sie werden, damit sie eine Grafenkrone an ihrem Wagen haben könnte, eine Auszeichnung, die sie jetzt, da sie sich im Besitze eines großen

Vermögens befand, für das Beneidenswertheste hielt, das sich noch für sie denken ließe. Ja, nur einen Lord wollte sie heirathen, und sie lächelte verächtlich über die vergeblichen Bemühungen, welche die sie umschwärmenden geldgierigen Anbeter aufboten, ihre Gunst zu erwerben. Das Aufsehen, das sie zu Brighton erregte, folgte ihr nach London, wo sie, nachdem sie ein Logis in einem angesehenen Hotel bezogen hatte, eine doppelte Loge im Opernhause miethete, in zwei bis drei ihrer Buntscheckigkeit und ihres schlechten Geschmacks wegen stattkundig gewordenen Karossen einher paradirte, und sich in so fantastischen Costümen zur Schau stellte, daß sie, wo sie sich sehen ließ, Aller Augen auf sich zog. Eine Französische femme de chambre wurde jetzt ihrer Hausgenossenschaft hinzugefügt, und eine dame de compagnie in Dienst genommen, mit ihr im Publikum zu erscheinen, und sie in ihren Mußestunden zu unterhalten. Ein Schooßhund, dieses unentbehrliche Anhängsel solcher Frauenzimmer, die keine geistigen Hülfsquellen haben, und genöthigt sind, sich mit irgend einem Nothbehelf die Langeweile zu vertreiben, wurde angekauft, und ein mit Diamanten besetztes Halsband, an welchem ein mit denselben kostbaren Steinen verziertes Herz hing, schmückte dieses Lieblingsexemplar aus der klaffenden Thierwelt. Madame Maclaurin zeigte sich täglich auf den Straßen und in

den Parks in ihrer buntscheckigen Equipage, worin ihr die dame de compagnie, den Hund auf dem Schooße, gegenüber saß, so daß sie überall die gaffenden Blicke des Pöbels auf sich zog, während sie sich für den Polarstern allgemeiner Bewunderung des gesammten Publikums hielt.

Nachdem sie sich zwei bis drei Jahre lang in der Hauptstadt und an verschiedenen Badeorten zur Schau gestellt hatte, ohne eine hochgräfliche Eroberung zu machen, beschloß sie, ein anderes Theater, auf welchem sie die Rolle einer reichen nach Titeln lüsternen Wittwe spielen könnte, aufzusuchen, und entschied sich dafür, den Winter in Rom zuzubringen. Als sie ihre dame de compagnie, die siebente seit drei Jahren, entlassen hatte, wurde ihr Madame Bernard als Nachfolgerin empfohlen, und reisete mit ihr nach Italien ab. Lange, ehe die Hälfte des Weges zurückgelegt war, entdeckte diese unglückliche Frau mit Schrecken, daß ihre neue Lage durchaus eben so unerträglich war, wie irgend eine ihrer frühern. Mit einer Ignoranz, die sie unfähig machte, Andrer Talente und Kenntnisse zu schätzen, verband Madame Maclaurin eine Heftigkeit des Temperaments, und eine Ungeduld selbst bei den geringfügigsten Unannehmlichkeiten, wodurch denen, die mit ihr in Hausgenossenschaft lebten, alle Möglichkeit, mit ihr Frieden zu halten, abgeschnitten wurde. Die

mindeste Meinungsverschiedenheit, wenn auch nur durch Stillschweigen angedeutet, wurde mit leidenschaftlichem Unwillen aufgenommen, und durch einen Ausbruch der gröbsten Schimpfwörter gerügt, deren sich das giftigste Fischweib nicht zu schämen brauchte. Fand sie ein Bett, daß nicht ganz so bequem war, wie ihres zu Hause, oder ein Essen, das ihr nicht ganz die gewohnte leckere Küche ersetzte, so war gleich ihre Laune auf das Traurigste verstimmt, und, da sie bei ihrer Unkunde der Landessprache ihre Wuth an dem erstaunten Courier, der sie begleitete, oder an den Wirthen, bei denen sie einkehrte, nicht unmittelbar auslassen konnte, so mußte die unglückliche Madame Bernard die von ihrer herrischen Gebieterin ausgestoßenen Anzüglichkeiten den Leuten übersetzen, wobei Letztere die Gesichter der also Ausgescholtenen aufmerksam studirte, um den Eindruck, den ihre Ungnade auf sie machte, beurtheilen zu können. Wenn sie zu finden glaubte, daß sich das Entsetzen, welches ihr Zorn ihrer Berechnung nach bei ihnen hervorbringen mußte, nicht vollkommen in ihren Mienen aussprach, machte sie daraus sogleich den Schluß, daß Madame Bernard ihre Worte nicht treu genug verdollmetscht hätte, und häufte dann auf das wehrlose Haupt dieser armen Frau alle die ehrenrührigen Epitheta, die ihre an Grobheiten unerschöpfliche Einbildungskraft erfinden, und ihre an

die gemeinste Ausdrucksweise gewöhnte Sprechfertigkeit vorbringen konnte. Die Unpäßlichkeiten, die ihren Grund in Ueberfüllung des Magens hatten, und alle Augenblick eintraten, vermehrten bei einer so grobsinnlichen und ganz aus Egoismus zusammengesetzten Dame, wie Madame Maclaurin war, ihre unleidliche Reizbarkeit, und, da sie sich vorher von Frankreich und Italien die irrigsten Vorstellungen gemacht hatte, wurde sie fast wahnsinnig, als sie nun sah, wie wenig die Wirklichkeit ihren Erwartungen entsprach. „Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß auf der ganzen Tour kein rechtliches Wirthshaus zu finden wäre?" pflegte sie auszurufen, und schleuderte ihrer unglücklichen dame de compagnie durchbohrende Blicke zu. „Wenn ich gewußt hätte, daß nicht an jedem Orte, wo man eine Nacht zubringen muß, ein gutes Bett von vier Pfosten mit Vorhängen von Zitz, eine fette Suppe, Steinbütten mit Hummerbrühe, oder Kabeljau mit Austern, und saftiger Rinder- oder Hammelbraten zu haben sein würde, so wäre ich nie eine solche Närrin gewesen, nach Frankreich oder Italien zu gehen. Und dann ihre abscheulichen leichten und sauren Weine, die wahrhaftig Nichts als Weinessig mit Rothwein und Wasser vermischt sind, so Etwas ist schon allein genug, die beste Gesundheit zu ruiniren." Wenn Madame Bernard ihr auseinanderzusetzen versuchte

daß sie, weil sie vorher noch nie in Frankreich oder Italien gewesen wäre, von dem Unterschiede der Gasthöfe in England und in diesen Ländern Nichts hätte wissen können; fiel sie ihr immer mit den Worten in die Rede: „Sagen Sie mir kein solch' dummes Zeug! Das ist gar keine Entschuldigung; denn es war eben Ihre Sache, Alles, was die Wirthshäuser betrifft, in Erfahrung zu bringen, und mich davor zu warnen, daß ich meine Gesundheit nicht durch eine gewagte Reise in solche Gegenden in Gefahr setzte."

Die Sache war die, daß Madame Maclaurin wie alle parvenues, in ihrer Jugend auch nicht einmal an die gemeinsten Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnt, seitdem sie zu Reichthum gelangt, und besonders seitdem ihr Mann gestorben war, allen Zwang abgeworfen, und sich in eine vollkommene gourmande verwandelt hatte. Ihr Diner war für sie ein Gegenstand der sorgfältigsten Ueberlegung, ihre Morgencollation und ihr Gabelfrühstück nicht minder, und wenn sie irgend einen dieser Genüsse unter ihrer Erwartung gefunden hatte, wurde sie auf eine ganz unerträgliche Weise verstimmt, und Madame Bernard war das Opfer ihrer bösen Laune, deren Ausbrüche sie gar nicht in ihrer Gewalt hatte. Das Glück hatte, wie es bei Personen, die ohnehin von Natur nichts Liebenswürdiges haben, oft der Fall ist, alle schlech-

ten Eigenschaften der Madame Maclaurin zu Tage gefördert. Einzig darauf bedacht, ihre egoistischen Neigungen zu befriedigen, bekümmerte sie sich gar nicht darum, wie Andern dabei zu Muthe sein müßte, und glaubte, alle in ihrer Umgebung wären nur dazu geschaffen, ihren Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu fröhnen.

So war die Dame beschaffen, auf welche Lord Alexander Beaulieu seine so von niedrigem Interesse eingegebenen Pläne richtete; und weder die Gerüchte von ihrer geringen Herkunft, ihren gemeinen Sitten, und ihrem unansehnlichen Aeußern, konnten ihn von dem Streben zurückschrecken, sich der goldnen Beute zu bemächtigen; denn nur das Geld war für ihn, wie für Viele seines Standes, Zweck und Ziel alles seines Dichtens und Trachtens, und um dies zu erlangen, war er bereit, die gehässige Bürde, die damit verbunden war, auf sich zu nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Wir verließen Strathern und seine Geliebte in einer so fröhlichen Stimmung, wie sie durch ein vollkommenes éclaircissement ihres beiderseitigen Gemüthszustandes nur herbeigeführt werden konnte. Es giebt vielleicht keine Periode im Leben Liebender, die voll so heller und lauterer Seligkeit wäre, als diejenige, in welcher sie nach gänzlichem Verschwinden aller der Zweifel und Besorgnisse, die von echter Liebe unzertrennlich sind, einander ihre Herzen ausgeschüttet, und statt der quälenden Angst, die sie bis dahin beunruhigte, ein frohes, inniges Vertrauen gewonnen haben. Beide, jetzt ihrer gegenseitigen Zuneigung gewiß, sehen nur Freude für den Augenblick, und Entzücken für die Zukunft vor sich, und dabei hat sich dieser Glaube doch noch nicht in die entschiedene Ueberzeugung verwandelt, die einem Liebenden so oft mehr das Ansehen eines seit Jahresfrist verheiratheten Ehemannes, als eines Bräutigams giebt, der die Augenblicke zählt, bis er die Geliebte seines Herzens zum Altare führen kann.

Alles nahm jetzt in den Augen Stratherns und Louisens eine ganz andere Ansicht an, als sie es durch das helle Medium gegenseitiger Liebe betrachteten; und die Fröhlichkeit, die sie selbst erfüllte, wollten sie gern unter Alle in ihrer Umgebung verbreiten. Den folgenden Tag suchte Strathern Madame Sidney unter vier Augen zu sprechen, und entdeckte ihr seine Liebe zu ihrer Tochter, und wie sie ihm die Erlaubniß ertheilt habe, sich deswegen an ihre Mutter zu wenden. Die zärtlich liebende Mutter vernahm die Erklärung mit Vergnügen; denn unter allen Bewerbern, die das Herz ihrer Tochter zu gewinnen gesucht hatten, war Strathern der einzige, der ihr gefiel.

Als er sich gegen sie ausgesprochen hatte, verließ sie ihn, und ging in Louisens Zimmer, die, als sie sie hereintreten sah, und gleich Alles errieth, was vorgefallen war, aufstand, und ihrer Mutter in die Arme stürzte. Sie verbarg ihr erröthendes Antlitz an dem mütterlichen Busen, wo so oft ihr kindliches Haupt geruht hatte, und weinte Thränen frei von Schmerz, die auf ihre schönen Wangen wie Thautropfen auf Blumen fielen, um ihre reizende Lieblichkeit noch zu erhöhen. Madame Sidney führte ihre Tochter in das Zimmer, wo sie Strathern verlassen hatte, und als sie ihre Hände zusammenlegte, und ihren Muttersegen über Beide aussprach, schlossen diese sie in

ihre Arme, und Strathern versicherte sie, daß sie, anstatt durch die beabsichtigte Verbindung eine Tochter zu verlieren, vielmehr einen Sohn gewinnen würde, dessen einziges Streben fortan sein sollte, ihr seine Dankbarkeit für den Schatz, den sie ihm so bereitwillig überlassen hatte, zu beweisen. Eine gänzliche Veränderung schien mit Louise Sidney vorgegangen zu sein. Die Kälte und Zurückgezogenheit, die bisher Manches bei ihr in Schatten hüllte, war jetzt ganz und gar verschwunden, und wie gewisse seltene exotische Pflanzen, deren Kelch sich bei längerer Entbehrung eines erquickenden Sonnenscheins zugeschlossen hat, und sich nun, in den hellsten Mittagsstrahl getaucht, dem Urquell der allbelebenden Wärme von Neuem öffnet, glänzte sie in neu erblühter Schönheit, und bezauberte ihren Verlobten mehr als je, als er die Verwandlung bemerkte, die in ihr durch die Zuneigung, welche er ihrem jugendlich arglosen Herzen eingeflößt hatte, hervorgebracht worden war. Jeder Tag, jede Stunde überströmte die Liebenden mit Seligkeit. Beständig zusammen, schieden sie des Abends so wehmüthig von einander, als ob es eine Trennung auf lange Zeit wäre, und sehnten sich ungeduldig nach ihrer Morgenzusammenkunft, um die vertraulichen Gespräche wieder aufzunehmen, die ihre Herzen im Laufe ihrer Mittheilungen so innig in einander schmelzten. Wie

Vieles hatten sie sich zu sagen, was, wie unbedeutend es auch Andern vorkommen mochte, für sie selbst vom höchsten Interesse war. Wie oft sprachen sie von dem ersten Augenblicke, als sie sich kennen gelernt, und schilderten sich den Eindruck, den sie auf einander gemacht hatten.

„Ich hielt Dich für so stolz, und dachte, Du wärest Deiner Sache so gewiß, Eroberungen zu machen," pflegte Louise zu sagen, während sie ihre kleine weiße Hand in der ihres Verlobten ruhen ließ, „daß ich mir vornahm, keinen Gefallen an Dir zu finden, wie angenehm Du auch sein möchtest."

Und er drückte dann die kleine weiße Hand an seine Lippen, und sagte leise: „Du warst so kalt, so vornehm. Wie konntest Du so grausam und ernst sein, Louise? Du mußt doch von Anfang an gesehen haben, wie ich Dich anbetete — Dich liebte, und doch hast Du mich Wochen lang mit keinem Lächeln beglückt."

Auch Madame Sidney lächelte, wenn sie so Zeugin ihres Glückes war. Aber ihr Lächeln war ein wehmüthiges; denn sie erinnerte sich der Zeiten, da sie eine ähnliche Seligkeit genoß, da ein Mann, eben so jung und liebevoll, wie Strathern, um sie warb, und ihr jugendliches Herz gewann, den sie sich leider nach wenigen Jahren eines so frohen Lebens, wie irgend einer Erdentochter je

zu Theile werden konnte, durch den unbarmherzigen Tod entrissen sah. Wie würde er, dachte sie, der schon so lange in dem Grabe ruhete, in welches er so früh hinabsank, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre, jetzt ihre Freude theilen, seine Tochter von einem ihrer in jeder Hinsicht so würdigen Manne erkoren zu sehen, und wie würde ihr eignes Glück durch den Anblick seines Wiederscheines in ihren Kindern erhöhet worden sein! Diese traurigen Erinnerungen und Betrachtungen verschloß jedoch Madame Sidney in ihre eigne Brust, um auch nicht einen Augenblick den Sonnenschein zu verdunkeln, der jetzt so fröhlich um Louisen strahlte; heiße Gebete aber sandte sie zu dem Allmächtigen empor, daß ihres Kindes Schicksal ein glücklicheres sein möchte, als das ihrige, und daß ihr die schwerste aller Prüfungen für ein liebendes Herz erspart würde, den Gegenstand der innigsten Zärtlichkeit und Liebe überleben zu müssen.

Strathern wünschte sehnlich, den Zeitpunkt der vollen Verwirklichung seines Glückes zu beschleunigen; aber Louise weigerte sich, den ursprünglich festgesetzten Termin früher eintreten zu lassen, der auf die Vollendung ihres achtzehnten Jahres bestimmt war, woran noch sechs Monat fehlten. Wenn diese Zeit um wäre, wollten Madame Sidney und ihre Tochter nach England zurückkehren,

wo dann die Hochzeit gefeiert werden sollte, und der ungeduldige Liebhaber, wie ungern er auch noch so lange wartete, sah sich genöthigt, nachzugeben. Von jetzt an erhielt nun Strathern, als anerkannter Verlobter, die Erlaubniß, beständig um Madame und Fräulein Sidney zu sein, und mit jedem Tage wurde Beiden seine Gesellschaft angenehmer, indem sich seine ausgezeichneten Eigenschaften immer liebenswürdiger an den Tag legten, und bei ihm selbst das Verlangen, die reizende Louise ganz sein nennen zu können, immer lebhafter ward. Sie besuchten mit einander die Werkstätten der Künstler, und sahen zu, wie die für Strathern-House bestellten Arbeiten ihren Fortgang hatten; und immer wieder von Neuem lustwandelten sie unter den interessanten Ruinen, an denen Rom so reich ist, oder besahen die Kirchen, in welchen sich so viele, Geist und Gemüth so mächtig fesselnde Kunstgegenstände finden.

Eine wahrhafte Zuneigung, wie glücklich sie auch ihre Wünsche gekrönt sieht, erzeugt doch immer ein nachdenkendes Wesen in den Herzen, in denen sie wohnt; aber diese Stimmung ist nicht ohne ihre eigenthümlichen Reize, und sowohl Strathern als Louise Sidney empfanden ihren beseligenden Einfluß. Oft verrieht eine Pause des Schweigens beredter, als Worte, die zarte Sympathie, die ihre liebenden Herzen an einander

kettete, wo dann ein Druck der Hand, oder ein Blick, aus dem die ganze Seele hervorstrahlte, die Stelle der Sprache vertrat. „Ehe ich Dich kannte, meine Theuerste," sagte Strathern dann, „erweckte der Anblick dieser Trümmer des Alterthums bei mir nur Gedanken an die Wandelbarkeit aller menschlichen Größe, und an das Nichts aller irdischen Macht und Herrlichkeit. Jetzt eben erinnern sie mich an die Kürze des Lebens, und zum ersten Male ist mir der Gedanke schmerzlich geworden, weil er es mir in die Seele ruft, wie hinfällig alles Glück, wie ungewiß seine Dauer ist. Wenn eine Liebe, wie ich sie für Dich empfinde, das Herz einnimmt, so gesellt sich dazu nothwendig die Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Die Vorstellung eines Daseins, in welchem ich Dich nicht mehr hätte, erschreckt mich, und doch, wie vielen Gefahren ist das Leben täglich ausgesetzt! Das fällt mir ein, wenn ich die verfallenen Reste dahingeschwundener Zeiten um uns her betrachte, und ich kann nicht mehr so ruhig darüber philosophiren, wie sonst."

„Die Philosophie, Theuerster, gewährt bei so trüben Betrachtungen uns geringen Trost. Laß uns unsere Beruhigung da suchen, wo sie allein zu finden ist, in der seligen Hoffnung, welcher wir uns getrösten können, daß wir, wenn auch alles Glück auf Erden leicht ein Raub des Zufalls wird, und im besten Falle nicht lange dauern kann, doch

in einer andern Welt das endlose Dasein genießen werden, wonach die Liebe sich hier vergeblich sehnt. Wer rein und wahrhaft liebt, wie kann man's sich versagen, seine Gedanken auf jene lichten Höhen zu richten, wo keine Furcht mehr ängstigt, und kein Scheiden mehr möglich sein wird?"

So pflegte Louise zu antworten, und wenn Strathern dabei ihre schöne, offene Stirn und ihre sanft strahlenden Augen ansah, da wurde es ihm klar, daß der Himmel den armen Sterblichen nicht leicht eine größere Wohlthat erzeigen kann, als wenn er ein Wesen vor sie hinstellt, wie diese seine Geliebte war, sie zu dem Gedanken an eine Welt hinzuleiten, und für Werk und Wesen derselben zu begeistern, welcher sie jeder Tag und jede Stunde näher bringt. Er betrachtete Louisen als einen Engel, den ihm der Himmel gesandt habe, um ihn durch die Dornenpfade des Lebens in das höhere Reich zu führen, dem sie anzugehören schien, und so mischte sich ein Gefühl von Verehrung in die innige Liebe, die er zu ihr hegte.

Eines Abends, als das Wetter für die Jahreszeit ungewöhnlich mild war, schlug Madame Sidney einen Spaziergang nach dem Colisseum bei Mondenschein vor. Einen solchen Genuß hatte sich ihre Tochter lange gewünscht, die sorgsame Mutter aber hatte es immer nicht zugeben wollen, weil die Abendluft vielleicht dem geliebten Wesen

nachtheilig sein konnte, von dessen Erhaltung, wie man buchstäblich behaupten konnte, ihre eigne abhing. Ein ostindischer Shawl wurde um die anmuthige Gestalt geschlungen, und Strathern zeigte sich dabei geschäftig, ihn zurechtzulegen, so daß sie kein Lüftchen treffen konnte. Madame Sidney's Augen glänzten, als sie seine wachsame Fürsorge für ihr beiderseitiges Kleinod beobachtete, und Louise sagte lächelnd: „Du verhätschelst mich wirklich, wenn Du mit mir immer so viel Umstände machst, wie die Mutter.“

Auch beschränkte Strathern seine theilnehmende Aufmerksamkeit keineswegs auf seine Verlobte allein. Er widmete auch der Mutter eine zärtliche Sorgfalt, und Louise überzeugte sich nie so sehr von seiner Anhänglichkeit und fühlte sich ihm nie zu so innigem Danke verpflichtet, als wenn er diese schönen Beweise von seiner Hochachtung und Liebe gegen ihre Mutter gab.

Nie war ein Abend günstiger, das Colifeum in Augenschein zu nehmen, als der von Madame Sidney gewählte. Der Mond ging besonders hell und klar an einem Himmel auf, der so rein und blau, wie ein Sapphir war, und goß sein Silberlicht über den einen Theil des prachtvollen Gebäudes, während er den andern in tiefem Schatten ließ. In der Arena, wo einst die Gladiatoren ihr Blut mit dem der reißenden Thiere vermischten,

denen sie Preis gegeben wurden, und das ungeheure Gebäude das Jauchzen und Toben der rohen Menge wiederhallte, die sich an dem Anblicke des wüthenden Kampfes ergötzte, erhoben sich jetzt die einfachen Altäre, der Gottheit geweihet, und nur die Stimme des weiß gekleideten Priesters, der seine Gebete sprach, ward in der Stille der Nacht gehört. Es war eine ergreifende Scene, und die Empfindungen der drei Personen, die jetzt langsam und schweigend über den Platz gingen, stimmten damit ein. Aber nicht lange sollte es ihnen erlaubt sein, den Betrachtungen nachzuhängen, die ein solcher Anblick in ihnen zu erwecken geeignet war. Ein lautes Gelächter, und die Töne eines englischen Gesprächs störten sie unangenehm in ihren Meditationen, und ehe sie Zeit hatten, sich weiter zu entfernen, und ein Zusammentreffen mit denen, deren ausgelassene Lustigkeit ihre Gefühle so verletzte, zu vermeiden, vernahmen sie folgendes Gespräch:

„Ich möchte, ich hätte meine Windbüchse mitgebracht, um ein paar Schüsse nach den Eulen zu thun, von denen es gewiß in diesem alten Krähenneste eine große Menge geben muß.“

„O Himmel! Fitzwarren, was für ein Einfall! Wie unästhetisch. Ei, ich möchte doch wissen, was man hier anfangen sollte? Es wäre Alles recht gut, wenn hier irgend etwas los wäre; so ein

Stiergefecht, oder auch nur ein Hahnenkampf; aber so über lose Steine hinzustolpern, und dabei Nichts anzugucken, als diese verfallenen Mauern, und Nichts zu hören, als das Genäsel des Priesters, der in einer unverständlichen Sprache seine Gebete murmelt, ist für mich ein Amüsement, wovon ich keine Idee habe."

„Aber Jedermann legt doch so viel Werth darauf, einmal wenigstens, ehe er Rom verläßt, das Coliseum bei Mondenschein zu besuchen," bemerkte Lady Olivia.

„Aber wozu denn?" versetzte Lord Fitzwarren; „was hat man davon, als das man sich an einem so feuchten Orte den Schnupfen holt?"

„Lies doch nur, was Lord Byron im dritten Gesange seines Child Harold vom Coliseum sagt," hob das Fräulein an, „und Du wirst es begreifen, warum die Leute bei Mondschein so gern hergehen!"

„Also soll ich ein Gedicht lesen, was ich nie thue, wenn ich es Umgang haben kann, um zu lernen, warum ein Haufen mondsüchtiger Narren an einem feuchten Abend hieherkomme, um sich tüchtig zu erkälten, und mit Husten und Stockschnupfen behaftet, oder unaufhörlich niesend wieder nach Hause zu kommen, so daß sie zehn mal lieber in ihren vier Wänden geblieben wären. Byron hatte gut Verse machen über solche Dinge,

er war lahm, der arme Teufel, und konnte sich also nicht mit der Jagd amüsiren, wie jeder ordentliche Kerl, der Herz im Leibe hat, thun sollte; und überdem hat er, wie ich höre, mit seinen Dintenklecksen erschreckliches Geld verdient; ob aber vernünftige Menschen hierher gehen können, ist eine andere Frage."

„Denke nur einmal, fünftausend wilde Thiere sind hier in der Arena an dem Tage, als sie zuerst eröffnet wurde, getödtet worden," sagte Lady Olivia mit einer gelehrten Miene."

„Ja, das muß ein herrlicher Spaß gewesen sein," bemerkte Lord Fitzwarren. „Damals war es der Mühe werth, das Coliseum zu sehen."

„Du wirst ohne Zweifel wissen, daß dieses Gebäude von Flavius Vespasianus errichtet worden ist, und, wie man annimmt, auf derselben Stelle steht, wo sich einst die Fischweiher Nero's befanden."

„So wahr Gott lebt, davon weiß ich gar Nichts."

„Es soll seinen Namen von einer kolossalen Statue Nero's, als Apollo dargestellt, die Titus Vespasianus hieher bringen ließ, erhalten haben," sagte Lady Olivia, indem sie sich in die Brust warf.

„Soll mich der Henker holen, wenn es die kleine Livy nicht in der Geschichte noch eben so weit zu bringen verspricht, wie ihr berühmter Namensvetter, ich begreife aber gar nicht, wie oder

wo sie zu aller der Gelehrsamkeit gekommen sein mag.“

„Die hat sie da her, wo Sie sie sich in ein paar Minuten auch verschaffen können, wenn Sie Lust haben,“ sagte Lady Sophie bitter — „aus der Reisebeschreibung von Marianne Starke, in der ich sie heute blättern sah, als es beschlossen war, daß wir hieher gehen wollten; und sie hat Ihnen ihre Lection wortgetreu, wie es im Buche steht, aufgesagt.“

„Es ist doch besser, wenn man vorher Etwas von den Oertern, die man besehen will, weiß, als wenn man, wie Du, ganz und gar unbekannt damit ist,“ erwiederte Lady Olivia, und der Zorn röthete ihre Wangen, indem sie einen wüthenden Seitenblick auf ihre Schwester warf.

„Ja, das mag besser sein,“ antwortete Lady Sophie, „aber es heißt doch auch nicht recht ehrlich handeln, wenn man mit einem Ansehen von Gelehrsamkeit, als ob man wirklich auf der Universität gewesen wäre, nur den genauen Text des Führerbuches repetirt.“

In diesem Augenblicke wurde Lord Fitzwarren und die ihn begleitenden Damen gewahr, daß sich Strathern mit seiner Gesellschaft dicht neben ihnen befand, und sogleich rief er aus: „Was, Sie sind auch hier, alter Junge, und Sie, meine Damen! Nun, es ist mir lieb, zu sehen, daß ich nicht der

einzige Thor bin. Nun, aufrichtig gesprochen, Strathern, ist es nicht ein erzdummer Streich, hieher zu kommen, und sich den Schnupfen zu holen? Und Sie, meine Damen, können Sie hier irgend Etwas entdecken, das man am hellen Tage nicht viel besser sehen könnte?"

„Fitzwarren ist solch ein Original, daß es eine wahre Lust ist," lispelte Lady Olivia.

„Und so recht praktisch," setzte Lady Sophie sarkastisch hinzu.

„Ich muß gestehen, daß ich ganz der Meinung von Lord Fitzwarren bin," bemerkte Lady Wellerby; „denn ich spüre immer die bösen Folgen der feuchten Abendluft, und sehe daher die Ruinen lieber bei Tage. Mein Mann hat mich auch gewarnt; er ist immer so sorgsam, so prévoyant für die Seinigen. Ach! Madame Sidney, es geht doch Nichts über einen Gatten, der um Einen besorgt ist — nicht wahr?"

Lady Wellerby hatte die Entdeckung gemacht, daß jede Anspielung auf zärtliche Ehemänner einen schmerzlichen Eindruck auf Madame Sidney machte, welches sich dadurch verrieth, daß ihre Wangen ungewöhnlich bleich wurden, wie durch einen unwillkührlichen Seufzer, und seit dieser Entdeckung ließ sie keine Gelegenheit vorbeigehen, etwas über ihr eignes Glück, einen theilnehmenden Gemahl

zu besitzen, fallen zu lassen, da jene Dame eines solchen Beistandes entbehrte.

„Ja, der alte Papa ist verteufelt besorgt, das muß ich gestehen,“ sagte Lord Fitzwarren, „und dazu hat er auch seine guten Gründe. Erinnern Sie sich nicht, wie er sagte, wenn Sie sich durch Ausgehen in der Abendluft wieder Ihren Rheumatismus zuzögen, so würde er lange Doctor- und Apothekerrechnungen zu bezahlen haben. Ja! der alte Papa weiß wohl, was er vor hat; also glauben Sie doch ja nicht, Mylady, daß seine Besorgniß für Ihre Gesundheit aus irgend etwas Anderem, als aus Oekonomie entspringt.“

Lady Wellerby biß sich auf die Lippen, und sah verdrießlich aus, und ihr künftiger Schwiegersohn lachte laut über ihre augenscheinliche Verstörtheit, und seinen eignen Scharfsinn. Madame Sidney und ihre Tochter konnten sich kaum des Lächelns enthalten, als sie die verächtliche Miene bemerkten, womit Lady Olivia Letztere ansah, und sich alle mögliche Mühe gab, Lord Fitzwarren's Aufmerksamkeit von seiner vorigen Geliebten abzuziehen, während er, eben so unbefangen, wie seine Braut affectirt war, Louisen mit unverstellter Bewunderung anstaunte, und ganz laut die Bemerkung machte, Fräulein Sidney's Gesicht gliche beim Mondschein auf das Frappanteste der schönen

Statue, die er am Tage vorher in Gibson's Atelier gesehen habe.

„Soll mich der Henker holen, wenn sie nicht alle Tage hübscher wird," sagte er naiv zu Lady Olivia, als sie aus dem Coliseum weggingen. „Der Strathern hat einen rasenden Treffer, das Herz eines so allerliebsten Mädchens erobert zu haben;" und ein Seufzer aus tiefer Brust bezeugte, daß es Lord Fitzwarren wirklich so meinte.

Wie gern hätte sich Lady Olivia darüber ausgesprochen, daß sie in diesem Punkte mit ihrem künftigen caro sposo verschiedener Meinung war; denn die unverhohlne Bewunderung, womit er den Reizen Louisens huldigte, kränkte ihre Eitelkeit; aber ihre Klugheit behielt doch die Oberhand, und sie tröstete sich bei der Unmöglichkeit, in diesem Falle seinen Ideen das Widerspiel halten zu können, mit dem festen Vorsatze, wenn das Band der Ehe erst unauflöslich geknüpft wäre, den Lobeserhebungen anderer Frauenzimmer, und vollends eines von ihr verabscheueten Mädchens von Seiten ihres Gemahls nicht mehr so ruhig zuhören zu wollen. Lady Sophie, die den Charakter ihrer Schwester gut genug kannte, hatte es wohl bemerkt, welche Demüthigung die enthusiastischen Aeußerungen Fitzwarren's über Fräulein Sidney für ihren Stolz waren, und um ihr die vielen Spitzen und Anzüglichkeiten, womit sie ihr seit ihrer

Verlobung mit ihm wehe gethan hatte, wenigstens theilweise zu vergelten, stimmte sie jetzt auf das Wärmste in seine Lobreden auf Louisen ein, und pflichtete seinen Bemerkungen über Strathern's Glück, solch eine Braut heimführen zu können, vollkommen bei.

„Ja, er wird von allen seinen Bekannten beneidet werden," sagte sie; „denn wer kann sich mit Fräulein Sidney vergleichen! Gegen sie erscheint jede Andre ganz unbedeutend. Das war meine Meinung gleich, als ich sie vor ein paar Minuten in's Auge faßte, wie gerade das Mondlicht auf ihr schönes Gesicht fiel;" und dabei warf sie einen höhnischen Seitenblick auf ihre Schwester.

„Die kleine Sophie hat Recht," bemerkte Lord Fitzwarren; „sie verdunkelt wirklich jedes andere Mädchen, und Strathern ist ein vermaledeites Glückskind!"

Lady Wellerby sah man dabei die Unruhe an; und sie gab Sophie einen Wink mit dem Kapitel aufzuhören; dies junge Mädchen indessen, voll Schadenfreude über den Aerger, den ihre Schwester davon hatte, war keinesweges geneigt, sich ein längeres Vergnügen zu versagen; sie that also, als ob sie das Telegraphiren ihrer zürnenden Mutter nicht bemerkt hätte, und fuhr immer noch fort: — „Kein Mädchen hat so viele Körbe ausgetheilt, wie Fräulein Sidney. Wenn das Gerücht die

Wahrheit sagt, so hat sie jeden Junggesellen hier in Rom ausgeschlagen."

Lord Fitzwarren fühlte, wie ihm das Blut in's Gesicht stieg, und Lady Olivia schleuderte Blicke, wie Dolche, auf ihre boshafte Schwester.

„Glauben Sie wirklich, daß sie so viele ausgeschlagen hat?" fragte Lady Sophie.

„Davon ist mir Nichts bekannt," antwortete Lord Fitzwarren; „ich weiß nur, daß ich nicht dazu gehöre, und zwar aus dem triftigen Grunde, daß ich nicht um sie angehalten habe."

Lady Oliviens Stirn erheiterte sich bei dieser Erklärung, und sie lächelte ihrem künftigen Gatten holdselig zu.

„Nun, Sophie, wirst Du dich doch hoffentlich davon überzeugt halten, daß Lord Fitzwarren von Fräulein Sidney keinen Korb bekommen hat," sagte sie verächtlich.

Lady Sophie schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich habe noch keinem Mädchen außer Dir eine solche Frage gethan, Livy, und soll mich der Henker holen, wenn ich zu sagen weiß, wie ich dazu gekommen bin."

„Ein sehr schmeichelhaftes Geständniß, das muß ich sagen," bemerkte Lady Sophie, während sich ihre Schwester auf die Lippen biß, und vor Aerger roth wurde.

„Aergere Dich nicht darüber, Livy, was ver=

schlägt das jetzt noch? Ich habe einmal meine Erklärung gemacht — Alles ist in Ordnung, und ich denke, wir werden schon recht gut mit einander fertig werden; denn Du wirst Dir nicht einfallen lassen, Dich um mein Thun und Treiben zu bekümmern, woran ich nun einmal nie das Geringste abändern werde, trotz aller Weibsleute in der Welt, und im Grunde bin ich ein höllisch gutmüthiger Mensch, wenn man mir in allen Stücken meinen Willen läßt, den ich durchaus haben muß — so werden wir immer so vergnügt leben können, wie Andre in unsrer Lage, denke ich," und dabei drückte er Olivien herzlich die Hand.

„Ich bin überzeugt, daß nie eine Tochter von mir dem Beispiele und den Lehren, die ich ihr gegeben habe, Unehre machen wird," sagte Lady Wellerby, und warf stolz den Kopf zurück. „Mein Mann läßt mir noch nach einer Verbindung von so vielen Jahren, die Gerechtigkeit widerfahren, zu versichern, daß er mir sein ganzes Glück zu verdanken hat."

„So, thut er das? Nun, der alte Papa muß das am Besten wissen; aber soll mich der Henker holen, wenn ich glauben kann, daß das Glück eines Mannes ganz und gar von seiner Frau abhängen sollte. Es ist eine recht angenehme Sache, das gebe ich zu, eine muntere, wohl gelaunte Frau zu haben, die sich immer darüber freut, des Mannes

Freunde bei sich zu sehen, und Einem das Haus angenehm zu machen; aber wenn sich's trifft, daß eine Frau trotzig und tückisch ist, wie es mit manchen Weibern passirt, nun, so kann man dabei doch gut diniren, Prima Sorte Wein trinken, und ihr zum Trotz mit seinen Freunden lustig die Nacht durchschwärmen; und wenn sie ihren Kopf aufsetzt, so braucht man sich nur nicht um sie zu bekümmern, und dann wird sie's von selbst müde. Wenn eine Frau auch ein vollkommener Engel wäre, könnte sie unser Einen doch nicht glücklich machen. Ich muß vortreffliche Jagdpferde haben, gewandte Klepper, schöne Hunde, einen guten Jäger und Hundeführer, muntere Burschen, mit mir zu reiten, einen Koch vom ersten Range, auserlesene alte Weine, große Reviere mit ansehnlichen Gehägen, die besten Flinten die es giebt, herrlich abgerichtete Hetzhunde und zuverlässige Förster, wenn ich glücklich sein soll. Die beste Frau von der Welt, wenn sie Nichts von dem allen hätte, würde mich nicht dazu machen können, und ebenso könnte mich auch eine kaum mittelmäßige Frau, die mir das alles mitbrächte, nicht unglücklich machen; und wenn Sie die Hälfte, ja, ich kann wohl sagen, drei Viertel der Patrone, mit denen ich in England lebe, so gut kennten, wie ich, so würden Sie finden, daß sie eben so denken, wenn sie es auch nicht so ehrlich eingestehen, wie ich es thue. Nein, sie machen den

Frauenzimmern, ehe sie sie heirathen, weis, daß ihre ganze Glückseligkeit auf ihnen beruht, und das mögen sie auch vielleicht selbst glauben, wenn sie zuerst ein Auge auf ein Mädchen werfen. Aber, wenn die Parforcejagd und das Treibjagen eintritt, werden sie andres Sinnes, und die arme Frau, die alle Betheuerungen ihres Mannes für ein Evangelium hielt, muß den ganzen Tag allein zu Hause bleiben, und sich die Zeit vertreiben, so gut es gehen will. Da kann sie denn noch von Glück sagen, wenn der Mann des Abends mit seinen Freunden nicht allzuspät zum Thee nach Hause kommt, und hat das Vergnügen, die Herren die Jagdpartieen des Tages recapituliren zu hören, während sie schon ganz schlaftrunken sind, und vor Ermüdung nach den gewaltigen Strapazen, die sie gehabt haben, in Einem fort gäbnen."

„Welch ein Gemälde von dem Leben einer Jägersfrau!" sagte Lady Sophie, indem sie die Augen hoch aufschlug; „wen sollte solch ein Schicksal nicht jammern?"

„Manche thun so, als ob sie davor graute," bemerkte Lady Olivia, „die sich im Herzen höchst glücklich schätzen würden, wenn sie eine Jägersfrau werden könnten!" und dabei sah sie ihre Schwester zornig an.

„Verachten Sie die Jäger nicht, Sophie; denn ich habe mir vorgenommen, Ihnen ehesten Tages

unter meinen Freunden einen Mann auszusuchen. Also studiren Sie hübsch die Pferde, lernen Sie bessere aus Papier schneiden, sehen Sie zu, daß Sie eine muthige Reiterin werden, und das Uebrige überlassen Sie dann mir."

„O, darum bekümmern Sie sich doch nur gar nicht," antwortete Lady Sophie; „ich habe keine Lust, einen Nimrod zu heirathen, das versichere ich Sie; denn meiner Meinung nach ist es besser, Affen vor dem Pöbel tanzen zu lassen, als sich an einen Narren anzuketten auf das ganze Leben!"

„Daraus muß ich schließen, daß Sie die Jäger für Narren halten," bemerkte Lord Fitzwarren empfindlich.

„Sophie scherzt nur," sagte Lady Wellerby, besorgt, daß ihre Tochter ihren künftigen Schwiegersohn ernstlich beleidigen würde, und sah sie dabei sehr finster an, wie sie denn auch denselben Abend, ehe sie zu Bett ging, über das unüberlegte Betragen, welches sie sich gegen ihre Schwester und zukünftigen Schwager erlaubt hatte, von ihrer Mutter eine strenge Strafpredigt anhören mußte.

„Er ist aber wirklich so eine bête, daß man seine Dummheiten gar nicht aushalten kann."

„Da Du aber Dein Leben nicht mit ihm zuzubringen brauchst, so geht Dich sein excentrisches Wesen auch gar Nichts an," versetzte die Mama. „Du solltest Dich viel zu sehr darüber freuen,

Deine Schwester versorgt zu sehen, um Dich über den zu mockiren, der sie nehmen will. Die Leute werden sagen, Du gönntest ihr nur ihre große Fortüne nicht, wenn sie sehen, daß Du so ungehalten darüber bist."

„Ich sollte ihr das nicht gönnen! Und was wäre dann Das, was ich ihr nicht gönnte? Daß sie einen dummen Kerl heirathet, der keine zwei Ideen im Kopfe hat, und weder eines Gedankens noch eines Gefühls fähig ist?"

„Du weißt aber doch, Sophie, ebenso wie ich, daß Du sehr froh gewesen sein würdest, wenn Lord Fitzwarren um Dich, anstatt um Olivien angehalten hätte, und daß Du ihn herzlich gern genommen haben würdest."

„Nein, wirklich, nicht."

„Nun dann, Sophie, bist Du viel einfältiger, als ich Dir zugetraut habe; und es bleibt ganz unerklärlich, warum Du Dir so viele Mühe gegeben hast, Lord Fitzwarren zu gefallen, ehe er Olivien seinen Antrag machte," und mit diesen Worten ging Lady Wellerby aus dem Zimmer ihrer Tochter weg, und verließ die junge Dame höchlich aufgebracht über die Vorwürfe ihrer Mutter.

„Olivia steht jetzt in hohen Gnaden," dachte Lady Sophie, „weil sie den Pinsel Fitzwarren erobert hat. Hätte ich mich seiner bemächtigt, so würde man alle die Schmeicheleien, die ihr jetzt

zu Theile werden, mir sagen, aber der Tag kann kommen, wo ich meiner Seits complimentirt und flattirt werde — ich wollte er wäre schon da!“

Während dieses Monologs trat Olivia mit einer nonchalanten Miene herein, und nachdem sie sich nach einer Pause von einigen Minuten vor einen Spiegel gesetzt hatte, sagte sie: „Ich wollte nur, wir wären in Paris oder in London; denn hier in Rom hat man nichts Rechtes davon, eine Braut zu sein. Hier giebt es keine Galanteriehandlungen, die Einem täglich, wie dort, ihre köstlichen grünen Friesbeutel in's Haus schicken, voll Etuis, deren funkelnder Inhalt so leuchtet und blitzt, daß man es ganz vergißt, daß wir in unsrer nebligen Hauptstadt keinen Sonnenschein haben. O! welch eine Lust, wenn Einem da die Futterale von Maroquin und von Sammt eins nach dem andern aufgemacht werden, daß man sich Etwas aussuchen soll! Der dienstfertige Ladendiener hält es alles an's Licht, damit man die Schönheit der Sächelchen besser beurtheilen kann. Jetzt declamirt er über die transparente Feinheit orientalischer Perlen, und deutet darauf hin, daß sie sich ganz besonders für gewisse interessante Veranlassungen eignen, und erzählt Braut und Bräutigam, Herzöge und Grafen, Marquis und Vicomtes hätten ihre Fiancées mit parures von diesen himmlischklaren Kleinoden beschenkt. Wenn man die Per-

len lange genug bewundert hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach kaufen will, wird ein Etui geöffnet, worin sich Sapphirs, in Diamanten gefaßt, befinden. Wie gelehrt läßt sich da der schlaue Anpreiser über das reiche Tiefblau, und den sammtähnlichen Glanz dieser kostbaren Edelsteine vernehmen! Ist die Braut eine Blondine, so sagt er ihr, Sapphirs würden nur von Damen mit recht weißem Teint getragen; ist sie aber brünett, so verbreitet er sich mit gewandter Beredsamkeit darüber, welch einen herrlichen Effekt sie bei Damen mit dunklen Haaren machen müßten. Dann geht es an die Smaragden; wie schön hellgrün, wie erfrischend für das Auge! und der Contrast erhöht den Glanz der darum stehenden Diamanten. Wer kann Smaragden, in Diamanten gefaßt, widerstehen? Ich zum Beispiel kann es nicht. Da benutzt der Commis die Aeußerung eines Entzückens, und spricht davon, wie ein Russischer Fürst es besehen, und gelobt, und beinahe gekauft, und wie ein Französischer Duc es bedauert habe, durch die Erwerbung eines großen Landguts, die ihm neulich alle seine Ersparnisse gekostet hätte, daran verhindert zu sein, eine so schöne Emplette zu machen. Welch ein Liebhaber könnte sich eine parure entgehen lassen, nach welcher Hoheiten und Durchlauchten trachteten? Man fragt nach dem Preise, und der Commis verbeugt sich und sagt: „eine

große Kleinigkeit, nur zehntausend Pfund!" Der Bräutigam stutzt, und läßt sich merken, daß er die Juwelen doch so hoch nicht taxirt hätte; aber da heißt es, solche Pretiosa würden ein Inventarium in hochadeligen Familien, und erbten von Vater auf Sohn. Die fiancée erröthet, oder, was eben so viel sagen will, sie thut nur so, und läßt den Kopf hängen, und der Liebhaber bittet, die Smaragden bis er darüber einen definitiven Entschluß faßte, für ihn einstweilen zurückzustellen! O, wenn ich in London wäre, um alle diese douceurs des Brautstandes genießen zu können," rief Lady Olivia aus, indem sie das Kapitel abbrach; „dann würde ich erst alle Vortheile einer glänzenden Heirath schätzen lernen; aber hier in Rom — wo es an Schmucksachen Nichts zu kaufen giebt, als Kameen, die passés de mode sind, Mosaiken, die nur noch der Pöbel mag, und Römische Perlen, womit sich nur unverständige Käufer anführen lassen, — hier gehen leider alle soliden Freuden und Agrémens einer Braut verloren."

„Ich sehe wohl, Du durchschaust Fitzwarrens Charakter gut genug, um zu begreifen, daß er, wenn Du, seit einem Vierteljahre verheirathet, wieder nach Paris und London kommst, wenig geneigt sein wird, die thörichten Extravaganzen nachzuholen, die die Männer ihren Auserkornen zu Liebe, wohl avant und pendant, aber nicht drei Monate après le mariage begehen."

„Was wird es denn ausmachen, ob er geneigt ist, den Freigebigen gegen mich zu machen, oder nicht? Bin ich seine Frau, so werde ich unbegränzten Credit haben, und ich versichere Dich, ich werde mein Privilegium schon auszubeuten wissen. Mag er toben, wenn die Rechnungen einlaufen; aber

bezahlen muß er doch, und die Sachen, nach welchen mich gelüstet, sind wohl einen kleinen Strauß werth."

„Wenn man einen solchen Flegel, wie Fitzwarren, heirathet, so braucht man sich freilich Nichts zu versagen."

„Um eben diesen Flegel, Sophie, hast Du doch alle Deine Kunst aufgeboten, in Dein Garn zu ziehen, und jetzt willst Du vor Neid vergehen, weil ich ihn eingefangen habe. Meinst Du, ich hätte Deine kleinliche Tücke diesen Abend im Coliseum nicht durchschaut? Deine übertriebenen Lobreden auf Louise Sidney, und Dein Hohnlächeln über Fitzwarren?"

„Also darf man wohl gar kein Frauenzimmer in Deiner Gegenwart loben, ohne daß Du es für eine Beleidigung hältst? Und, was Deinen einfältigen Liebhaber anbetrifft, wer kann denn über solch einen Strohkopf das Lachen lassen?"

„Ich mag mit Dir keinen Zank anfangen, Sophie, und rechne gern auf den Kummer, den Dir deine verfehlte Speculation machen muß, etwas ab; ich will also eine so ungemüthliche Unterhaltung nicht weiter fortsetzen. Bon soir, und Lady Olivia ging weg, und summte sich ein Stückchen.

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Lebens-Lotterie.

Von

der Gräfin Blessington.

Uebersetzt von

Wilhelm du Roi.

3 Bde. 8. 1843. Velinpapier.

Leidenschaft und Grundsatz.

Von

Fr. Chamier,

übersetzt von

W. Schultze.

4 Bde. 1843.

Tippo Saib.

Nach

Capitain Meadow's Taylor,

aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

3 Bde. 8. 1843.

Die Gouvernante.

Von

Lady Blessington.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

2 Bde. 1840. br

Die einzige Tochter.

Roman.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

3 Bde. 1839. broch. 4 Thlr.

Der Förster.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus

dem Jahre 1688,

von

Marie Louise Boyle.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

Hofrath Dr. W. F. L. Petri.

Drei Bände.

1843. Velinpapier.

Der Herzog.

Roman aus der Gesellschaft.

Von

Mistreß Grey.

Aus dem Englischen übersetzt

von

W. Schultze.

3 Bde. 1840. br.

G. W. M. Reynold's

Pickwick in der Fremde,

oder:

Die Reise in Frankreich.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. L. Herrig.

Mit Federzeichnungen nach Phiz

4 Bde. 1841. broch. 2 Thlr. 12 Sgr.

Die Frauenschule.

Von d. Verf.

von „die einzige Tochter“

übersetzt von

W. A. Neumann.

3 Bde. 1843.

Charles O'Malley,

der irländische Dragoner.

Von

Harry Lorrequer.

Uebersetzt von

C. K. Frei.

5 Bde. 1843.

H. Lorrequer, dessen lebensfrische Schilderungen ihn schon längst zum Liebling des engl. Publikums machten, wurde durch dieses Werk zuerst in Deutschland eingeführt.

Die

Grafen Königsfeld.

Eine Familiengeschichte

vom Verf. von

„die Mahleiche“ — „der Brautkranz“ — „das Pfarrhaus“ ꝛc.

2 Bde. 1844.

Novellen

von

Henriette Wilke.

Elfter Band

enth. „der Pfarrhof zu Norderhug“ — „die Seeräuber von Rügen.“

8. 1844.

Das Pfarrhaus.

Eine Familiengeschichte.

Vom Verf.

„die Mahleiche“ — „der Brautkranz“ ꝛc.

2 Bde. 1843.

W. R. Griepenkerl.

Das Musikfest,

oder:

Die Beethovener.

Novelle.

Zweite mit einer Einleitung und einer musikalischen Zugabe G. Meyerbeers vermehrte Ausgabe. 1841. 21 Sgr.

Druck von Fr. Krampe in Braunschweig.

532

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blessington, Marguerite,

Strathern, oder: Freier auf Reisen Von der Gräfin [Marguerite] Blessington.
Aus dem Englischen von V. F. L. Petri

Bd.: 1

Braunschweig 1845

P.o.angl. 37 md-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744905-2